



So leben Studierende in Hamburg

 21. SOZIALERHEBUNG



Auftraggeber:

Studierendenwerk Hamburg
Jürgen Allemeyer (Geschäftsführer)
Von-Melle-Park 2
20146 Hamburg

Autor:

Hendrik Schirmer
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

Projektgruppe 21. Sozialerhebung am DZHW:

Dr. Elke Middendorff (Leitung)
Beate Apolinarski
Karsten Becker
Dr. Philipp Bornkessel
Dr. Tasso Brandt
Sonja Heißenberg
Jonas Poskowsky
Hendrik Schirmer

Layout:

Petra Nölle

Empfohlene Zitation:

Schirmer, H. (2017). So leben Studierende in Hamburg. Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg 2016. Online-Befragung an Hamburger Hochschulen. Hamburg: Studierendenwerk Hamburg.

Weitere Informationen zur Untersuchungsreihe:

www.sozialerhebung.de

So leben Studierende in Hamburg



Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg 2016

Online-Befragung an Hamburger Hochschulen

Vorwort



Studieren in Hamburg Der Hochschulstandort Hamburg aus der Perspektive der Studierenden

Einkommen – Soziale Herkunft
– Wohn- und Lebens-
situation – Studienverlauf

- Wie studiert es sich in Hamburg und wer studiert was?
- Woher kommt das Geld zum Studieren, wofür wird es ausgegeben?
- Wieviel Zeit wird zum Studieren, wieviel zum Jobben für den Lebensunterhalt aufgebracht?
- Wie wohnen Studierende, wie verpflegen sie sich?
- Wie stellt sich die Studiensituation für Studierende mit Migrationshintergrund dar?

Die regelmäßig alle drei bis vier Jahre durchgeführten Sozialerhebungen des DSW und die darauf basierenden Regionalauswertungen ermöglichen die Analyse und Interpretation von Daten zur sozialen Lage der Studierenden. Nachdem 2013 die erste Vollerhebung für den Hochschulstandort Hamburg veröffentlicht wurde, legen wir hiermit die neue Regionalauswertung zur Lebens- und Studiensituation der Hamburger Studierenden vor. In diesem Hamburger Bericht werden auf der Grundlage der im Sommersemester 2016 erhobenen Daten die soziale und wirtschaftliche Lage der Hamburger Studierenden analysiert, Fragen zu Studienentscheidung und Studienverlauf beantwortet und damit Anregungen zur Hochschulpolitik in Hamburg ebenso wie zu den Handlungsfeldern des Studierendenwerks Hamburg gegeben.

Die Hochschulstadt Hamburg ist attraktiv – mehr als 60 % aller Studierenden kommen aus anderen Bundesländern. Ihre soziale Situation ist heterogen wie die der Gesellschaft insgesamt; die bestehende Polarisierung in Herkunft und Einkommensverhältnissen macht die sozialpolitische Handlungsdimension der Bildungspolitik deutlich.

- 59 % der Hamburger Studierenden kommen aus Familien mit einer hohen (28 %) bzw. gehobenen (31 %) Bildungsherkunft; 31 % aus der mittleren und 10 % aus der niedrigen Herkunftsgruppe.
- 33 % verfügen nur über ein monatliches Einkommen bis höchstens 850 €, davon 6 % mit weniger als 600 €. Andererseits verfügen 22 % über ein Einkommen von mehr als 1.250 €, davon 9 % über 1.500 €.
- Ohne zusätzliche Finanzierung geht es nicht: 84 % der Durchschnittsstudierenden werden von ihren Eltern unterstützt, 76 % gehen neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach – trotzdem gibt ein Drittel der Durchschnittsstudierenden an, dass die Sicherung des eigenen Lebensunterhalts nicht sichergestellt sei.
- Denn Hamburg ist teuer: Hamburg und München haben die höchsten Mieten (374 € in Hamburg, 375 € in München; dagegen 367 € in Köln, 361 € in Berlin, 323 € im bundesweiten Durchschnitt) und weisen hohe Mietsteigerungen auf.

Dass in der Studienfinanzierung der Anteil der durch BAföG geförderten Studierenden bundesweit zurückgeht, spiegeln auch die Hamburg Zahlen wider (BAföG-Quote: 2009: 23 %, 2016: 18 %). Nicht zuletzt der BAföG-Bericht der Bundesregierung hat verdeutlicht, dass eine abermalige Reform für höhere Bedarfssätze und Freibeträge notwendig ist, um dem Trend entgegen zu wirken und so dem „Mittelstandslloch“ zu begegnen. Ein lohnendes Vorhaben für mehr Bildungsgerechtigkeit! Denn immerhin 82 % aller Hamburger BAföG-EmpfängerInnen gaben an, ohne diesen Finanzierungsbestandteil nicht studieren zu können.

Aber auch Hamburg hat Handlungsmöglichkeiten und kann durch gute Infrastruktur soziale Ungleichheit ausgleichen und zur Bildungsgerechtigkeit beitragen:

- Erhalt und Ausbau des studentischen Wohnraumes mit günstigen Mieten beim Studierendenwerk durch mehr finanzielle Unterstützung des Studierendenwerks sowie preisgünstige Grundstücke für die Neubauten des Studierendenwerks
- Mensen und Cafés des Studierendenwerks subventionieren und so die alltäglichen Lebenshaltungskosten für Studierende finanzierbar machen

Auch in der Sozialberatung kommt der Studienfinanzierung eine zentrale Bedeutung zu und wird oft im engen Kontext persönlicher und studienbezogener Herausforderungen thematisiert. Der Beratungsbedarf zu finanzierungsspezifischen Fragen nimmt zudem im Laufe des Studiums sowie mit steigendem Alter zu und verdeutlicht, dass finanzielle Unterstützungsangebote besonders in der Abschlussphase eines Studiums von großer Bedeutung sind, da unter Umständen nicht mehr genügend Zeit für die Erwerbstätigkeit bleibt. In dieser Situation hilft das Studierendenwerk bspw. mit Darlehen oder auch zielgruppenbezogenen Stipendien, wie etwa für alleinerziehende Studierende.

Der enge Zusammenhang von Finanzierungsunsicherheit, Zweifeln am Sinn des Studiums sowie Studienunterbrechungen, der auch mit Studienabbrüchen korreliert¹, hat uns veranlasst, „SHIFT – Hamburgs Programm für Studienaussteiger/innen“ beizutreten, das – soweit erforderlich – Studierenden den ggf. psychisch belasteten Abbruch eines Studiums und im Anschluss daran den Zugang zu einer neuen, unter Umständen geeigneteren Berufsausbildung erleichtert.

Von besonderer Bedeutung sind für uns auch die Analysen der Sozialerhebung zu Studierenden mit Migrationshintergrund, da etwa die Hälfte aller Hamburgerinnen und Hamburger unter 18 Jahren einen solchen Hintergrund hat. Dass ein besonders hoher Teil der Studierenden mit Migrationshintergrund eine niedrige Bildungsherkunft hat und diese im Durchschnitt häufiger ein Studium ab- oder unterbrechen, zeigt, dass der Unterstützungsbedarf an dieser Stelle höher ist, dem auch in unseren Beratungszentren Rechnung getragen werden soll. Unser neu entwickeltes Hamburg Stipendium greift diese Entwicklungen auf und fördert bei der erstmaligen Vergabe 2018 gezielt Studierende mit einem Migrations- oder Fluchthintergrund.

Studieren zu ermöglichen und zu sichern – das ist unser Auftrag!

Das Studierendenwerk wird im Rahmen seiner Möglichkeiten alles dafür tun, Wege zum und im Studium zu eröffnen. Durch möglichst günstige Mieten und Essenspreise, in der Beratung in Notsituationen, BAföG und finanzielle Hilfen aus dem Notfonds und Stipendien, Beratung bei der Studienfinanzierung, Betreuung von Kindern studierender Eltern etc. So tragen wir dazu bei, dass deutsche und internationale Studierende auch weiterhin gerne und erfolgreich in Hamburg studieren – unabhängig vom Geldbeutel der Eltern.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und bedanken uns bei den befragten Studierenden und dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung sowie den Hochschulen für die Unterstützung.



Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer
Juni 2018

1 Im Mittelpunkt der Sozialerhebung stehen immatrikulierte Studierende, sodass der Studienabbruch folglich nicht thematisiert wurde, gleichwohl bestätigen anderen Studien dies.

Inhalt

Vorwort	II
1. Einleitung	1
1.1 Anlass	1
1.2 Datengrundlage	1
2. Studienmerkmale und Studienverlauf	3
2.1 Zahl der Studierenden	3
2.2 Studienfächer und Formen des Studiums	4
2.3 Studienverlauf	9
2.4 Auslandsmobilität	12
3. Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang	19
3.1 Demographische Merkmale der Studierenden	19
3.2 Bildungsherkunft der Studierenden	22
3.3 Merkmale des Hochschulzugangs	23
3.4 Migrationshintergrund	26
3.5 Gesundheitliche Beeinträchtigungen und Studienschwernis	28
4. Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation	31
4.1 Einnahmen der Studierenden	31
4.2 Ausgaben für den Lebensunterhalt	34
4.3 Förderung nach dem BAföG	36
5. Alltag zwischen Studium und Job	41
5.1 Zeitbudget	41
5.2 Studentische Erwerbstätigkeit	44
6. Soziale Infrastruktur für Studierende	51
6.1 Wohnformen und Wege zur Hochschule	51
6.2 Mensa/Cafeteria und studentische Ernährung	55
6.3 Information und Beratung	61
Literaturverzeichnis	63

[Link zum Glossar der 21. Sozialerhebung](#)

[Link zum Fragebogen der 21. Sozialerhebung](#)

1. Einleitung

1.1 Anlass

Die Untersuchung zur „sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden in Deutschland“, kurz „Sozialerhebung“, ist eine Langzeituntersuchung, die seit 1951 einen repräsentativen Querschnitt von Studierenden befragt, die an einer Hochschule in Deutschland immatrikuliert sind. Die Befragung wird in Kooperation mit dem Deutschen Studentenwerk (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) durchgeführt. Die vorliegenden Ergebnisse basieren auf der 21. Sozialerhebung, die im Sommersemester 2016 vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) erhoben wurde. Statt wie bisher als Paper-Pencil-Befragung wurde die 21. Sozialerhebung als Online-Survey realisiert, wodurch die Stichprobe deutlich vergrößert werden konnte. Zentrale Ergebnisse der 21. Sozialerhebung wurden als Berichtsband vom BMBF veröffentlicht¹ und stehen online unter www.sozialerhebung.de zur Verfügung.

Das DZHW wurde vom Studierendenwerk Hamburg erneut² damit beauftragt, die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden an den Hamburger Hochschulen im Rahmen eines Regionalberichts auf Basis der aktuellen Sozialerhebung auszuwerten. Im vorliegenden Bericht werden die Daten von Studierenden in Hamburg in der Regel den Ergebnissen der bundesweiten Erhebung gegenübergestellt. Außerdem werden, wann immer möglich und inhaltlich sinnvoll, die Angaben der Befragten an der Universität Hamburg, der Technischen Universität Hamburg-Harburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Hamburg dargestellt. Dadurch sollen Besonderheiten der Studierenden herausgestellt und Informationen für die Situation vor Ort bereitgestellt werden.

1.2 Datengrundlage

Grundlage dieses Berichts ist die Befragung der deutschen Studierenden und der studierenden Bildungsinländer(innen).³ Letztere sind Studierende, die eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, aber ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben. Im Rahmen der Sozialerhebung wird auch die wirtschaftliche und soziale Lage von Bildungsausländer(inne)n in Deutschland (d. h. ausländischen Studierenden, die überwiegend erst zum Studium nach Deutschland gekommen sind) in einem Sonderbericht beschrieben. Die zugrundeliegenden Daten wurden mit einem zielgruppenspezifischen Fragebogen erhoben und sind nur auf der Bundesebene repräsentativ, sodass eine Sonderauswertung für die Bildungsausländer(innen) in Hamburg nicht möglich ist.

In die Stichprobe der Deutschen und Bildungsinländer(innen) war jede(r) sechste Studierende, also 16,7 Prozent aller Studierenden der Grundgesamtheit, einbezogen. Von den etwa 340.000 zur Befragung eingeladenen Studierenden haben 16,2 Prozent verwertbare Antworten gegeben. In Hamburg wurden insgesamt 13.609 Studierende angeschrieben, 2.075 haben sich mit verwertbaren Angaben an dem Online-Survey beteiligt. Die Rücklaufquote beträgt somit 15,2 Prozent. Die auf Hamburg bezogene Stichprobe setzt sich nach der Plausibilitätskontrolle wie in Abbildung 1.1 dargestellt zusammen.⁴

1 Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

2 Vgl. Bericht für Hamburg zur 20. Sozialerhebung: Grützmaker, J. (2013). *So leben Studierende in Hamburg. Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg 2013 Online-Befragung an Hamburger Hochschulen*. Hamburg: Studierendenwerk Hamburg.

3 Der Fragebogen für deutsche und bildungsinländische Studierende ist online unter http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_fragebogen_bi_deutsch.pdf einsehbar.

4 Wie bereits in vorangegangenen Berichten (Grützmaker, 2013, S. 7) sind in die Auswertungen nicht nur Studierende an Hochschulen im Zuständigkeitsbereich des Studierendenwerks Hamburg (Universität Hamburg, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, HafenCity Universität Hamburg, Hochschule für Bildende Künste Hamburg, Hochschule für Musik und Theater Hamburg, Technische Universität Hamburg-Harburg, Bucerius Law School Hamburg), sondern auch Studierende an anderen Hamburger Hochschulen einbezogen (vgl. Abb. 1.1).

Abb. 1.1

Bereinigte, ungewichtete Fallzahlen nach Hochschule Befragte im Datenzuschnitt für den Hamburger Sozialerhebungsbericht

Teilnehmende Hochschule	Anzahl befragter Studierender mit verwertbaren Angaben
Universität Hamburg	813
Technische Universität Hamburg-Harburg	408
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg	321
Evangelische Hochschule für soziale Arbeit und Diakonie Hamburg	80
HafenCity Universität Hamburg	48
Bucerius Law School Hamburg	37
Hochschule für Musik und Theater Hamburg	19
Hochschule für Bildende Künste Hamburg	19
Kühne Logistics University Hamburg	7
Helmut-Schmidt-Universität Hamburg - Universität der Bundeswehr	2
EBC Hochschule Hamburg	1
Brand Academy Hamburg - Hochschule für Design und Kommunikation	1
MSH Medical School Hamburg	1
NBS Northern Business School Hamburg	1
HFH Hamburger Fern-Hochschule	1
Europäische Fernhochschule Hamburg	1
Hamburg School of Business Administration	1
Insgesamt	1761

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Die Ergebnisse dieser Stichprobe sind repräsentativ für die deutschen und bildungsinländischen Studierenden. Abweichungen von der Grundgesamtheit der Studierenden an Hochschulen in Hamburg wurden durch Gewichtung der Daten nach den Strukturmerkmalen Geschlecht, Fächergruppe, Hochschulart und Alter ausgeglichen.⁵

⁵ Für alle Auswertungen, die für die Studierenden-/ Studentenwerke erstellt wurden, wurde eine eigene Datengewichtung für die jeweils zusammengefassten Studierenden auf Grundlage der amtlichen Statistik vorgenommen. Somit können die in diesem Bericht dargestellten Ergebnisse geringfügige Abweichungen zu Auswertungen des Bundeslandes Hamburg sowie des Hochschulstandortes Hamburg im Hauptbericht zur 21. Sozialerhebung (Middendorff et al., 2017) aufweisen, für die ein anderes Gewichtungsverfahren beziehungsweise ein anderer Datenzuschnitt (z. B. inklusive der Hochschulen außerhalb des Einzugsbereiches der Studierenden-/ Studentenwerke) herangezogen wurden.

Die Auswertungen beziehen sich zumeist auf deutsche und bildungsinländische Studierende in Hamburg. Wird davon aus inhaltlichen Gründen abgewichen (bspw. bei einem Vergleich mit dem Bundesdurchschnitt), wird die Bezugsgruppe im Text sowie in Tabellen und Diagrammen explizit ausgewiesen. Studierende in Hamburg werden im Bericht auch als Hamburger Studierende bezeichnet. Die Begriffe werden synonym verwendet, um die Ergebnisse sprachlich vielfältiger beschreiben zu können. Davon abzugrenzen sind Studierende aus Hamburg. Diese sind dadurch definiert, dass sie ihre Hochschulzugangsberechtigung in Hamburg erworben haben (s. Kap. 3.3). Aufgrund von Rundungsdifferenzen ergibt die Summe von prozentualen Anteilswerten in Text und Bildern nicht immer genau 100 Prozent.

2. Studienmerkmale und Studienverlauf

2.1 Zahl der Studierenden

Nach der amtlichen Statistik waren im Wintersemester 2015/16 gut 97.000 Studierende an den Hochschulen in Hamburg immatrikuliert (Abb. 2.1).⁶ Insgesamt 89.000 von ihnen waren Deutsche (86.000) oder Bildungsinländer(innen) (3.000, s. Kap. 1.2). 8.000 Studierende sind Bildungsausländer(innen), also in der Regel erst zum Studium nach Deutschland (bzw. Hamburg) gekommen. Diese Zahl entspricht einem Anteil von acht Prozent an der Gesamtzahl der Hamburger Studierenden und damit in etwa dem Bundesdurchschnitt (Dtl.: 9 %).

Die Anzahl der Studierenden in Hamburg hat im Wintersemester 2015/16 ihren bisherigen Höchststand erreicht. Im Verlauf von zehn Jahren (seit WS 2005/2006) ist die Studierendenzahl um insgesamt 29 Prozent an-

gestiegen. Besonders groß ist der Anstieg in diesem Zeitraum unter deutschen Studierenden (+ 30 %), wohingegen die Zahl der Bildungsausländer(innen) (+ 20 %) und besonders der Bildungsinländer(innen) (+ 9 %) weniger stark angestiegen ist.

Im Wintersemester 2015/16 waren von den etwa 97.000 Studierenden rund 57.000 an einer Universität⁷ und 40.000 an einer Fachhochschule⁸ eingeschrieben (Abb. 2.2). Somit sind die Studierenden in Hamburg zu 58 Prozent an einer Universität und zu 42 Prozent an einer Fachhochschule immatrikuliert. Die Studierendenzahl hat an beiden Hochschularten ihren bisherigen Höchststand erreicht. Während die Zahl der Studierenden an Fachhochschulen nahezu konstant

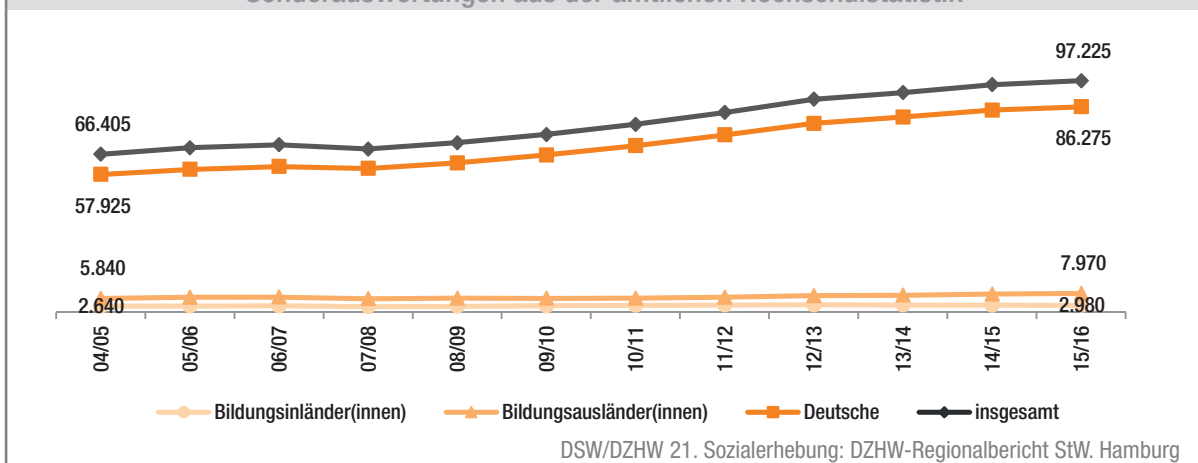
6 Während in den Auswertungen zur Studierendenzahl auf Grundlage der amtlichen Statistik in diesem Kapitel auch Studierende an den Hamburger Fernhochschulen einbezogen sind, werden Studierende dieser Hochschulart in den Analysen auf Grundlage der Sozialerhebung in der Regel nur eingeschränkt berücksichtigt (vgl. Abb. 1.1), da sie aufgrund anderer Bedürfnisse und Lebensumstände kaum mit Studierenden an den anderen Hochschularten vergleichbar sind.

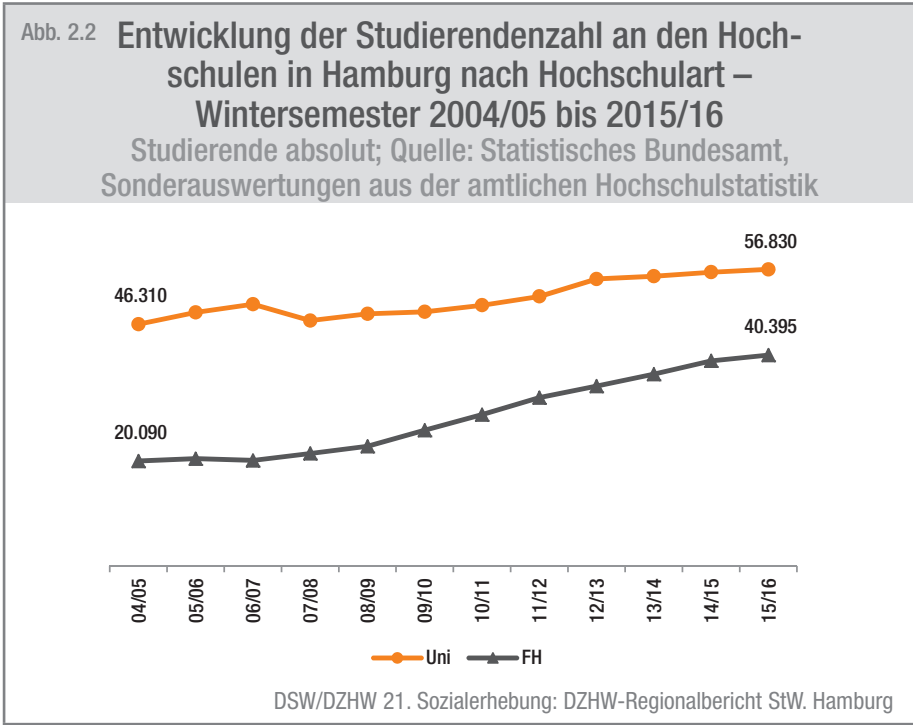
7 Einbezogen sind die Universität Hamburg, die Technische Universität Hamburg-Harburg, die HafenCity Universität Hamburg, die Bucerius Law School Hamburg, die Hochschule für Musik und Theater Hamburg, die Hochschule für Bildende Künste Hamburg, die Kühne Logistics University Hamburg und die Helmut-Schmidt-Universität Hamburg.

8 Einbezogen sind die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, die Evangelische Hochschule für soziale Arbeit und Diakonie Hamburg, das EBC Euro Business College, die Brand Academy Hamburg - Hochschule für Design und Kommunikation, die MSH Medical School Hamburg, die NBS Northern Business School Hamburg, die HFH Hamburger Fern-Hochschule, die Europäische Fernhochschule Hamburg, die Hamburg School of Business Administration, die Hochschule Fresenius (Standort Hamburg), die AMD Akademie Mode & Design (Standort Hamburg) und die BTK - Hochschule für Gestaltung (Standort Hamburg).

Abb. 2.1 Entwicklung der Studierendenzahl an den Hochschulen in Hamburg nach Staatsangehörigkeit – Wintersemester 2004/05 bis 2015/16

Studierende absolut; Quelle: Statistisches Bundesamt, Sonderauswertungen aus der amtlichen Hochschulstatistik





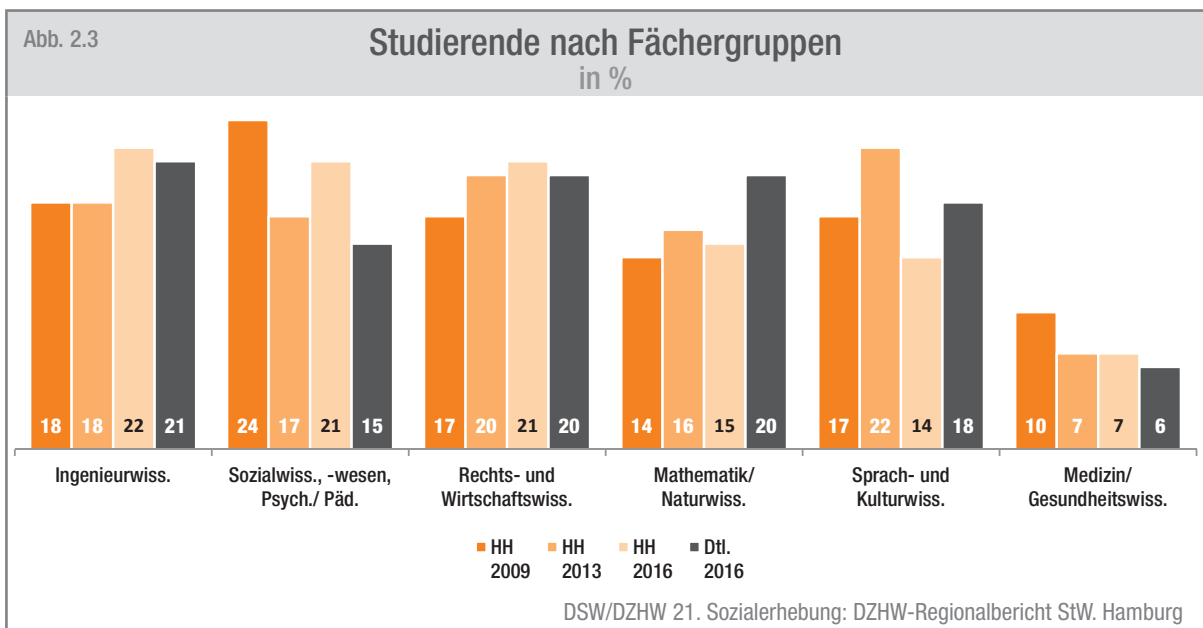
2.2 Studienfächer und Formen des Studiums
Fächergruppe

Jeweils gut ein Fünftel der Studierenden ist in einem Studiengang der Fächergruppen Ingenieurwissenschaften (22 %), Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (21 %) sowie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (21 %) eingeschrieben (Abb. 2.3). Auf die Fächergruppen Mathematik/ Naturwissen-

angestiegen ist, gab es an den Universitäten vom Wintersemester 2006/07 auf das Wintersemester 2007/08 einen Rückgang der Studierendenzahl um 3.000 Studierende. Der Stand von 2006/07 (50.000) wurde im Wintersemester 2011/12 wieder erreicht beziehungsweise überstiegen.

schaften sowie Sprach- und Kulturwissenschaften entfallen mit 15 und 14 Prozent etwa gleich viele Studierende. Sieben Prozent der Studierenden sind in einem Studiengang der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften immatrikuliert.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind die Hamburger Studierenden deutlich häufiger in einem Fach der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psycho-



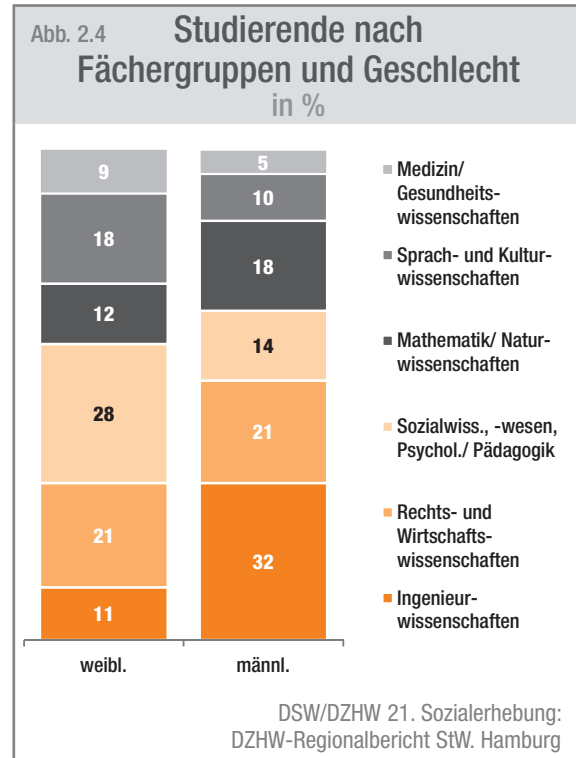
logie/ Pädagogik eingeschrieben (Dtl.: 15 %). Unterdurchschnittlich häufig studieren sie ein Fach der Mathematik/ Naturwissenschaften (Dtl.: 20 %) oder Sprach- und Kulturwissenschaften (Dtl.: 18 %). Die Anteile an den anderen Fächergruppen unterscheiden sich kaum vom Bundesdurchschnitt.

Ein Rückblick auf vorangegangene Befragungszeitpunkte zeigt, dass die Anteile Studierender in den Fächergruppen Ingenieurwissenschaften (2009 & 2013: 18 %) sowie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (2009: 17 %, 2013: 20 %) gestiegen sind. Zurückgegangen ist der Anteil Studierender in den Gruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (2009: 17 %, 2013: 22 %) sowie Medizin/ Gesundheitswissenschaften (2009: 10 %, 2013: 7 %). Der Anteil der Gruppe Mathematik/ Naturwissenschaften ist annähernd kongruent zu früheren Berichtszeitpunkten (2009: 14 %, 2013: 16 %). Nach dem starken Rückgang des Anteils Studierender in der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik von 2009 (24 %) auf 2013 (17 %) ist der Anteil im Jahr 2016 wieder größer.

Geschlechtsspezifische Disparitäten der Studienfachwahl

Mit 28 Prozent sind Studentinnen besonders häufig in einem Studiengang der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik eingeschrieben (28 %; Abb. 2.4). Etwa jede fünfte Studentin ist in einem Fach der Gruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (21 %) sowie Sprach- und Kulturwissenschaften (18 %) immatrikuliert. Jeweils etwa jede Zehnte studiert ein Fach der Mathematik/ Naturwissenschaften (12 %), Ingenieurwissenschaften (11 %) oder Medizin/ Gesundheitswissenschaften (9 %).

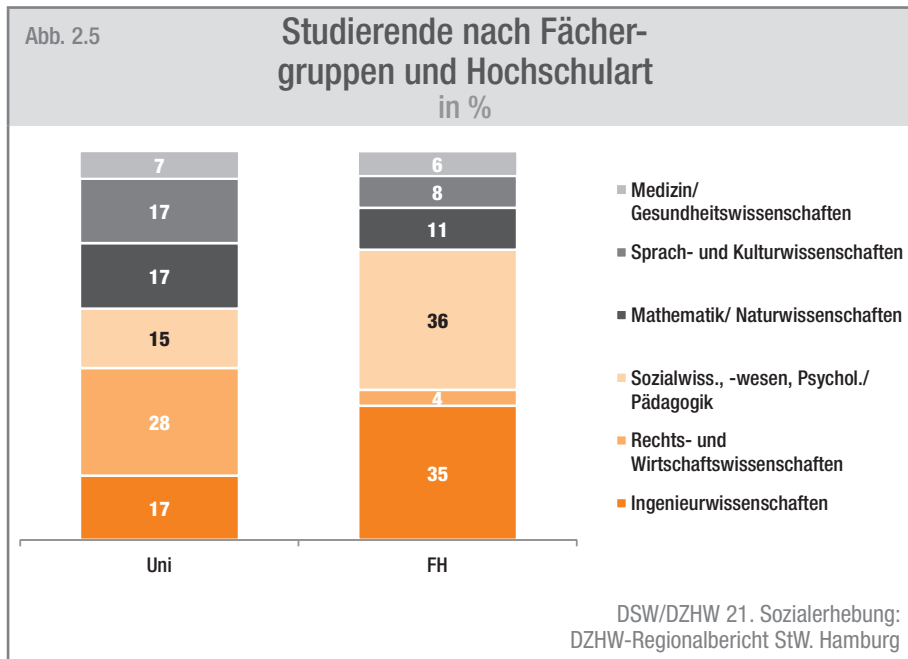
Beinahe jeder dritte Student ist in einem Fach der Ingenieurwissenschaften eingeschrieben (32 %). Etwa jeder fünfte Student ist in einem Fach der Gruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (21 %) oder Mathematik/ Naturwissenschaften (18 %) immatrikuliert. 14 Prozent der Studenten entfallen auf die Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik. Jeder Zehnte studiert ein Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften. Nur fünf Prozent sind in einem



Fach der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften immatrikuliert.

Der Vergleich zeigt die typischen geschlechtsspezifischen Unterschiede: Studentinnen studieren deutlich häufiger Fächer der Gruppen Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik, Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Medizin/ Gesundheitswissenschaften, wohingegen Studenten häufiger ein Fach der Ingenieurwissenschaften und Mathematik/ Naturwissenschaften gewählt haben. Studentinnen und Studenten studieren gleich häufig ein Fach der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt studieren die Hamburger Studentinnen deutlich häufiger ein Fach der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (Dtl.: 21 %) und deutlich seltener ein Fach der Gruppen Mathematik/ Naturwissenschaften (Dtl.: 16 %) sowie Sprach- und Kulturwissenschaften (Dtl.: 25 %). Die Studenten in Hamburg studieren deutlich häufiger als im Bundesdurchschnitt in einem Fach der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (Dtl.: 9 %) und sind seltener in einem Fach der Gruppe Mathematik/ Naturwissenschaften (Dtl.: 24 %) immatrikuliert.



Studienfachwahl und Hochschulart

Eine Differenzierung der Studienfachwahl nach Hochschulart (Abb. 2.5) zeigt – korrespondierend zu den hochschulartspezifischen Studienangeboten –, dass an Universitäten mehr Studierende in den Gruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (Uni: 28 % vs. FH: 4 %), Sprach- und Kulturwissenschaften (Uni: 17 % vs. FH: 8 %) sowie Mathematik/ Naturwissenschaften (Uni: 17 % vs. FH: 11 %) immatrikuliert sind. Im Vergleich zu Universitäten finden sich an den Hamburger Fachhochschulen mehr Studierende in den Fächern der Gruppen Ingenieurwissenschaften (FH: 35 % vs. Uni: 17 %) und Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (FH: 36 % vs. 15 %). Der Anteil Studierende in der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften ist zwischen den Hochschularten beinahe ausgeglichen (Uni: 7 % vs. FH: 6 %).

Studienform und zeitliches Format des Studiums

Die meisten Studierenden sind in einem (formalen) Präsenz-Studium eingeschrieben (97 %; Abb. 2.6). Zwei Prozent der Studierenden absolvieren einen dualen Studiengang, ein Prozent studiert berufsbegleitend. Besonders groß ist der Anteil von Präsenz-Studierenden mit 99 Prozent an den Universitäten. An

Fachhochschulen fällt der Anteil Studierender im dualen Studium vergleichsweise groß aus. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind die Hamburger Studierenden häufiger in einem Präsenz-Studium (Dtl.: 93 %) und seltener in einem dualen (Dtl.: 5 %) oder berufsbegleitenden (Dtl.: 2 %) Studium immatrikuliert.

Unterschiede hinsichtlich der Studienform

zeigt auch eine Betrachtung der drei größten Hochschulen Hamburgs. Während die Studierenden an der Universität Hamburg (Uni HH) fast ausschließlich in Präsenz-Studiengängen eingeschrieben sind (99 %), befinden sich immerhin drei Prozent der Studierenden an der Technischen Universität Hamburg-Hamburg (TUHH) und jede(r) Zehnte an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW) in einem dualen Studiengang. Jeweils ein Prozent der Studierenden an den drei Hochschulen absolviert ein berufsbegleitendes Studium.

Mit 92 Prozent ist der überwiegende Anteil der Studierenden in einem Vollzeit-Studiengang eingeschrieben (Abb. 2.7). Weitere fünf Prozent absolvieren zwar formal einen Vollzeit-Studiengang, berichten jedoch selbst, faktisch in Teilzeit zu studieren. Zwei Prozent sind in einem Vollzeit-Studiengang immatrikuliert, haben aber eine offizielle individuelle Teilzeitregelung. Im formalen Teilzeit-Studium ist ein Prozent der Studierenden eingeschrieben.

Beim Vergleich des zeitlichen Formats des Studiums nach Altersgruppen wird deutlich, dass unter 20-jährige (99 %), 20- bis 22-jährige (97 %) und 23- bis 25-jährige (96 %) Studierende im Vergleich zum Hamburger Durchschnitt überdurchschnittlich häufig in einem Vollzeit-Studium immatrikuliert sind. Studie-

Abb. 2.6

Form des Studiums in %

Form des Studiums	Hamburg						Deutschland
	insgesamt	Hochschulart		Hochschulen			insgesamt
		Uni	FH	Uni HH	TUHH	HAW	
Präsenz-Studium	97	99	92	99	97	89	93
duales Studium	2	<1	7	-	3	10	5
berufsbegleitendes Studium	1	1	1	1	1	1	2

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Abb. 2.7

Zeitliches Format des Studiums in %

Voll- oder Teilzeit-Studium?	Hamburg									Deutschland
	insgesamt	Alter in Jahren					Hochschulen			insgesamt
		<20	20-22	23-25	26-30	>30	Uni HH	TUHH	HAW	
Vollzeit-Studium	92	99	97	96	90	71	91	95	91	92
Teilzeit-Studium	1	-	-	1	2	7	2	-	2	2
Vollzeit-Studium mit Teilzeitregelung	2	-	<1	<1	2	8	1	2	2	1
Vollzeit-Studium, de facto Teilzeit	5	1	3	3	6	15	6	3	5	5

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

rende der Altersgruppe von 26- bis 30-Jahren (90 %) sowie über 30-jährige Studierende (71 %) sind unterdurchschnittlich häufig Vollzeit-Studierende. Mit 15 Prozent ist der Anteil Studierender, die zwar in einem Vollzeit-Studium immatrikuliert sind, inoffiziell jedoch in Teilzeit studieren unter den über 30-Jährigen besonders groß.

Der Vergleich der Uni HH, der TUHH und der HAW zeigt, dass an der TUHH besonders viele Studierende ihrem Studium in Vollzeit nachgehen (95 %) und vergleichsweise selten in einem Vollzeit-Studium faktisch in Teilzeit studieren (3 %).

Ein Vergleich des zeitlichen Studienformats der Studierenden in Hamburg zum Bundesdurchschnitt zeigt nur geringe Unterschiede.

Angestrebter Abschluss

85 Prozent der Studierenden an den Hamburger Hochschulen sind im Sommersemester 2016 in einem Studiengang des gestuften Studiensystems immatrikuliert: 61 Prozent sind in einem Bachelor- und 24 Prozent in einem Masterstudiengang eingeschrieben (Abb. 2.8). Damit ist der Anteil von Hamburger Studierenden in einem Bachelorstudiengang gegenüber dem Bundesdurchschnitt etwas geringer (Hamburg insg.: 61 % vs. Dtl. insg.: 62 %) und der Anteil in einem Masterstudiengang etwas größer als im deutschen Durchschnitt (Hamburg insg.: 24 % vs. Dtl. insg.: 22 %). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist darüber hinaus der mit 14 Prozent sehr große Anteil Studierender in einem nicht lehramtsbezogenen Studiengang mit dem Abschlussziel Staatsexamen

Abb. 2.8

Studierende nach Art des angestrebten Abschlusses in %

angestrebter Abschluss	Hamburg					Deutschland
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulart		insgesamt
		weiblich	männlich	Uni	FH	
Bachelor (nicht Lehramt)	56	54	58	45	83	58
Bachelor mit dem Ziel Lehramt	4	6	4	6	<1	4
Master (nicht Lehramt)	21	20	23	23	17	20
Master mit dem Ziel Lehramt	3	5	1	4	-	2
Staatsexamen (nicht Lehramt)	14	16	13	20	-	8
Staatsexamen mit dem Ziel Lehramt	-	-	-	-	-	5
FH-Diplom	-	-	-	-	-	<1
Uni-Diplom	<1	<1	<1	<1	-	1
Magister	<1	<1	-	<1	-	<1
kirchliche Prüfung	<1	<1	<1	1	-	<1
anderer Abschluss	<1	<1	<1	<1	-	<1
kein Abschluss	<1	<1	<1	<1	-	<1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

bemerkenswert (Dtl.: 8 %). Jeweils nur sehr wenige Studierende absolvieren Studiengänge, deren Abschluss ein Fachhochschul- oder Universitätsdiplom, der Magistertitel sowie ein kirchlicher Abschluss ist.

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich in Bezug auf Lehramtsstudiengänge: Studentinnen streben im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen häufiger einen Bachelor- (weibl.: 6 % vs. männl.: 4 %) oder Master-Abschluss (weibl.: 5 % vs. männl.: 1 %) mit dem Ziel Lehramt an. Darüber hinaus befinden sich Studentinnen häufiger als Studenten in einem Studiengang, der mit einem Staatsexamen ohne Lehramt abschließt (weibl.: 16 % vs. männl.: 13 %). Studenten sind wiederum häufiger in einem Bachelor- (männl.: 58 % vs. weibl.: 54 %) oder Masterstudiengang (männl.: 23 % vs. weibl.: 20 %) ohne das Ziel Lehramt immatrikuliert.

Zwischen den Hochschularten zeigen sich einige typische Unterschiede: Mit 83 Prozent sind die Studierenden an Fachhochschulen am häufigsten in einem nicht lehramtsbezogenen Bachelorstudien-

gang eingeschrieben. Weitere 17 Prozent studieren einen Masterstudiengang, der kein Lehramt zum Ziel hat. An den Universitäten liegt eine gleichmäßigere Verteilung der Studierenden auf die allgemeinen und lehramtsbezogenen Bachelor- (45 % ohne und 6 % mit dem Ziel Lehramt) und Masterstudiengänge (23 % ohne und 4 % mit dem Ziel Lehramt) vor. Von den traditionellen Abschlüssen hat das Staatsexamen ohne Lehramtsbezug an den Universitäten mit 20 Prozent nach wie vor einen großen Anteil an den Abschlussarten.

Im Vergleich zu 2009 und 2013 hat sich der Anteil Studierender in Studiengängen des gestuften Studiensystems ohne Lehramtsziel weiter erhöht: Im Erhebungsjahr 2009 studierten 44 Prozent der Hamburger Studierenden einen nicht lehramtsbezogenen Bachelorstudiengang und vier Prozent einen nicht lehramtsbezogenen Masterstudiengang, im Jahr 2013 waren 50 Prozent der Studierenden in einem allgemeinen Bachelor- und 20 Prozent in einem allgemeinen Masterstudiengang immatrikuliert. Leicht zu-

rückgegangen ist seit 2013 hingegen der Anteil Studierender in den lehramtsbezogenen Studiengängen auf Bachelor- (2009: 4 %, 2013: 6 %) und Masterebene (2009: 0 %, 2013: 6 %).

Studierende in einem Bachelorstudiengang streben zu 84 Prozent einen einfachen Bachelorabschluss und zu 16 Prozent einen Kombinations-Bachelorabschluss an. Unter den Masterstudierenden wollen 89 Prozent einen einfachen und elf Prozent einen Kombinationsabschluss erwerben.

Von den Lehramtsstudierenden wollen 42 Prozent das Lehramt für die Sekundarstufe II ausüben. Das Lehramt für Sonderpädagogik (20 %) oder an berufsbildenden Schulen (19 %) wird von jeweils etwa einem Fünftel der Studierenden im Lehramtsstudium angestrebt. Weitere zwölf Prozent studieren mit dem Ziel Primarstufe, sieben Prozent wollen einen Abschluss mit dem Ziel Sekundarstufe I.

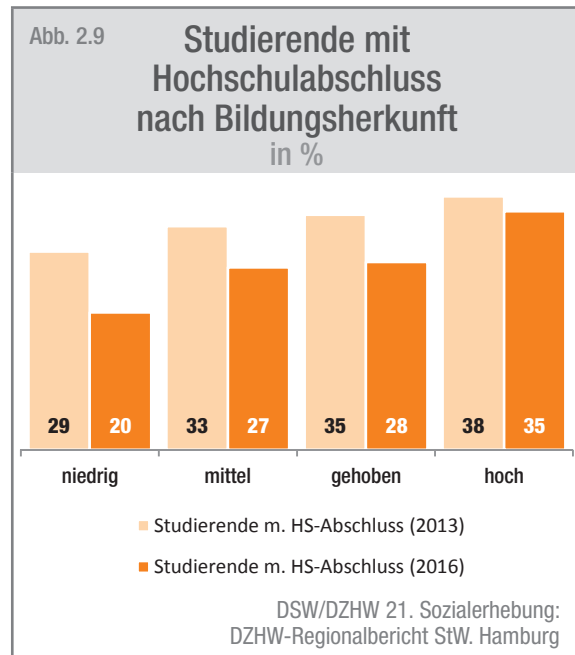
2.3 Studienverlauf

Studierende mit Hochschulabschluss

29 Prozent der Studierenden in Hamburg verfügen bereits über einen Hochschulabschluss. Damit ist der Anteil Studierender mit vorhandenem Hochschulabschluss in Hamburg größer als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 26 %).

Während an Universitäten etwa ein Drittel der Studierenden bereits einen Hochschulabschluss erworben haben, trifft dies nicht einmal auf jede(n) fünfte(n) Studierende(n) an einer Fachhochschule zu (Uni: 32 % vs. FH: 19 %). Dieser Unterschied zwischen den Hochschularten lässt sich auch durch den unterschiedlich großen Anteil an Studierenden in Masterstudiengängen erklären (s. Kap. 2.2), die zuvor einen Bachelorstudiengang abgeschlossen haben (88 %).

Ein Zusammenhang besteht auch zwischen bereits erworbenem Hochschulabschluss und der Bildungs-



herkunft von Studierenden (Abb. 2.9):⁹ Jede(r) fünfte Studierende der Bildungsherkunftsgruppe „niedrig“ hat bereits einen Hochschulabschluss erworben, wohingegen gut ein Viertel der Studierenden der Herkunftgruppen „mittel“ (27 %) und „gehoben“ (28 %) und mehr als jede(r) Dritte Studierende der Gruppe „hoch“ (35 %) bereits einen Abschluss hat. Eine Ursache für diese Unterschiede besteht darin, dass Studierende hochschulnaher Herkunft häufiger nach dem Bachelor ihr Studium (direkt) fortsetzen als Studierende nicht-akademischer Herkunft. Zum Zeitpunkt der Erhebung im Jahr 2013 waren die Unterschiede zwischen den Bildungsherkunftsgruppen hinsichtlich bereits erworbener Hochschulabschlüsse weniger stark ausgeprägt.

⁹ Die Bildungsherkunft fasst als Typisierung Merkmale der schulischen und beruflichen Bildung des Vaters und der Mutter der Studierenden zusammen. Kurz beschrieben bedeuten die Bildungsherkunftsgruppen folgendes: „hoch“ = beide Eltern haben einen Hochschulabschluss; „gehoben“ = Vater oder Mutter haben einen Hochschulabschluss; „mittel“ = beide Eltern haben einen nicht-akademischen Berufsabschluss; „niedrig“ = maximal ein Elternteil hat einen nicht-akademischen Berufsabschluss. Detaillierte Informationen zur Systematik der Bildungsherkunft finden sich unter http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf.

Studiendauer

Die Studierenden in Hamburg sind seit durchschnittlich 5,0 Fachsemestern in ihrem derzeitigen Studiengang immatrikuliert. Damit entspricht ihre bisherige durchschnittliche Studiendauer dem deutschen Durchschnitt. Studentinnen sind durchschnittlich geringfügig kürzer in ihrem Studiengang eingeschrieben als Studenten (weibl.: 4,9 Fachsemester vs. männl.: 5,1 Fachsemester). Während Studierende an Universitäten im Bundesdurchschnitt bereits seit einer deutlich längeren Zeit in ihrem Studiengang immatrikuliert sind als Fachhochschul-Studierende (Uni: 5,3 Fachsemester vs. FH: 4,5 Fachsemester), sind die Fachhochschul-Studierenden in Hamburg etwas länger in ihrem Studiengang eingeschrieben als die Studierenden an Universitäten (Uni: 4,9 Fachsemester vs. FH: 5,1 Fachsemester).

Studienunterbrechung und Unterbrechungsgründe

Der Anteil Studierender, die ihr Studium für ein Semester oder länger unterbrochen haben, beträgt 16 Prozent (Abb. 2.10). Während bei vorherigen Untersuchungen die Hamburger Studierenden ihr Studium häufiger unterbrochen hatten als im deutschen Durchschnitt (Hamburg 2013: 14 % vs. Dtl. 2012: 10 %),¹⁰ entspricht die Quote der Studienunterbrecher(innen) 2016 nunmehr dem Bundesdurchschnitt. Dies ist allerdings auf den in ganz Deutschland stark gestiegenen Anteil an Studienunterbrecher(innen)

¹⁰ Vgl. Grützmaker, 2013, S. 19.

Abb. 2.10

Studienunterbrecher(innen) und Studienunterbrechungsdauer in %, arithmetischer Mittelwert in Fachsemestern

	Anteil der Studienunterbrecher(innen)	durchschnittliche Unterbrechungsdauer
Deutschland	16	2,2
Hamburg	16	1,9
Geschlecht		
weiblich	15	1,9
männlich	16	2,0
Hochschulart		
Uni	17	1,9
FH	14	2,0
Bildungsherkunft		
niedrig	21	1,7
mittel	14	2,2
gehoben	14	2,2
hoch	18	1,6

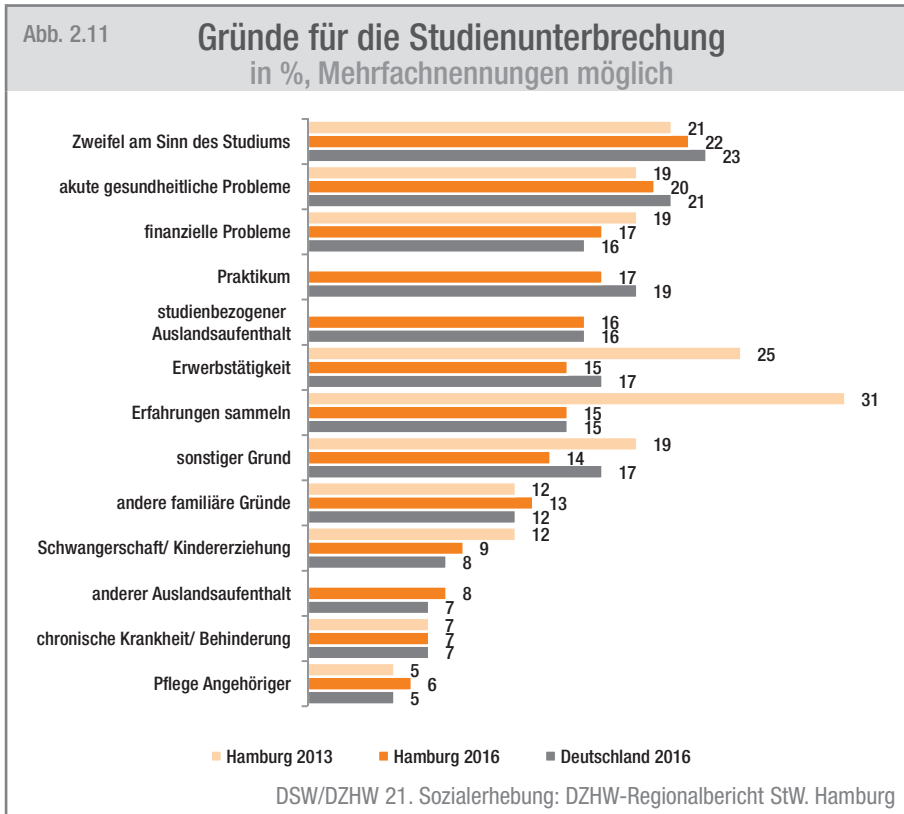
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

zurückzuführen.¹¹ Die durchschnittliche Studienunterbrechungsdauer ist mit 1,9 Semestern etwas kürzer als im deutschen Durchschnitt.

Studentinnen und Studenten unterbrechen anteilig nahezu gleich häufig das Studium (weibl.: 15 % vs. männl.: 16 %) und auch die durchschnittliche Unterbrechungsdauer ist zwischen den Geschlechtern annähernd gleich lang (weibl.: 1,9 Semester vs. männl.: 2,0 Semester). Studierende an Universitäten haben ihr Studium zu einem etwas größeren Anteil als Studierende an Fachhochschulen bereits unterbrochen (Uni: 17 % vs. FH: 14 %). Hinsichtlich der Unterbrechungsdauer zeigen sich jedoch nur marginale Unterschiede zwischen den Hochschularten (Uni: 1,9 Semester vs. FH: 2,0 Semester).

Differenziert nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt sich, dass der Anteil an Studienunterbrecher(innen) bei Studierenden der Herkunftsgruppe „niedrig“ mit 21 Prozent höher ausfällt als in den Gruppen „mittel“ (14 %), „gehoben“ (14 %) und „hoch“ (18 %). Dabei liegt die durchschnittliche Unterbrechungsdauer von

¹¹ Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 18.



Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen „hoch“ und „niedrig“ mit 1,6 und 1,7 Semestern jedoch unter dem Landesdurchschnitt. Studierende der Herkunftsgruppen „mittel“ und „gehoben“ unterbrechen ihr Studium mit 2,2 Semestern hingegen überdurchschnittlich lang.

Die am häufigsten genannten Gründe für eine Studienunterbrechung sind Zweifel am Sinn des Studiums (22 %) und akute gesundheitliche Probleme (20 %), die von jeweils gut einem Fünftel der Studienunterbrecher(innen) genannt werden (Abb. 2.11). Weniger häufig werden finanzielle Probleme (17 %), die Durchführung eines Praktikums (17 %) oder eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts (16 %), Erwerbstätigkeit (15 %), das Sammeln von Erfahrungen außerhalb des Studiums (15 %), ein sonstiger nicht spezifizierter Grund (14 %) oder ein nicht spezifizierter familiärer Grund (13 %) angeführt. Eher selten unterbrechen Studierende ihr Studium für Schwangerschaft oder Kindererziehung (9 %), einen nicht studienbezogenen Auslandsaufenthalt (8 %), wegen einer chronischen Krankheit oder Behinderung (7 %) sowie der Pflege Angehöriger (6 %). Die Häufigkeit

der Nennung dieser Unterbrechungsgründe entspricht weitgehend derjenigen im Bundesdurchschnitt. Gegenüber 2013 geben die Studierenden deutlich seltener an, ihr Studium für das Sammeln von Erfahrungen (2013: 31 %) oder Erwerbstätigkeit (2013: 25 %) sowie aus einem nicht spezifizierten anderen Grund (2013: 19 %) unterbrochen zu haben.

Studienfach-, Abschluss- und Hochschulwechsel

Knapp jede(r) fünfte Studierende hat seit der Erstimmatrikulation mindestens einmal das Studienfach und/ oder den Abschluss gewechselt (19 %; Abb. 2.12).¹² Die Studierenden an Fachhochschulen wechseln dabei häufiger ihren Studiengang als Studierende an Universitäten (FH: 21 % vs. Uni: 18 %). Dabei handelt es sich um eine Besonderheit der Hamburger Studierenden: Im Bundesdurchschnitt vollziehen Universitätsstudierende häufiger Studiengangwechsel als ihre Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen (Dtl. Uni: 21 % vs. Dtl. FH: 16 %). Der Anteil Studierender, die bereits ihren Studiengang gewechselt haben, ist erwartungsgemäß in höheren Altersgruppen größer als in den niedrigeren: Während von den unter 20-jährigen nur vier Prozent einen

¹² Ein Wechsel des Studiengangs liegt dann vor, wenn das Studienfach, der angestrebte Abschluss oder beides gleichzeitig gewechselt werden. Die Aufnahme eines weiteren Studiums nach einem erfolgreichen ersten Hochschulabschluss (bspw. Aufnahme eines konsekutiven Masterstudiums nach erfolgreichem Bachelorabschluss) stellt keinen Studiengangwechsel dar. Siehe auch http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf.

Abb. 2.12

Studiengangwechsel
in %

	insgesamt	Fachwechsel	Abschlusswechsel	Wechsel von Fach und Abschluss
Deutschland	20	11	1	8
Hamburg	19	10	1	8
Hochschulart				
Uni	18	9	<1	8
FH	21	13	1	7
Alter				
<20	4	3	-	1
20-22	14	7	<1	6
23-25	21	12	<1	9
26-30	21	12	1	8
>30	25	8	2	15

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Fach- und/ oder Abschlusswechsel vollzogen haben, hat jede(r) vierte Studierende der/die älter als 30 Jahre ist bereits den Studiengang gewechselt.

Studiengangwechsler(innen) haben zumeist das Fach (10 % der Studierenden) oder sowohl Fach als auch Abschluss (8 %) gewechselt und selten ausschließlich die Abschlussart (1 %). Unter Fachhochschulstudierenden sind insbesondere reine Fachwechsel sehr häufig (FH: 13 % vs. Uni: 9 %). Während Studierende der Altersgruppen unter 30 Jahren am Häufigsten lediglich das Studienfach wechseln, sind bei über 30-jährigen Studierenden gleichzeitige Wechsel von Fach und Abschluss sehr häufig.

Einen Hochschulwechsel hat jede(r) fünfte Studierende vollzogen: 17 Prozent haben ihre Hochschule einmal gewechselt, drei Prozent bereits zweimal oder häufiger. Im deutschen Durchschnitt ist der Anteil der Hochschulwechsler(innen) mit insgesamt 18 Prozent etwas geringer.

2.4 Auslandsmobilität

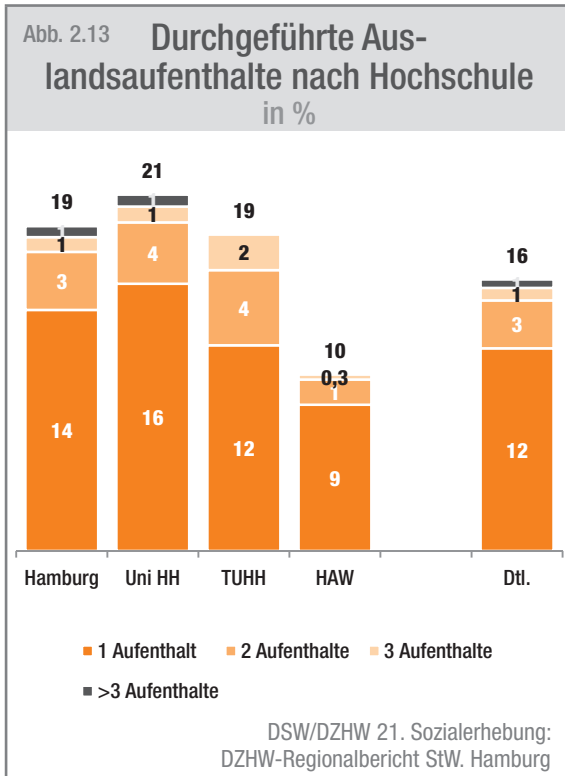
Durchgeführte Auslandsaufenthalte

Da es sich bei der Sozialerhebung um eine Querschnittsbefragung handelt (d. h. eine Befragung unter allen zu einem bestimmten Zeitpunkt immatrikulier-

ten Studierenden, unabhängig von ihrer Studienphase), stellen die Anteile der (bisher) auslandsmobilen Studierenden eine Momentaufnahme dar. Es lässt sich somit, anders als bei einer Absolventenbefragung¹³, keine Aussage darüber treffen, wie viele Studierende am Ende ihres Studiums im Ausland waren. Von den Studierenden haben bis zum Sommersemester 2016 insgesamt 19 Prozent mindestens einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert: 14 Prozent der Studierenden waren einmal, drei Prozent zweimal und jeweils ein Prozent dreimal oder viermal und häufiger im Ausland. Die Studierenden in Hamburg haben im Vergleich zum deutschen Durchschnitt häufiger einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert (Hamburg: 19 % vs. Dtl.: 16 %). Dieser Trend war bereits zu früheren Berichtszeitpunkten erkennbar (z. B. Hamburg 2013: 18 % vs. Dtl. 2012: 15 %).

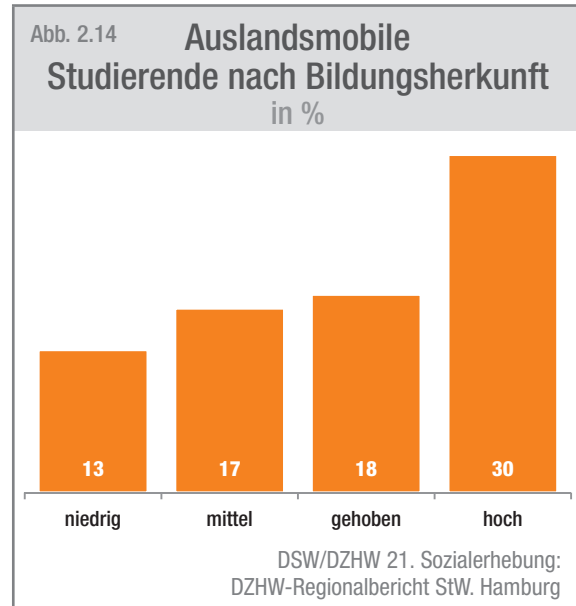
Ein Vergleich der großen Hamburger Hochschulen zeigt deutliche Unterschiede der Mobilitätsquoten von Studierenden (Abb. 2.13). Die Studierenden an der Universität Hamburg haben zu 21 Prozent bereits

¹³ Bspw. Fabian, G., Hillmann, J., Trennt, F., & Briedis, K. (2016). Hochschulabschlüsse nach Bologna. Werdegänge der Bachelor- und Masterabsolvent(innen) des Prüfungsjahrgangs 2013. Forum Hochschule 1|2016. Hannover: DZHW, S. 3-6.



mindestens einen Auslandsaufenthalt absolviert. Von den Studierenden der Technischen Universität Hamburg-Harburg geben 19 Prozent an, bereits einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchgeführt zu haben. Deutlich geringer ist der Anteil mit zehn Prozent an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg.

Besonders groß fällt der Anteil auslandsmobiler Studierender unter Studierenden an Universitäten (Uni: 23 % vs. FH: 10 %), Studierenden der Bildungsherkunftsgruppe „hoch“ (hoch: 30 %, gehoben: 18 %, mittel: 17 %, niedrig: 13 %; Abb. 2.14) und Studentin-



nen (weibl.: 21 % vs. männl.: 18 %) aus. Erwartungsgemäß ist der Anteil Studierender, die bereits studienbezogen im Ausland waren, unter denjenigen im Masterstudium (Bachelor: 10 % vs. Master: 36 %) oder in höheren Altersgruppen (<20 Jahre: 2 %, 20-22: 11 %, 23-25: 27 %, 26-30: 23 %, >30: 19 %) überdurchschnittlich hoch, da sich diese Studierendengruppen in der Regeln in fortgeschrittenen Studienphasen befinden.

Von den international mobilen Studierenden haben mehr als zwei Drittel (68 %) temporär an einer Hochschule im Ausland studiert (Abb. 2.15). Ein Auslandspraktikum hat jede(r) vierte mobile Studierende durchgeführt. Knapp jede(r) Zehnte war zum Zweck einer Studienreise im Ausland. Weniger häufig haben die Studierenden einen Sprachkurs (6 %), Projekt-

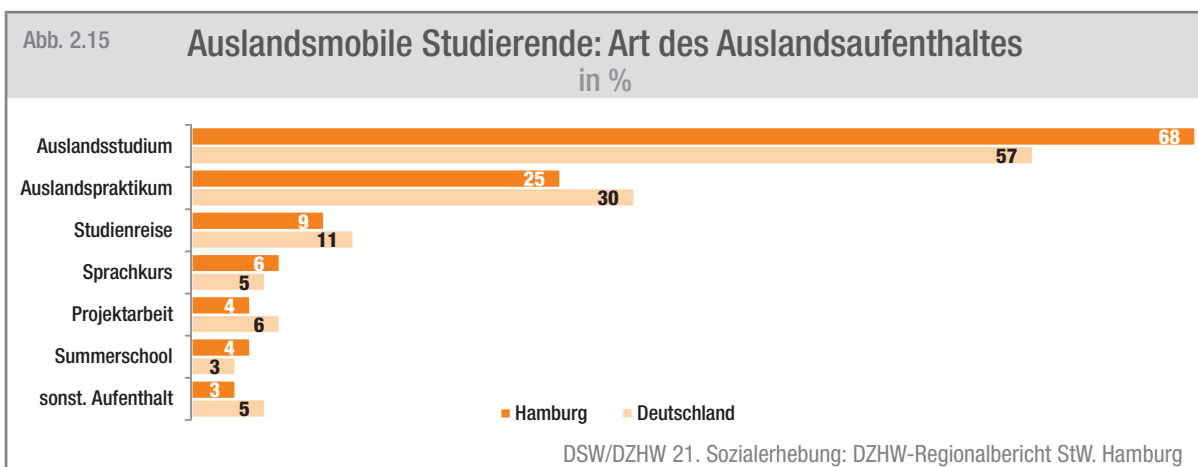
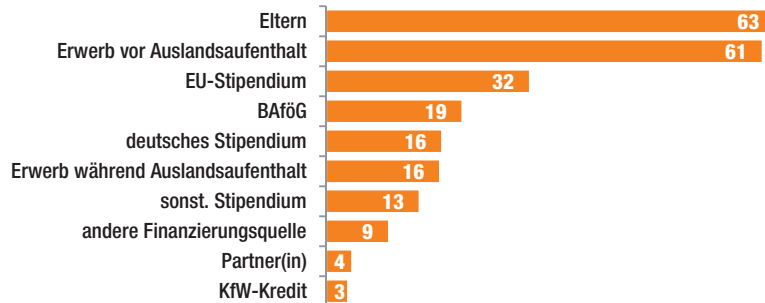


Abb. 2.16

Auslandsmobile Studierende: Finanzierung des Auslandsaufenthaltes in %



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

arbeit (4 %), eine Summerschool (4 %) oder einen anderen, nicht spezifizierten Aufenthalt (3 %) im Ausland absolviert. Die größten Unterschiede der Aufenthaltsarten von Hamburger Studierenden zum deutschen Durchschnitt beziehen sich auf das Auslandsstudium und Praktika im Ausland: Während sie deutlich häufiger als im Bundesdurchschnitt für das Studium im Ausland waren (Dtl.: 57 %) wurden weniger häufig Auslandspraktika durchgeführt (Dtl.: 30 %).

Studierende, die einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchgeführt haben, wurden auch gefragt, ob die Auslandsmobilität ein verpflichtender Bestandteil des Studiums war und ob ihnen die im Ausland erbrachten Leistungen in Form von Leistungspunkten an ihrer Heimathochschule angerechnet wurden. Repräsentative Aussagen für diese Fragen lassen sich für Studierende treffen, die ein Auslandsstudium absolviert haben: Für jede(n) Dritte(n) von ihnen handelte es sich um einen verpflichtenden Aufenthalt an einer Hochschule im Ausland und 78 Prozent derer, die ein Teilstudium im Ausland durchgeführt haben, geben an, dass ihnen die erbrachten Leistungen für ihr Studium angerechnet wurden. Der Anteil der verpflichtenden Auslandsstudien ist somit größer als im deutschen Durchschnitt (Hamburg: 33 % vs. Dtl.: 26 %), wohingegen der Anteil Studierender, denen die Leistungen angerechnet wurden geringfügig unter dem Bundesdurchschnitt liegt (Hamburg: 78 % vs. Dtl.: 81 %).

Hinsichtlich der Organisation des Auslandsaufenthaltes geben 37 Prozent der international mobilen Studierenden an, dass für mindestens einen Aufenthalt das ERASMUS(+)-Programm genutzt wurde. Knapp jede(r) Dritte (32 %) hat ihre(n)/ seine(n) Auslandsaufenthalt(e) komplett selbst or-

ganisiert. 30 Prozent der Studierenden waren über ein Programm der eigenen Hochschule im Ausland. Jeweils sechs Prozent der Aufenthalte fanden im Rahmen eines Programms des DAAD, der jeweiligen Gasthochschule oder eines anderen, nicht spezifizierten Programms statt. Ein europäisches Programm außerhalb der ERASMUS(+)-Förderung wurde von nur einem Prozent der auslandsmobilen Studierenden genutzt.

Die Finanzierung der studienbezogenen Auslandsaufenthalte erfolgte zu wesentlichen Teilen mit familiärer Unterstützung (Abb. 2.16): Zwei Drittel der Studierenden mit studienbezogener Auslandserfahrung geben an, ihren Aufenthalt mit Geld ihrer Eltern (63 %) und/ oder ihres Partners/ ihrer Partnerin (4 %) (teil)finanziert zu haben. Ebenfalls von großer Bedeutung für die Finanzierung von internationaler Mobilität sind eigene Ersparnisse aus Erwerbstätigkeit vor dem Aufenthalt (61 %). 16 Prozent waren (auch) während ihres Auslandsaufenthaltes erwerbstätig. Darüber hinaus sind Stipendien ein wesentlicher Bestandteil der Auslandsaufenthaltsfinanzierung: Dazu gehören die Stipendien der EU (genutzt von 32 %), deutsche Stipendien (16 %) und Stipendien anderer Institutionen (13 %). BAföG wurde von knapp jedem/ jeder fünften auslandsmobilen Studierenden (19 %) zur Finanzierung des Aufenthalts genutzt. Drei Prozent haben einen Kredit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) bezogen. Etwa jede(r) zehnte Studierende mit Aus-

Abb. 2.17

Mobilitätsabsicht in %

	kein Interesse	sehe keine Realisierungschance	weiß ich noch nicht	ja
Deutschland	28	33	16	23
Hamburg	24	38	16	23
Geschlecht				
weiblich	22	41	16	21
männlich	25	35	16	24
Hochschulart				
Universität	19	36	17	27
Fachhochschule	34	42	11	12
Hochschulen				
Uni HH	20	40	16	24
TUHH	21	27	21	31
HAW	32	40	14	15
Abschlussart				
Bachelor	25	35	17	23
Master	24	52	10	14

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

landserfahrung gibt an, eine andere, nicht spezifizier- te Finanzierungsquelle genutzt zu haben.

Mobilitätsabsicht

Insgesamt 62 Prozent der Studierenden beabsichtigen keinen (weiteren) studienbezogenen Auslandsaufenthalt, weil sie entweder keine Realisierungschance für eine Mobilitätsphase sehen (38 %) oder kein Interesse an einem (weiteren) Auslandsaufenthalt haben (24 %; Abb. 2.17). Knapp jede(r) sechste Studierende (16 %) ist sich bezüglich ihrer/ seiner Mobilitätsabsicht unsicher. 23 Prozent der Studierenden planen einen (weiteren) studienbezogenen Auslandsaufenthalt.

Die Anteile der Mobilitätswilligen sowie derjenigen, die sich über ihre Mobilitätsabsicht unsicher sind, entsprechen dem Bundesdurchschnitt. Demgegenüber ist unter den Studierenden in Hamburg der Anteil derjenigen, die kein Interesse an einem Auslandsaufenthalt haben, geringer als im Bundesdurchschnitt

(Dtl.: 28 %) während der Anteil derjenigen, die keine Realisierungschance für einen Auslandsaufenthalt sehen, größer als im deutschen Durchschnitt ist (Dtl.: 38 %).

Gut jede fünfte Studentin und knapp jeder vierte Student hat die Absicht, einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen (weibl.: 21 % vs. männl.: 24 %). Jeweils 16 Prozent der Studentinnen und Studenten sind sich über ihre Mobilitätsabsicht im Unklaren. Unter den Studentinnen ist der Anteil derjenigen, die kein Interesse an einem Auslandsaufenthalt haben gegenüber den Studenten vergleichsweise gering (weibl.: 22 % vs. männl.: 25 %), allerdings sehen sie mit 41 Prozent recht häufig keine Realisierungschance für einen Auslandsaufenthalt (männl.: 35 %).

Ähnlich wie beim Anteil bereits durchgeführter Auslandsaufenthalte (s. o.) gibt es in Hinblick auf die feste Mobilitätsabsicht einen deutlichen Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fach-

hochschulen: 27 Prozent der Universität-Studierenden haben die Absicht, einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen. Demgegenüber beabsichtigen nur zwölf Prozent der Fachhochschul-Studierenden einen Auslandsaufenthalt. Der Anteil der Studierenden, die keinen studienbezogenen Auslandsaufenthalt planen, weil sie kein Interesse haben (FH: 34 % vs. Uni: 19 %) oder keine Realisierungschance sehen (FH: 42 % vs. Uni: 36 %) ist an Fachhochschulen dementsprechend größer als an Universitäten.

Eine Differenzierung der Angaben zur Mobilitätsabsicht nach Hochschulen zeigt feinere Unterschiede der Universitäts-Studierenden als der Vergleich nach Hochschulart auf: Studierende an der Universität Hamburg planen etwas seltener als im Universitäts-Durchschnitt einen Auslandsaufenthalt (Uni HH: 24 %), diejenigen an der Technischen Universität Hamburg-Harburg wollen besonders häufig einen Auslandsaufenthalt durchführen (TUHH: 31 %). Studierende an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg haben im Vergleich zum Fach-

hochschul-Durchschnitt etwas häufiger die Absicht ins Ausland zu gehen (HAW: 15 %).

Mit nur 14 Prozent fällt der Anteil der Mobilitätswilligen unter den Studierenden in einem Masterstudiengang deutlich geringer aus als unter Studierenden eines Bachelorstudiengangs (23 %). Diese Beobachtung kann mit der allgemein kürzeren Dauer von Masterstudiengängen sowie dem höheren Alter von Studierenden in einem Masterstudiengang erklärt werden.

Studierende, die einen (weiteren) Auslandsaufenthalt planen, wollen zumeist temporär an einer Hochschule im Ausland studieren (67 %) oder ein Praktikum im Ausland absolvieren (43 %). 18 Prozent der Studierenden mit Mobilitätsabsicht planen eine andere, nicht spezifizierte Art des Auslandsaufenthalts. Ein komplettes Studium mit Erwerb eines Abschlusses an einer ausländischen Hochschule wird von 13 Prozent der Mobilitätswilligen angestrebt. Zwölf Prozent planen einen Sprachkurs im Ausland. Nur wenige Studierende mit fester Mobilitätsabsicht wissen noch nicht, welche Art von Aufenthalt sie durchführen möchten (3 %).

Abb. 2.18 **Hinderungsgründe für einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt**
in %, Mehrfachnennungen möglich; Antwortpositionen 4 und 5
auf einer fünfstufigen Antwortskala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr stark“



Hinderungsgründe für einen Auslandsaufenthalt

Beinahe drei Viertel (73 %) der Studierenden, die keinen Auslandsaufenthalt durchführen wollen, geben an, dass die erwartete finanzielle Mehrbelastung ein Hinderungsgrund für eine Mobilitätsphase ist (Abb. 2.18). Auch eine erwartete Verlängerung des Studiums (60 %) sowie der Wegfall finanzieller Leistungen oder Verdienstmöglichkeiten während eines Auslandsaufenthaltes (56 %) werden von mehr als der Hälfte der Studierenden als Hinderungsgründe genannt. 47 Prozent der Studierenden planen keinen Auslandsaufenthalt durchzuführen um nicht von Partner(in), Kind(ern) und/ oder Freunden getrennt zu sein. Durch zu hohen Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthalts (42 %), die starre Struktur des Studiengangs in Deutschland (38 %) ¹⁴ sowie vermutete Probleme mit der Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen (34 %) sehen jeweils mehr als ein Drittel der Studierenden von einem Auslandsaufenthalt ab. Jeweils etwa ein Viertel der Studierenden ohne Mobilitätsabsicht erwarten Wohnprobleme im Gastland (27 %), Schwierigkeiten, einen Platz an der Wunschhochschule zu bekommen (27 %), geben mangelnde Motivation an (25 %) oder haben Schwierigkeiten, die Zugangskriterien der Mobilitätsprogramme zu erfüllen (22 %). Jede(r) Fünfte gibt an, nicht über ausreichende Fremdsprachenkenntnisse für einen Auslandsaufenthalt zu verfügen (20 %). 18 Prozent der Studierenden gehen von geringem persönlichem Nutzen eines Auslandsaufenthaltes aus. Weniger häufig geben Studierende ohne Mobilitätsabsicht Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen als Hinderungsgrund an (13 %).

Die Hamburger Studierenden ohne Mobilitätsabsicht geben deutlich häufiger als im Bundesdurchschnitt an, dass sie durch erwartete finanzielle Mehrbelastun-

gen, den Wegfall von finanziellen Leistungen beziehungsweise Verdienstmöglichkeiten sowie Schwierigkeiten, einen Platz an der Wunschhochschule im Ausland zu bekommen, von einem Auslandsaufenthalt abgehalten werden. Weit weniger bedeutend als im deutschen Durchschnitt sind für sie jedoch der aufzuwendende Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthalts, mangelnde Motivation oder vermutter geringer persönlicher Nutzen.

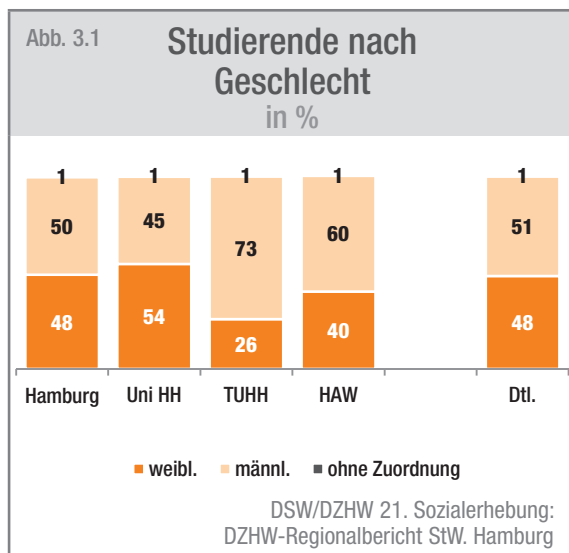
Studierende an Fachhochschulen führen deutlich seltener studienbezogene Auslandsaufenthalte durch als Studierende an Universitäten (s. o.). Als Hinderungsgründe werden von Fachhochschul-Studierenden deutlich häufiger als von Studierenden an Universitäten die erwartete finanzielle Mehrbelastung (FH: 78 % vs. Uni: 70 %), der Wegfall finanzieller Leistungen beziehungsweise Verdienstmöglichkeiten (FH: 59 % vs. Uni: 54 %) und nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse (FH: 23 % vs. Uni: 17 %) genannt.

¹⁴ Diesem Hinderungsgrund könnte durch die explizite Verankerung von Mobilitätsfenstern in den Curricula der Studiengänge vorgebeugt werden. Vgl. Ferencz, I., Hauschildt, K., & Garam, I. (Hrsg.) (2013). *Mobility windows: From concept to practice*. Bonn: Lemmens.

3. Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang

3.1 Demographische Merkmale der Studierenden Geschlecht

Unter den Hamburger Studierenden entsprechen die Anteile an Frauen und Männern mit 50 Prozent männlichen und 48 Prozent weiblichen Studierenden etwa denjenigen im Bundesdurchschnitt (Abb. 3.1). Sowohl an den Hochschulen in Hamburg als auch in ganz Deutschland wählten ein Prozent der befragten Studierenden die Antwortoption „ich möchte/kann mich keinem der beiden Geschlechter zuordnen“. Zwischen den großen Hochschulen Hamburgs zeigen sich deutliche Unterschiede hinsichtlich der Geschlechteranteile: Während die Mehrheit der Studierenden an der Universität Hamburg mit einem Anteil von 54 Prozent weiblich ist, sind Studenten an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (männl.: 60 % vs. weibl.: 40 %) und besonders an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (männl.: 73 % vs. weibl.: 26 %) in der Mehrheit.



Alter der Studierenden

Das Lebensalter der Studierenden liegt mit durchschnittlich 25 Jahren leicht über dem deutschen Mittel (Dtl.: 24,7 Jahre; Abb. 3.2). Gegenüber den bis-

herigen Berichtszeitpunkten ist das Durchschnittsalter der Studierenden damit weiter leicht gesunken (2009: 25,8 Jahre; 2013: 25,2 Jahre). Neben langfristigen Effekten der Einführung des Abiturs nach der zwölften Jahrgangsstufe im Jahr 2010 kann der Rückgang des Altersdurchschnitts allerdings auch darauf zurückzuführen sein, dass im Rahmen der 21. Sozialerhebung erstmals auch für das Alter der Studierenden gewichtet wird.¹⁵ Während das Durchschnittsalter der Hamburger Studierenden im Vergleich zum Bundesdurchschnitt zu früheren Zeitpunkten deutlich überdurchschnittlich ausfiel (z. B. Hamburg 2013: 25,2 Jahre vs. Dtl. 2013: 24,4 Jahre), haben sich die Studierenden in Hamburg nunmehr dem deutschen Durchschnitt angenähert.

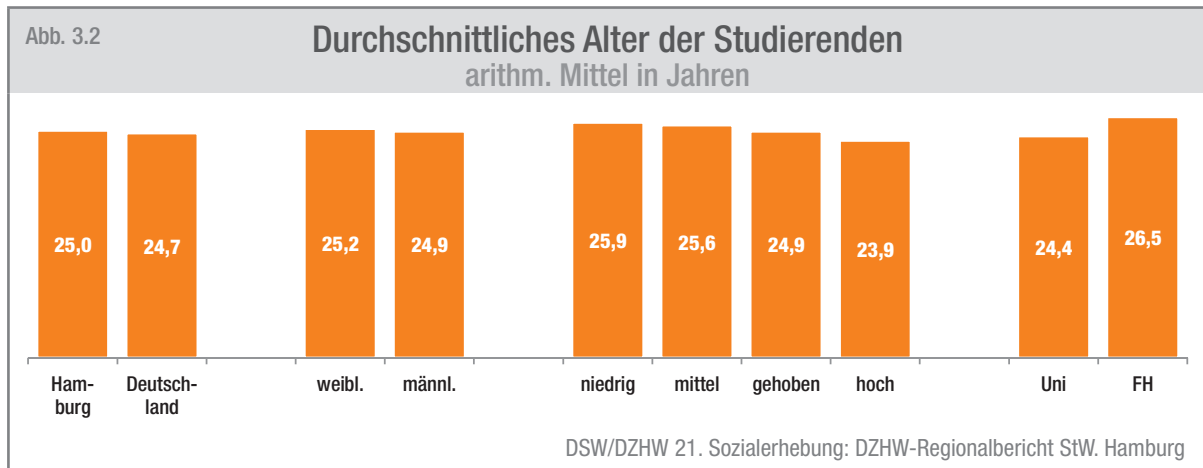
Der Altersdurchschnitt der Studentinnen in Hamburg ist mit 25,2 Jahren nur etwas höher als das Durchschnittsalter der Studenten (24,9), wohingegen im deutschen Durchschnitt die Studenten mehr als ein halbes Jahr älter sind als ihre Kommilitoninnen (Dtl. männl.: 25,0 Jahre vs. Dtl. weibl.: 24,4 Jahre).

Eine Differenzierung des Durchschnittsalters von Studierenden nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt, dass Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ (25,9 Jahre) und „mittel“ (25,6 Jahre) durchschnittlich älter sind, während Studierende der Gruppen „gehoben“ (24,9 Jahre) und „hoch“ (23,9 Jahre) jünger als der Hamburger Durchschnitt sind. Das unterschiedliche Durchschnittsalter der Bildungsherkunftsgruppen ist durch unterschiedliche beziehungsweise unterschiedlich lange Wege in die Hochschule zu erklären: Beispielsweise haben Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ tendenziell eher vor dem Studium bereits eine Berufsausbildung absolviert (s. Kap. 3.3) und/ oder waren erwerbstätig.¹⁶

Ein weiterer Unterschied zeigt sich anhand des Vergleichs von Universitäts-Studierenden und Studierenden an Fachhochschulen: Studierende, die an

¹⁵ Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 24.

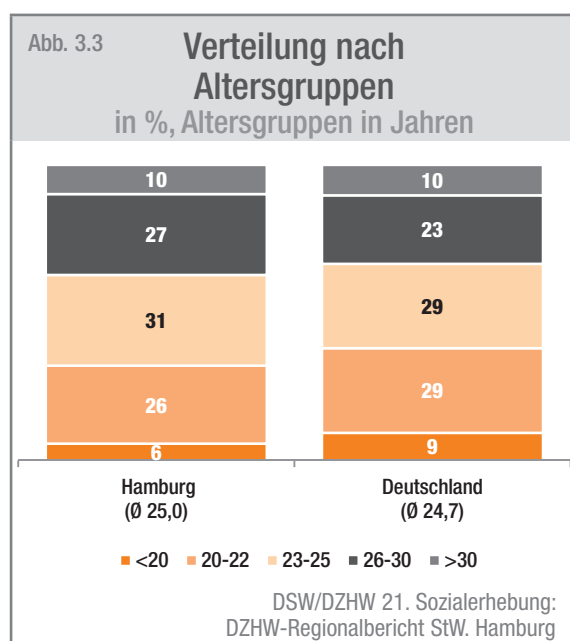
¹⁶ Vgl. Middendorff, E., Apolinariski, B., Poskowsky, J., Kandulla, M., & Netz, N. (2013). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung*. Bonn, Berlin: BMBF, S. 91f.



einer Universität immatrikuliert sind haben ein Durchschnittsalter von 24,4 Jahren, während diejenigen, die an einer Fachhochschule eingeschrieben sind, mit durchschnittlich 26,5 Jahren deutlich älter sind.

Der deutliche Unterschied des Durchschnittsalters nach Hochschulart zeichnet sich auch in einem Vergleich der Studierenden an den drei größten Hochschulen in Hamburg ab: Während Studierende an der HAW ein durchschnittliches Alter von 26,3 Jahren haben, liegt der Durchschnitt an der Universität Hamburg bei 25,0 Jahren und an der TUHH durchschnittlich sogar bei nur 22,9 Jahren.

Ein Blick auf die Zusammensetzung der Studierenden nach Altersgruppen zeigt, dass nur sechs Prozent der Studierenden jünger als 20 Jahre sind (Abb. 3.3).



Gut ein Viertel der Studierenden (26 %) entfällt auf die Gruppe der 20- bis 22-Jährigen. Mit 31 Prozent haben die 23- bis 25-Jährigen den größten Anteil an den Studierenden. 27 Prozent der Studierenden sind 26 bis 30 Jahre alt. Jede(r) Zehnte ist 30 oder älter. Damit sind die Altersgruppen unter 20 Jahren (Dtl.: 9 %) sowie von 20 bis 22 Jahren (Dtl.: 29 %) kleiner als im Bundesdurchschnitt und die Altersgruppen von 23 bis 25 (Dtl.: 29 %) sowie von 26 bis 30 (Dtl.: 23 %) entsprechend größer. Der Anteil der über 30-jährigen Studierenden beträgt auch im deutschen Durchschnitt zehn Prozent.

Familienstand der Studierenden

Mit insgesamt 93 Prozent ist die überwiegende Mehrheit der Studierenden nicht verheiratet (Abb. 3.4). Davon haben 46 Prozent keine feste Partnerbeziehung und 47 Prozent haben eine(n) feste(n) Partner(in). Sieben Prozent der Studierenden sind verheiratet oder leben in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Unterschiede zum deutschen Durchschnitt bestehen nur in geringem Umfang.

Mit 53 Prozent hat die Mehrheit der Studentinnen eine(n) festen Partner(in), 39 Prozent haben keine feste Partnerbeziehung und sieben Prozent der Studentinnen sind verheiratet. Unter den Studenten lebt hingegen die Mehrheit (51 %) ohne feste(n) Partner(in), 42 Prozent haben eine feste Beziehung und sieben Prozent sind verheiratet.

Eine Betrachtung des Familienstands der Studierenden nach Altersgruppen zeigt, dass knapp drei Viertel

Abb. 3.4 **Familienstand der Studierenden**
in %

Familienstand	Hamburg								Deutschland
	insgesamt	Geschlecht		Alter in Jahren					insgesamt
		weibl.	männl.	<20	20-22	23-25	26-30	>30	
nicht verheiratet, ohne feste Partnerbeziehung	46	39	51	74	56	42	37	34	46
nicht verheiratet, in fester Partnerbeziehung	47	53	42	23	43	55	53	34	48
verheiratet/eingetragene Lebenspartnerschaft	7	7	7	1	0	3	10	32	6

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

der unter 20-jährigen (74 %) und mehr als die Hälfte der 20- bis 22-jährigen Studierenden (56 %) keine(n) feste(n) Partner(in) haben. Der Anteil von Studierenden ohne Partner(in) wird im Vergleich der Altersgruppen kontinuierlich geringer und beträgt bei über 30-Jährigen lediglich noch 34 Prozent. Beinahe ein Drittel der Studierenden in dieser Altersgruppe ist verheiratet (32 %).

Die (Ehe-)Partner(innen) derjenigen Studierenden, die in einer festen Partnerbeziehung leben oder verheiratet sind, besuchen zu 48 Prozent eine Schule, absolvieren selbst ein Studium oder befinden sich in einer Berufsausbildung. 47 Prozent der Partner(innen) sind voll- oder teilzeitbeschäftigt. Lediglich vier Prozent der Partner(innen) sind nicht erwerbstätig.

Studierende mit Kind

Sieben Prozent der Studierenden in Hamburg haben (ein) Kind(er), was leicht über dem deutschen Durchschnitt liegt (Abb. 3.5). Studentinnen haben zu einem etwas größeren Anteil mindestens ein Kind als Stu-

dentinnen (weibl.: 7 % vs. männl.: 6 %). Sehr deutliche Unterschiede zeigt eine Betrachtung des Anteils der Studierenden mit Kind(ern) zwischen den drei großen Hochschulen Hamburgs: Während an der HAW acht Prozent der Studierenden (ein) Kind(er) haben, beträgt der Anteil an der Uni HH sechs Prozent und an der TUHH lediglich ein Prozent. Weiter nach Geschlecht differenziert zeigt sich, dass der Anteil der Studentinnen mit Kind(ern) an der Uni HH mit acht Prozent doppelt so groß ist, wie unter den Studenten an dieser Hochschule, wohingegen der Anteil der Studenten mit Kind(ern) an der HAW (männl.: 8 % vs. weibl.: 7 %) und an der TUHH (männl.: 2 % vs. weibl.: 0 %) jeweils geringfügig größer ist als der unter Studentinnen.

Die Mehrheit der Studierenden mit Kind(ern) haben ein Kind (58 %), 37 Prozent der Studierenden, haben zwei Kinder, vier Prozent drei oder mehr Kinder. 87 Prozent der Studierenden mit Kind(ern) geben an, dass ihr (jüngstes) Kind überwiegend in ihrem Haushalt leben.

Abb. 3.5 **Anteil Studierender mit Kind(ern)**
in %

Hamburg			Uni HH			TUHH			HAW			Deutschland		
insg.	weibl.	männl.	insg.	weibl.	männl.	insg.	weibl.	männl.	insg.	weibl.	männl.	insg.	weibl.	männl.
7	7	6	6	8	4	1	-	2	8	7	8	6	6	5

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

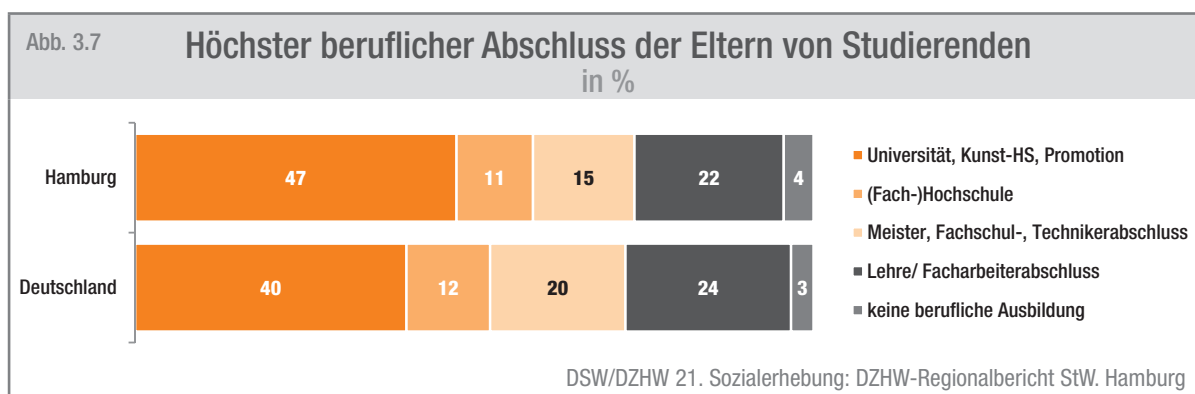
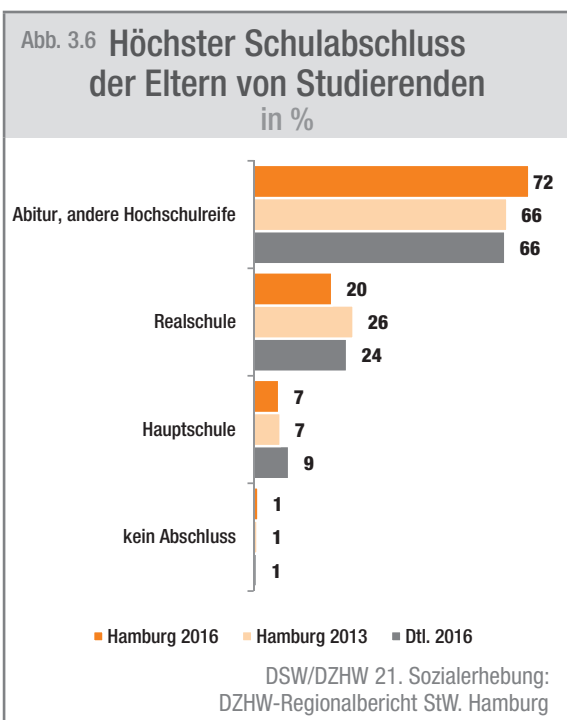
3.2 Bildungsherkunft der Studierenden Schulabschluss der Eltern

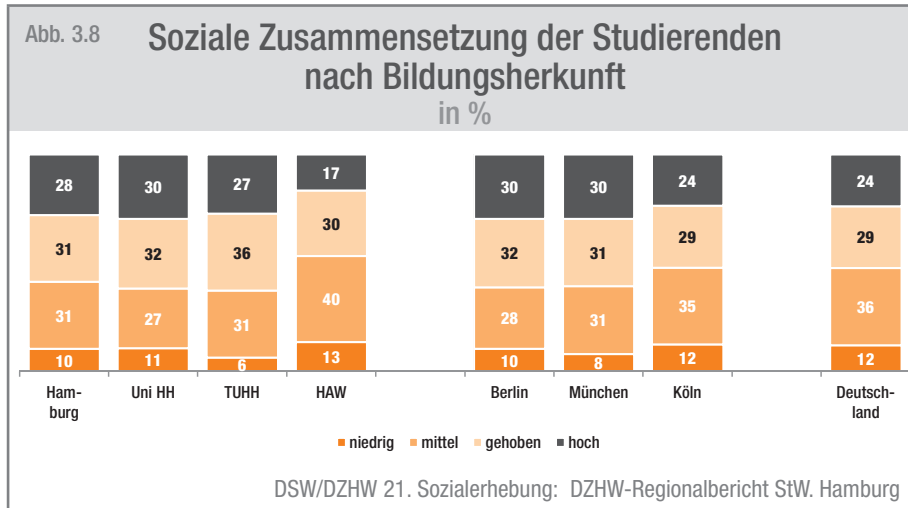
72 Prozent der Studierenden haben Eltern, von denen mindestens ein Elternteil das Abitur oder eine andere Hochschulreife erworben hat (Abb. 3.6). Jede(r) fünfte Studierende kommt aus einer Familie, in der Vater oder Mutter oder beide über einen Realschulabschluss oder die mittlere Reife verfügen. Die Eltern von sieben Prozent der Studierenden haben maximal die Hauptschule abgeschlossen. Ein sehr geringer Anteil von Studierenden hat ausschließlich Eltern ohne Schulabschluss (1 %). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist in Hamburg der Anteil Studierender aus Herkunftsfamilien mit Abitur oder einer anderen Hochschulreife deutlich größer (Dtl.: 66 %). Korres-

pondierend dazu haben anteilig weniger Studierende Herkunftsfamilien, in denen Real- (Dtl.: 24 %) oder Hauptschulabschlüsse (Dtl.: 9 %) die höchsten schulischen Abschlüsse sind. Gegenüber 2013 ist der Anteil Studierender aus Herkunftsfamilien mit Abitur oder anderer Hochschulreife gestiegen (2013: 66 %) und der Anteil aus einer Familie mit Realschulabschluss als höchstem Schulabschluss gesunken (2013: 26 %).

Berufliche Bildung der Eltern

Gemessen am beruflichen Bildungsstand im Elternhaus kommt mit 47 Prozent beinahe die Hälfte der Studierenden aus einer Familie, in der mindestens ein Elternteil einen Universitäts- oder Kunsthochschulabschluss erworben beziehungsweise promoviert hat (Abb. 3.7). In weiteren elf Prozent der Herkunftsfamilien haben Vater und/ oder Mutter einen (Fach-) Hochschulabschluss, sodass insgesamt 59 Prozent der Studierenden mindestens ein Elternteil haben, das über einen akademischen Bildungsabschluss verfügt. Mindestens ein Elternteil von 15 Prozent der Studierenden hat eine Meisterprüfung abgelegt oder besitzt einen Fachschul- oder Technikerabschluss. Gut jede(r) fünfte Studierende (22 %) hat mindestens ein Elternteil, das eine Lehre absolviert beziehungsweise einen Facharbeiterabschluss erlangt hat. Der Anteil an Studierenden, deren Eltern beide keinen beruflichen Abschluss haben, beträgt vier Prozent. Im Vergleich zum Durchschnitt in Deutschland sticht der unter den Hamburger Studierenden hohe Anteil von Studierenden, deren Eltern einen akademischen Bildungsabschluss (Hamburg: 59 % vs. Dtl.: 52 %) haben und der geringere Anteil von Studierenden, deren El-





tern einen Meister sowie Fachschul- und Technikerabschluss (Hamburg: 15 % vs. Dtl.: 20 %) oder eine Lehre sowie einen Facharbeiterabschluss (Hamburg: 22 % vs. Dtl.: 24 %) haben, heraus.

Kategorien der Bildungsherkunft

Die Bildungsherkunftsgruppen fassen die Bildungsabschlüsse der Elternteile von Studierenden zu vier Kategorien („niedrig“, „mittel“, „gehoben“, „hoch“) zusammen. Mit zehn Prozent stellen die Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ die kleinste Gruppe dar (Abb. 3.8). Jeweils 31 Prozent entfallen auf die Herkunftsgruppen „mittel“ (beide Eltern haben einen nicht-akademischen Berufsabschluss) und „gehoben“ (Vater oder Mutter haben einen Hochschulabschluss). Der Gruppe „hoch“ (beide Eltern haben einen Hochschulabschluss) gehören 28 Prozent der Studierenden an.

Ein Hochschulvergleich zeigt deutlich Unterschiede in der Zusammensetzung der Bildungsherkunft von Studierenden. An der Universität Hamburg entsprechen weniger Studierende der Gruppe „mittel“ (Uni HH: 27 %) als im Hamburger Durchschnitt. Die Technische Universität Hamburg-Harburg hat einen besonders hohen Anteil Studierender der Gruppe „gehoben“ (TUHH: 36 %) und vergleichsweise wenige Studierende mit der Bildungsherkunft „niedrig“ (TUHH: 6 %). Studierende an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg haben besonders häufig die Bildungsherkunft „mittel“ (HAW:

40 %) und entsprechen gegenüber dem Hamburger Durchschnitt deutlich seltener der Gruppe „hoch“ (HAW: 17 %).

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind an den Hochschulen in Hamburg anteilig mehr Studierende zu den Herkunftsgruppen „hoch“ (Dtl.: 24 %) und

„gehoben“ (Dtl.: 29 %) zu zählen. Dementsprechend gibt es anteilig weniger Studierende der Herkunftsgruppen „mittel“ (Dtl.: 36 %) und „niedrig“ (Dtl.: 12 %) als in ganz Deutschland. Das hat mit der besonderen Rolle von Hamburg als Zentrum der Metropolregion zu tun, die einen besonders hohen Anteil an hoch qualifizierter Bevölkerung aufweist.¹⁷ Einen größeren Anteil von Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen „hoch“ und „gehoben“ zeigt auch der Vergleich der Millionenstädte Berlin und München mit dem Bundesdurchschnitt, wohingegen die Verteilung der Bildungsherkunftsgruppen in Köln weitgehend dem deutschen Durchschnitt entspricht.

3.3 Merkmale des Hochschulzugangs Bundesland der Studienberechtigung

38 Prozent der Hamburger Studierenden haben ihre Hochschulzugangsberechtigung in Hamburg erworben (Abb. 3.9). Mit 17 und 15 Prozent kommen relativ viele der Studierenden mit einer Studienberechtigung aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen nach Hamburg. Weitere 29 Prozent der Studierenden haben ihren zum Studium berechtigenden Abschluss in einem der anderen 13 Bundesländern erworben. Lediglich ein Prozent der deutschen Studierenden in

¹⁷ Siehe bspw. Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017). *Bildungsstand der Bevölkerung 2016*. Online unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung.html> (abgerufen am 13.11.2017), S. 43, 45.

Abb. 3.9

Land des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung in %

	Hamburg			Berlin	München	Köln	Deutschland
	2009	2013	2016				
Baden-Württemberg	6	5	5	6	9	5	14
Bayern	1	3	3	5	76	2	14
Berlin	1	2	2	44	1	1	4
Brandenburg	1	1	1	13	<1	1	2
Bremen	2	1	1	1	<1	<1	1
Hamburg	40	32	38	1	1	<1	2
Hessen	1	3	3	3	3	2	9
Mecklenburg-Vorpommern	3	3	2	3	<1	<1	1
Niedersachsen	16	17	15	6	2	4	10
Nordrhein-Westfalen	5	9	8	8	4	76	27
Rheinland-Pfalz	<1	1	2	2	2	5	5
Saarland	1	<1	<1	<1	<1	1	1
Sachsen	1	1	1	3	1	1	3
Sachsen-Anhalt	1	1	1	2	<1	<1	2
Schleswig-Holstein	20	18	17	2	1	1	3
Thüringen	<1	1	1	1	1	<1	2
Ausland	<1	1	1	2	2	1	1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Hamburg hat eine Hochschulzugangsberechtigung aus dem Ausland.¹⁸

Während sich der Anteil der Hamburger Studierenden, die ihre Studienberechtigung in Hamburg erworben haben, von 2009 auf 2013 von 40 Prozent auf 32 Prozent verringert hatte, nähert sich der Anteil im Erhebungsjahr 2016 mit 38 Prozent wieder dem Stand von 2009 an. Der Anteil Studierender, die eine Hochschulzugangsberechtigung aus Schleswig-Holstein haben, ist gegenüber 2009 (20 %) und 2013 (18 %) weiter geringfügig gesunken. Auch der Anteil

von Studierenden mit einem studienberechtigenden Schulabschluss aus Niedersachsen ist im Jahr 2016 etwas geringer als zu diesen früheren Berichtszeitpunkten (2009: 16 %, 2013: 17 %).

Der überdurchschnittlich große Anteil von Studierenden, die aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen zum Studieren nach Hamburg (ge)kommen (sind) liegt auch in der besonderen Rolle von Hamburg als Stadtstaat und dem großen Einzugsbereich der Metropolregion Hamburg begründet, die sich in Teile der Bundesländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern erstreckt.¹⁹ Insofern eignet sich insbesondere ein Vergleich zum Stadt-

¹⁸ Die Gruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund umfasst keine Bildungsausländer(innen). Bildungsausländer(innen) sind definiert als Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Gegensatz zu Bildungsinländer(inne)n im Ausland erworben haben. Bei den hier erfassten Studierenden mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung handelt es sich also um Studierende mit deutscher Staatsbürgerschaft. Siehe hierzu auch Kap. 1.2.

¹⁹ Statistisches Landesamt Bremen, Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (Hrsg.) (2014). *Metropolregion Hamburg. Ausgewählte erste Ergebnisse des Zensus vom 9. Mai 2011*. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, S. 2f.

staat Berlin:²⁰ Dort haben 44 Prozent der Studierenden ihre Hochschulzugangsberechtigung auch in Berlin erworben, gefolgt von 13 Prozent, die ihre Studienberechtigung im Bundesland Brandenburg (das komplett zur Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg gezählt wird²¹) erworben haben. Somit hat im Vergleich zu Hamburg ein etwas größerer Teil der Berliner Studierenden die Hochschulzugangsberechtigung auch in Berlin erlangt und ein etwas geringerer Teil im direkten Einzugsgebiet Brandenburg. Der Anteil der Landeskinder an den Studierenden ist in Hamburg also vergleichsweise gering. Deutlich größer ist der jeweilige Landeskinderanteil in den beiden anderen Millionenstädten, München und Köln (jeweils 76 %), die einen besonders großen Einzugsbereich im eigenen Bundesland haben.

Art der Hochschulzugangsberechtigung

Die allgemeine Hochschulreife (86 %) ist die häufigste Form der Hochschulzugangsberechtigung, gefolgt von der Fachhochschulreife (8 %; Abb. 3.10). Studie-

²⁰ Vgl. Grützmaker, 2013, S. 15.

²¹ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung (Hrsg.) (2009). *Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg*. Potsdam: Gemeinsame Landesplanungsabteilung, S. 30.

rende, die zum Zeitpunkt ihrer Erstimmatrikulation eine fachgebundene Hochschulreife (3 %), eine berufliche Qualifikation (2 %) oder eine andere Studienberechtigung (1 %) hatten, sind beträchtlich seltener anzutreffen. Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt haben die Studierenden in Hamburg etwas häufiger eine allgemeine Hochschulreife (Dtl.: 84 %), eine berufliche Qualifikation (Dtl.: 1 %) oder eine andere Studienberechtigung (Dtl.: <1 %) und etwas seltener eine Fachhochschulreife (Dtl.: 11 %).

Studentinnen haben im Vergleich zu Studenten etwas häufiger die allgemeine Hochschulreife erlangt (weibl.: 88 % vs. männl.: 84 %) und seltener die Fachhochschulreife (weibl.: 6 % vs. männl.: 10 %). Erwartungsgemäß fällt der Anteil an Studierenden, die ihr Erststudium mit einer Fachhochschulreife (FH: 22 % vs. Uni: 2 %), einer fachgebundenen Hochschulreife (FH: 4 % vs. Uni: 2 %) oder einer beruflichen Qualifikation (FH: 3 % vs. Uni: 1 %) begonnen haben, an Fachhochschulen deutlich größer aus als an Universitäten. Je älter die Studierenden sind, desto häufiger haben sie ihr Erststudium nicht über eine allgemeine Hochschulreife angetreten: Der Anteil von Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife nimmt von 100 Prozent bei den unter 20-jährigen auf 57 Prozent bei den über 30-jährigen Studierenden sehr deut-

Abb. 3.10

Studierende nach Art der Hochschulzugangsberechtigung in %

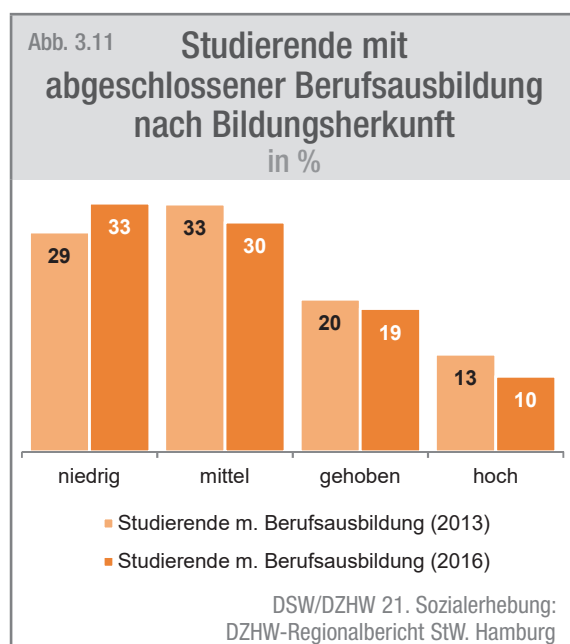
Art der Hochschulzugangsberechtigung	Hamburg										Deutschland insgesamt
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulart		Alter in Jahren					
		weibl.	männl.	Uni	FH	<20	20-22	23-25	26-30	>30	
allgemeine Hochschulreife	86	88	84	92	71	100	98	90	79	57	84
Fachhochschulreife	8	6	10	2	22	-	2	6	13	21	11
fachgebundene Hochschulreife	3	3	3	2	4	-	<1	2	4	9	3
berufliche Qualifikation	2	2	2	1	3	-	-	1	3	7	1
andere Studienberechtigung	1	1	1	2	<1	-	-	1	2	5	<1

lich ab, wohingegen die Anteile aller anderen Arten an Hochschulzugangsberechtigungen mit höheren Altersgruppen sukzessive ansteigt. Dies liegt auch darin begründet, dass ältere Studierende häufiger nicht-traditionelle Bildungsbiographien haben als jüngere Studierende (s. u.).²²

Berufliche Ausbildung vor Erstimmatrikulation

Mit 22 Prozent hat gut jede(r) Fünfte vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen. Der Anteil derjenigen, die bereits eine Berufsausbildung absolviert haben ist unter Studentinnen geringfügig größer als unter Studenten (weibl.: 23 % vs. männl.: 21 %). Gegenüber den Befragungsdaten von 2013 zeigt ein Vergleich der Bildungsherkunftsgruppen für das Jahr 2016 noch deutlichere Unterschiede hinsichtlich bereits erworbener Berufsausbildungen (Abb. 3.11): Jeweils (knapp) ein Drittel der Studierenden mit der Bildungsherkunft „niedrig“ (33 %) und „mittel“ (30 %) haben vor dem Studium eine Lehre abgeschlossen,

²² Otto, A., Kamm, C. (2016). „Ich wollte einfach noch eine Stufe mehr“. Vorakademische Werdegänge und Studienentscheidungen von nicht-traditionellen Studierenden und ihr Übergang in die Hochschule. In: Wolter, A., Banscherus, U., & Kamm, C. (Hrsg.), *Zielgruppen Lebenslangen Lernens an Hochschulen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bund-Länder-Wettbewerbs Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen* (Bd. 1) (S. 225-265). Münster: Waxmann, S. 197-223.



wohingegen der Anteil unter denjenigen der Gruppen „gehoben“ (19 %) und „hoch“ (10 %) deutlich geringer ist.

Ein sehr eindeutiger Trend zeichnet sich zwischen den Altersgruppen ab: Während kein Studierender unter 20 Jahren eine abgeschlossene Berufsausbildung angibt, steigt der Anteil in den Gruppen der 20- bis 22-Jährigen (3 %), 23- bis 25-Jährigen (15 %), 26- bis 30-Jährigen (39 %) und über 30-Jährigen (61 %) beträchtlich an.

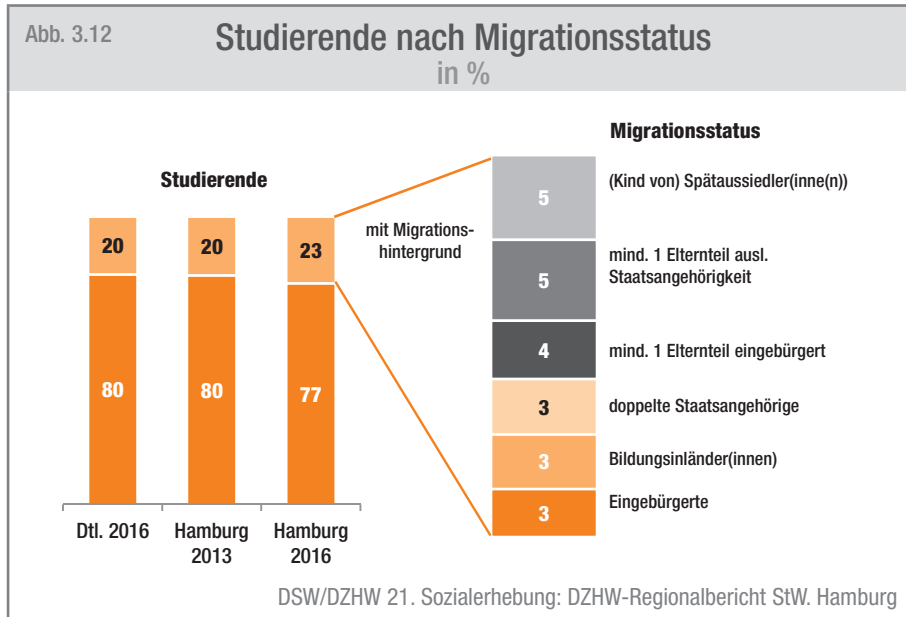
3.4 Migrationshintergrund Migrationsstatus

Der Migrationshintergrund von Studierenden wird bestimmt durch Angaben zur Staatsangehörigkeit der Studierenden und der ihrer Eltern, zu den Wegen, auf denen sie beziehungsweise ihre Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt haben, und der Antwort auf die Frage, ob die Studierenden und/ oder ihre Eltern in Deutschland oder einem anderen Land geboren wurden. Der Migrationsstatus beschreibt, welche Merkmale den Migrationshintergrund eines Studierenden kennzeichnen.²³

Insgesamt hat beinahe ein Viertel der Studierenden (23 %) einen Migrationshintergrund (Abb. 3.12). Damit ist der Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund in Hamburg im Vergleich zum Bundesdurchschnitt verhältnismäßig groß (Dtl.: 20 %) und hat sich gegenüber der Befragung im Jahr 2013 gesteigert (2013: 20 %).

Fünf Prozent der Studierenden sind entweder selbst Spätaussiedler(innen) oder Kinder von Spätaussiedler(inne)n und fünf Prozent der Studierenden haben mindestens ein Elternteil mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit. Weitere vier Prozent haben mindestens ein eingebürgertes Elternteil. Jeweils drei Prozent der Studierenden haben eine doppelte Staatsangehörigkeit, gehören zu den sogenannten Bildungsinländer(inne)n (s. Kap. 1.2) oder sind eingebürgert.

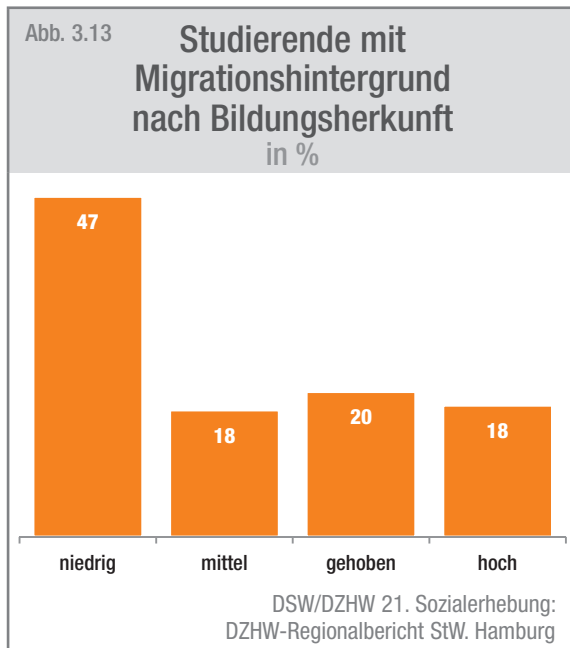
²³ Detailliertere Informationen zur Definition von Migrationshintergrund und -status siehe Glossar http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf.



Aufenthaltsdauer in Deutschland

Die Auswertung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von im Ausland geborenen Studierenden bezieht sich ausschließlich auf Studierende, die keine Bildungsausländer(innen) sind (s. Kap. 1.2 und 2.1). Bildungsinländer(innen) leben seit durchschnittlich 18,5 Jahren in Deutschland. Damit

ist die Aufenthaltsdauer der Bildungsinländer(innen) in Hamburg höher als im deutschen (17,8 Jahre) Durchschnitt.



Der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund ist unter Studierenden mit der Bildungsherkunft „niedrig“ mit 47 Prozent deutlich größer als in den Gruppen „mittel“ (18 %), „gehoben“ (20 %) und „hoch“ (18 %; Abb. 3.13). Bis auf (Kinder von) Spätaussiedler(inne(n)) sind alle Formen des Migrationsstatus bei Studierenden der Bildungsherkunftsgruppe „niedrig“ anteilig deutlich häufiger vertreten als im Hamburger Durchschnitt.

Geburtsort und Staatsangehörigkeit

Sieben Prozent der Hamburger Studierenden wurden in einem anderen Staat als Deutschland geboren. Im Bundesdurchschnitt ist der Anteil im Ausland geborener Studierender nur etwas geringer (6 %). Mit 94 Prozent hat die Mehrheit der Studierenden ausschließlich die deutsche Staatsangehörigkeit. In Hamburg ist der Anteil Studierender, die ausschließlich eine ausländische Staatsangehörigkeit haben, mit drei Prozent etwas geringer als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 4 %). Sowohl die deutsche als auch eine ausländische Staatsangehörigkeit haben drei Prozent der Hamburger Studierenden.

Geburtsort und Staatsangehörigkeit der Eltern

18 Prozent der Studierenden in Hamburg haben einen Vater, der außerhalb Deutschlands geboren wurde, und mit 18 Prozent anteilig ebenso viele eine Mutter, die nicht in Deutschland geboren wurde (Abb. 3.14). Damit liegt der Anteil der im Ausland geborenen Väter und Mütter über dem deutschen Durchschnitt (Dtl.: für Väter und Mütter jeweils 15 %).

Abb. 3.14 **Geburtsort und Staatsangehörigkeit der Eltern von Studierenden**
in %

	Hamburg		Deutschland	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Geburtsort der Eltern				
Deutschland	82	82	85	85
anderer Staat	18	18	15	15
Staatsangehörigkeit(en) der Eltern				
deutsche Staatsangeh.	89	91	91	92
ausl. Staatsangeh.	8	6	7	6
deutsche und ausl. Staatsangeh.	3	2	2	2

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Elf Prozent der Studierenden haben Väter, die (auch) eine andere Staatsangehörigkeit als die deutsche haben, neun Prozent eine Mutter, die (auch) über eine andere Staatsangehörigkeit verfügen. Im Bundesdurchschnitt ist der Anteil Studierenden mit Eltern, die (auch) eine ausländische Staatsangehörigkeit haben, jeweils etwas kleiner (Dtl. Väter: 9 %; Dtl. Mütter: 8 %).

3.5 Gesundheitliche Beeinträchtigungen und Studienschwernis

Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung

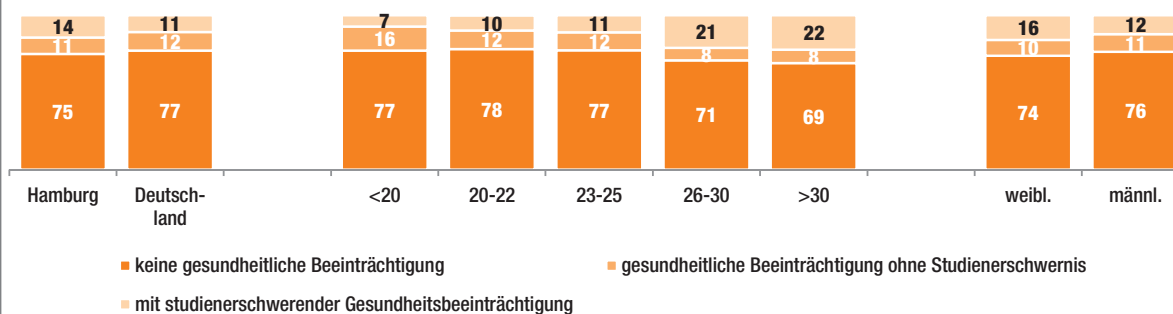
Insgesamt gibt jede(r) vierte Studierende an, gesundheitlich beeinträchtigt oder chronisch erkrankt zu

sein: Elf Prozent der Studierenden haben eine Beeinträchtigung oder chronische Erkrankung, die sie nicht in ihrem Studium einschränkt, während 14 Prozent eine Gesundheitsbeeinträchtigung angeben, die sich erschwerend auf das Studium auswirkt (Abb. 3.15). Der Anteil derjenigen, die eine gesundheitliche Beeinträchtigung ohne Studienschwernis haben, ist etwas geringer als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 12 %), wohingegen der Anteil derjenigen, die eine studienerschwerende Beeinträchtigung haben, den Bundesdurchschnitt übersteigt (Dtl.: 11 %).

Studentinnen sind geringfügig seltener ohne Studienschwernis beeinträchtigt als Studenten (weibl.: 10 % vs. männl.: 11 %), geben aber deutlich häufiger als ihre Kommilitonen eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung an (weibl.: 16 % vs. männl.: 12 %).

Eine Betrachtung der Studierenden mit gesundheitlicher Beeinträchtigung nach Altersgruppen zeigt, dass der Anteil beeinträchtigter Studierender in den höheren Altersgruppen deutlich über dem Durch-

Abb. 3.15 **Gesundheitliche Beeinträchtigungen von Studierenden nach Altersgruppen**
in %, Altersgruppen in Jahren



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

schnitt aller Hamburger Studierenden liegt: Während Studierende unter 20-Jahren, von 20 bis 22 Jahren sowie von 23 bis 25 Jahren zu jeweils zwischen 22 und 23 Prozent eine Gesundheitsbeeinträchtigung angeben, gehören 29 Prozent der 26- bis 30-Jährigen und 31 Prozent der über 30-Jährigen zu den Beeinträchtigten. Dieser Befund liegt ausschließlich im steigenden Anteil von Studierenden mit studienerschwerender Gesundheitsbeeinträchtigung bei höherem Alter begründet (von 7 % bei unter 20-Jährigen bis zu 22 % bei über 30-Jährigen), denn der Anteil von Studierenden, die eine gesundheitliche Beeinträchtigung angeben, die sie nicht im Studium behindert, nimmt mit steigendem Alter konstant ab (von 16 % bei unter 20-Jährigen bis zu 8 % bei über 30-Jährigen).

Studierende an der Universität Hamburg sowie an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg entsprechen etwa dem Hamburger Durchschnitt der Angaben zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Mit einem Anteil von fünf Prozent haben besonders wenige Studierende an der Technischen Universität Hamburg-Harburg eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung.

Dahingehend befragt, wie stark sie von ihrer Beeinträchtigung im Studium beeinflusst werden, gibt etwa die Hälfte der studienerschwerend Beeinträchtigten an, dass es sich um eine starke (30 %) oder sehr starke (22 %) Beeinträchtigung handelt. Damit ist der Anteil der studienerschwerend beeinträchtigten Stu-

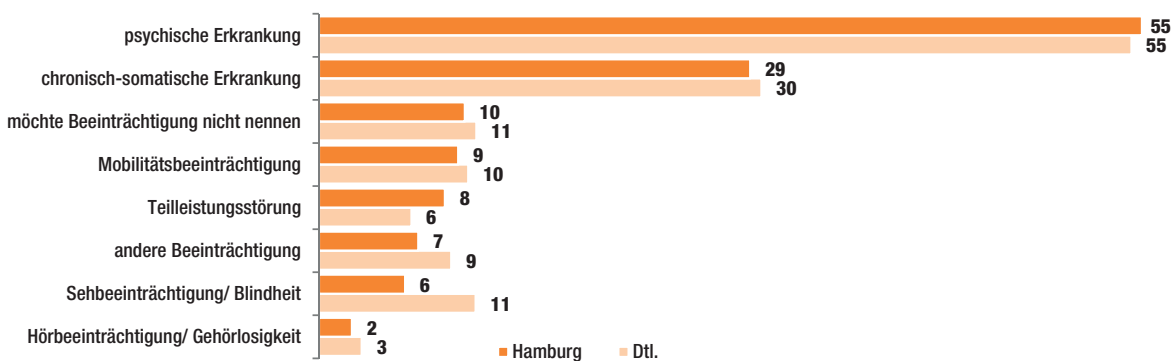
dierenden mit starkem (Dtl.: 34 %) oder sehr starkem (Dtl.: 23 %) Beeinträchtigungsgrad geringer als im Bundesdurchschnitt.

Form der gesundheitlichen Beeinträchtigung

Studierende, die eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung angegeben haben, wurden nach ihren Beeinträchtigungsformen befragt. Hierbei wurde ihnen die Möglichkeit gegeben, mehr als eine Beeinträchtigungsform zu nennen. Werden alle Beeinträchtigungsformen gleichermaßen (also unabhängig davon, welche Beeinträchtigung sich am stärksten studienrelevant auswirkt) berücksichtigt, geben 55 Prozent der Studierenden mit Gesundheitsbeeinträchtigung eine psychische Erkrankung an (Abb. 3.16). 29 Prozent der beeinträchtigten Studierenden nennen eine chronisch-somatische Erkrankung. Jede(r) Zehnte möchte die Beeinträchtigungsform nicht nennen (10 %). Etwas weniger haben eine Mobilitätsbeeinträchtigung (9 %), eine Teilleistungsstörung (8 %), eine nicht genau spezifizierte Studienbeeinträchtigung (7 %) oder eine Sehbeeinträchtigung sowie Blindheit (6 %). Sehr selten wird eine Hörbeeinträchtigung beziehungsweise Gehörlosigkeit (2 %) berichtet. Diese Angaben entsprechen weitestgehend dem deutschen Durchschnitt: Lediglich eine Sehbeeinträchtigung oder Blindheit wird deutlich seltener als im Bundesdurchschnitt als Beeinträchtigungsform genannt (Dtl.: 11 %).

Abb. 3.16

Gesundheitlich beeinträchtigte Studierende: Form der Beeinträchtigung in %,



4. Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation

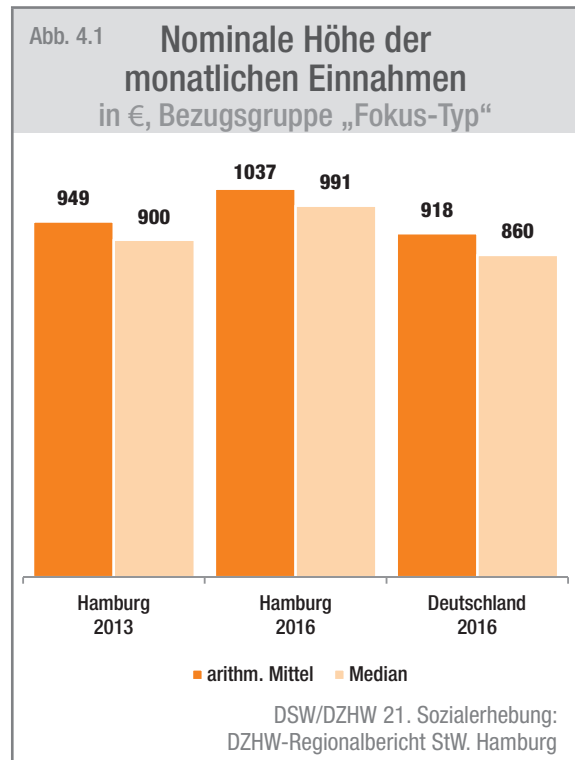
Um die Einnahmen- und Ausgabensituation anhand vergleichbarer Kennziffern darstellen zu können, werden in den Kapiteln 4.1 und 4.2 ausschließlich Studierende in die Analysen einbezogen, die der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ entsprechen. Diese Gruppe setzt sich zusammen aus Studierenden, die nicht verheiratet sind, alleine wohnen beziehungsweise wirtschaften, noch keinen ersten Hochschulabschluss erlangt haben (außer Bachelor-Abschluss bei Master-Studierenden) und in einem Vollzeit-Präsenz-Studium eingeschrieben sind. Studierende, die angeben, mit Mitbewohner(inne)n in einer Wohngemeinschaft zu leben, wirtschaften in der Regel für sich alleine und zählen ebenfalls zum Fokus-Typ. Hingegen nicht zum Fokus-Typ gehören Studierende dann, wenn sie mit dem/ der Partner(in), mit Kind(ern) und/ oder (Groß-) Eltern zusammen wohnen.²⁴ Diese Bedingungen erfüllen 53 Prozent der befragten Studierenden in Hamburg. Da der Definition von Studierenden des Fokus-Typs andere Kriterien als von sogenannten „Normalstudierenden“ (dem bisher in der Sozialerhebung verwendeten Konzept)²⁵ zugrunde liegen, können hier keine direkten Vergleiche mit der Einnahmen- und Ausgabensituation zu früheren Berichtszeitpunkten vorgenommen werden.

4.1 Einnahmen der Studierenden Höhe der monatlichen Einnahmen

Studierende der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ verfügen durchschnittlich über 1037 Euro im Monat (Abb. 4.1). Damit ist die durchschnittliche nominale Einnahmehöhe der Studierenden in Hamburg um 119 Euro höher als im Bundesdurchschnitt. Auch der Median der Einnahmen ist mit 991 Euro gegenüber 860 Euro

²⁴ Detailliertere Informationen zu Studierenden des „Fokus-Typs“ finden sich unter http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf.

²⁵ Vgl. Grützmaker, 2013, S. 34f.

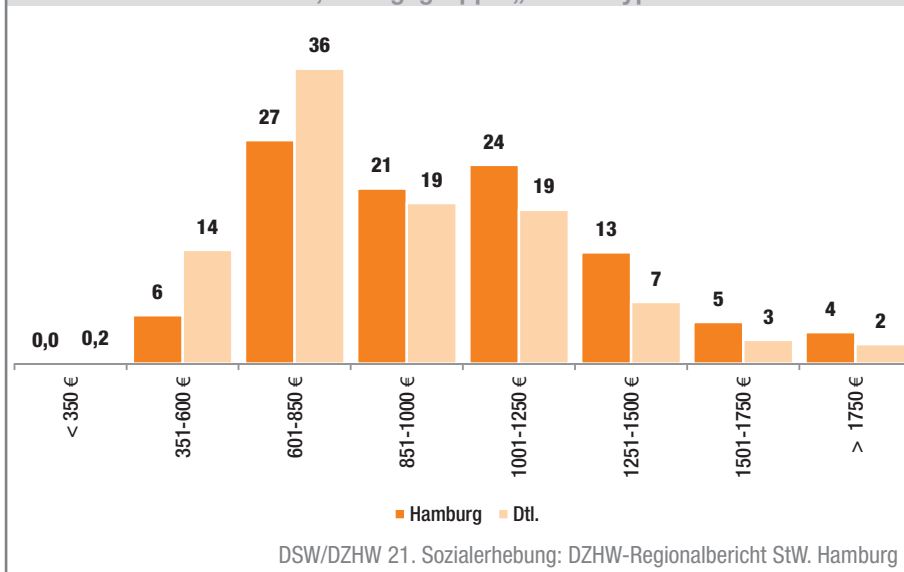


in ganz Deutschland sehr groß.²⁶ Dieser Befund ist vorrangig mit den vergleichsweise hohen Lebenshaltungskosten (z. B. die Kosten für Miete, s. Kap. 4.2) in Hamburg als Metropolregion zu erklären.²⁷ Gegenüber der Befragung von 2013 ist die durchschnittliche Einnahmehöhe der Hamburger Studierenden des Fokus-Typs um 87 Euro (Median: 91 €) gestiegen. Eine Geschlechtsdifferenzierung zeigt leichte Unterschiede der durchschnittlichen Einnahmehöhe zwischen Studentinnen und Studenten auf: Während Studentinnen durchschnittlich 1.049 Euro im Monat einnehmen (Median: 1.000 Euro) beläuft sich

²⁶ Der Median stellt den Zentralwert einer Stichprobe dar: Im vorliegenden Fall teilt er die Befragten nach der Höhe ihrer Einnahmen in zwei gleich große Hälften, sodass 50 Prozent der Studierenden weniger Einnahmen haben, als der Median angibt, und 50 Prozent der Studierenden über höhere Einnahmen verfügen. Der Median ist ein robusterer Schätzer als das arithmetische Mittel, das von „Ausreißern“ (hier also Studierenden mit extrem geringem oder extrem hohem Einkommen) relativ stark beeinflusst wird.

²⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2016). *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, S. 358f; Vonovia, CBRE (Hrsg.) (2016). *Wohnmarktreport Deutschland 2016*. Bochum & Berlin: Vonovia SE & CBRE GmbH, S. 102-109.

Abb. 4.2 **Einnahmenverteilung – Studierende nach Höhe der monatlichen Einnahmen**
in %, Bezugsgruppe „Fokus-Typ“



Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Die große Mehrheit der Studierenden des „Fokus-Typs“ erhalten finanzielle Unterstützung von den Eltern (84 %; Abb. 4.3). Die Höhe der Einnahmen aus Elternleistung beläuft sich monatlich auf durchschnittlich 587 Euro in barer und/ oder unbarer Zuwendungsform. Studierende, die bare Zuwendungen

die Höhe der Einnahmen von Studenten im Monatsdurchschnitt auf 1.029 Euro (Median: 990 Euro). Sehr deutlich ist der Unterschied zwischen den Altersgruppen. Die Monateinnahmen der unter 20-jährigen (arithm. Mittel: 993 Euro, Median: 900 Euro), 20- bis 22-jährigen (arithm. Mittel: 1.015 Euro, Median: 960 Euro) und 23- bis 25-jährigen Studierenden (arithm. Mittel: 1.009 Euro, Median: 980 Euro) liegen sowohl unter dem arithmetischen Mittelwert aller Hamburger Studierenden als auch unter dem Median. Die Einnahmen in den Gruppen der 26- bis 30-jährigen (arithm. Mittel: 1.075 Euro, Median: 1.000 Euro) sowie der über 30-Jährigen (arithm. Mittel: 1.186 Euro, Median: 1.100 Euro) übersteigen (deutlich) den arithmetischen Mittelwert und den Median in Hamburg. Ein Blick auf die Einnahmenverteilung zeigt, dass im Vergleich zum Bundesdurchschnitt nur wenige Hamburger Studierende des Fokus-Typs zwischen 350 und 600 (Hamburg: 6 % vs. Dtl.: 14 %) sowie zwischen 600 und 850 Euro (Hamburg: 27 % vs. Dtl.: 36 %) pro Monat einnehmen (Abb. 4.2). Die Anteile Studierender in allen höheren Einkommensgruppen sind für Hamburg größer als im Bundesdurchschnitt.

von ihren Eltern erhalten (81 %), beziehen aus dieser Einnahmenquelle durchschnittlich 457 Euro. Studierende, denen ihre Eltern unbare Leistungen zukommen lassen (38 %), bekommen diese in einer durchschnittlichen Höhe von 328 Euro. Während der Anteil Studierender, die Zuwendungen von ihren Eltern in barer (Dtl.: 82 %) oder unbarer (Dtl.: 43 %) Form erhalten, etwa dem Bundesdurchschnitt entspricht, ist der durchschnittliche Betrag insbesondere der Barzuwendungen deutlich größer als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 407 €).

Mehr als drei Viertel der Studierenden des „Fokus-Typs“ sind studienbegleitend erwerbstätig (76 %). Mit 431 Euro liegt die durchschnittliche Einnahmehöhe deutlich über dem Bundesdurchschnitt (Dtl.: 385 €). Förderung durch das BAföG erhält gut jede(r) Fünfte (21 %) mit einem durchschnittlichen Betrag von 431 Euro. Knapp jede(r) sechste Studierende der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ wird von Verwandten und/ oder Bekannten finanziell unterstützt (15 %) und bezieht hierdurch durchschnittlich 130 Euro. 14 Prozent der Studierenden des „Fokus-Typs“ greifen auf Ersparnisse aus der Zeit vor dem Studium zurück. Diese Studierenden nutzen pro Monat durchschnittlich 178 Euro aus Erspartem. Deutlich seltener als die

Abb. 4.3 **Finanzierungsquellen - Inanspruchnahme und geleistete Beträge**
in % und €, mtl., Bezugsgruppe „Fokus-Typ“

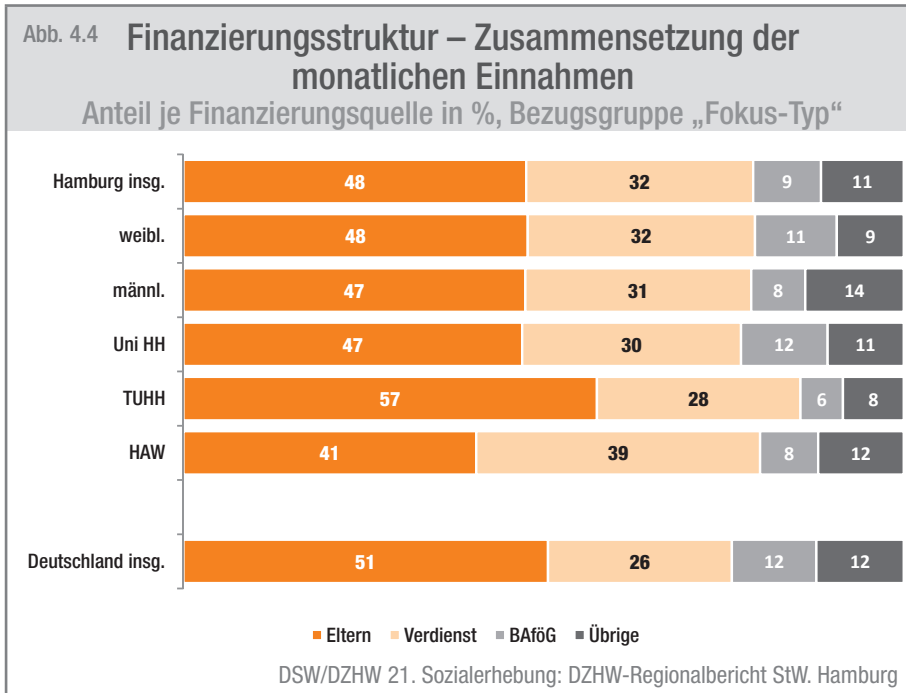
Finanzierungsquelle	Hamburg 2013			Hamburg 2016			Deutschland 2016		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median
Elternleistung	84	512	500	84	587	595	86	541	528
als Barzuwendung	78	403	350	81	457	415	82	407	370
als unbare Zuwendung	44	263	233	38	328	311	43	309	300
eigener Verdienst aus Tätigkeit während des Studiums	70	402	398	76	431	400	61	385	350
BAföG	27	459	500	21	470	550	25	435	480
Verwandte, Bekannte	17	107	70	15	130	100	19	92	50
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium erworben/ angespart wurden	21	159	100	14	178	100	18	171	100
Stipendium	4	471	300	4	394	300	5	423	300
Studienkredit von der KfW	4	447	450	4	545	600	5	463	500
Waisengeld oder Waisenrente	4	241	200	4	215	160	3	222	198

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

bisher genannten Finanzierungsquellen erhalten Studierende Beträge durch Stipendien, einen Studienkredit der „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ (KfW) sowie Waisengeld oder Waisenrente (jeweils 4 % der Studierenden des „Fokus-Typs“). Die Höhe der Einnahmen aus diesen Finanzierungsquellen kann sehr groß ausfallen: Die durchschnittlichen Einnahmen durch einen Studienkredit der KfW betragen 545 Euro, aus einem Stipendium 394 Euro und durch Waisengeld oder Waisenrente 215 Euro.

Die Einnahmen der Hamburger Studierenden des „Fokus-Typs“ aus fast allen Finanzierungsquellen (Ausnahme: Waisengeld oder Waisenrente) sind (zum Teil deutlich) größer als im Bundesdurchschnitt. Darüber liegt der Anteil derjenigen, die Einnahmen aus einer Tätigkeit während des Studiums angeben, weit über dem deutschen Durchschnitt (vgl. auch Kap. 5.2). Abgesehen von Stipendien sowie vom Waisengeld beziehungsweise der Waisenrente ist die durchschnittliche Betragshöhe aus allen Finanzierungsquellen größer als 2013.

Um zu veranschaulichen, in welchem Umfang die verschiedenen Finanzierungsquellen am Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen beteiligt sind, wird die Finanzierungsstruktur der studentischen Einnahmen untersucht. Diese sagt aus, zu welchen Anteilen sich die monatlichen Einnahmen aller Studierenden der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ zusammensetzen. Die monatlichen Einnahmen der Hamburger Studierenden des Fokus-Typs bestehen zu 84 Prozent aus Zahlungen der Eltern (Abb. 4.4). Einnahmen aus eigenem Verdienst machen knapp ein Drittel der Einnahmen aus (32 %). Die BAföG-Förderung hat einen Anteil von neun Prozent an den monatlichen Gesamteinnahmen der Studierenden. Elf Prozent der Einnahmen stammen aus anderen Finanzierungsquellen. Gegenüber dem Bundesdurchschnitt hat der eigene Verdienst (Dtl.: 26 %) bei den Studierenden in Hamburg einen großen Anteil an den Einnahmen. Bei Studenten haben übrige Finanzierungsquellen gegenüber Studentinnen einen vergleichsweise hohen Anteil an den monatlichen Gesamteinnahmen.



Ein Hochschulvergleich der Finanzierungsstruktur zeigt den besonders hohen Anteil von Elternzahlungen bei Studierenden an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (57 %) und den hohen Anteil der Einnahmen aus eigenem Verdienst bei Studierenden der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (39 %).

Stipendien

Von den Stipendiat(inn)en des „Fokus-Typs“ bezieht gut ein Drittel ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Deutlich seltener werden Stipendien von Förderorganisationen mit akademischem Interesse, wirtschaftlicher Ausrichtung sowie politischer oder konfessioneller Prägung genannt.

Einschätzung der finanziellen Situation

Mehr als drei Viertel der Studierenden des „Fokus-Typs“ (77 %) stimmen der Aussage zu, dass sie von ihren Eltern so gut diese können unterstützt werden (Abb. 4.5). Knapp ein Viertel der Studierenden haben den Eindruck, ihre Eltern finanziell zu überfordern (24 %). 71 Prozent der Studierenden geben an, dass sie finanziell unabhängig von ihren Eltern sein möchten. Jeweils etwa zwei Drittel der Studierenden stim-

men der Aussage zu, dass die Finanzierung ihres Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt ist (65 %) und dass sie über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um ihre monatlichen Ausgaben zu decken (63 %). Gut der Hälfte der Studierenden des „Fokus-Typs“ macht es nichts aus, neben dem Studium Geld zu verdienen (51 %). Allerdings vertreten auch 42 Prozent der Studie-

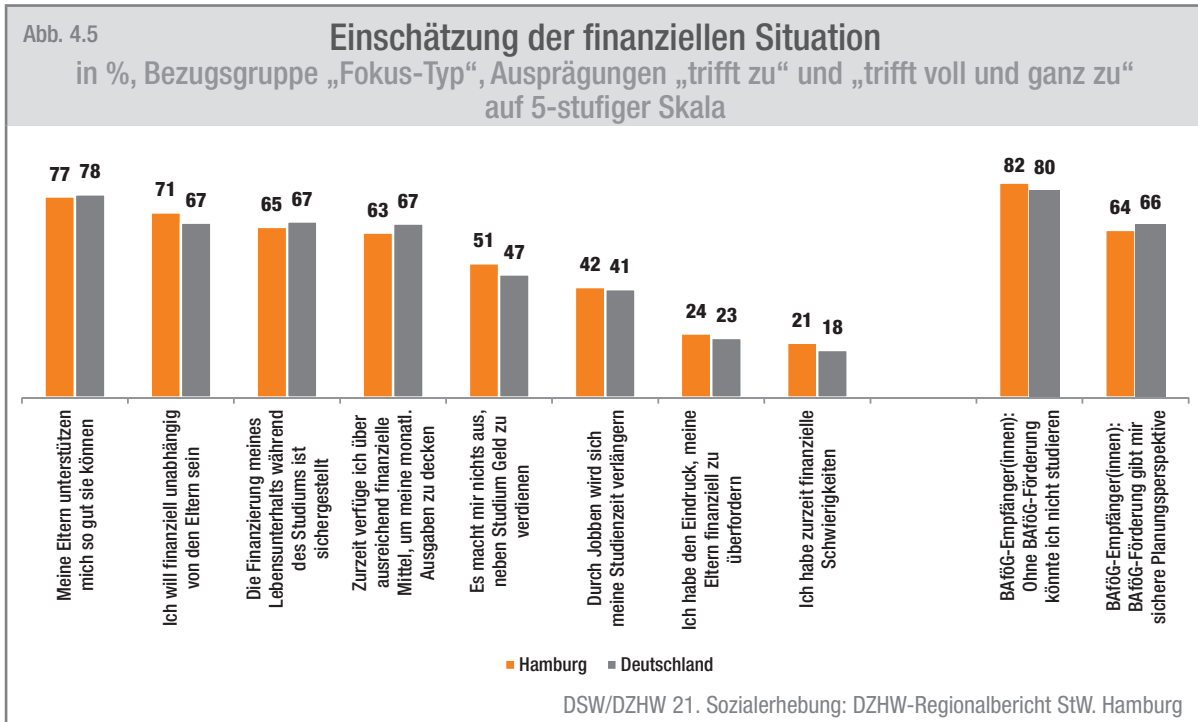
renden die Ansicht, dass sich ihre Studienzzeit durch Jobben verlängern wird. Gut jede(r) fünfte Studierende war zum Befragungszeitpunkt in finanziellen Schwierigkeiten (21 %).

Mit 82 Prozent stimmt die überwiegende Mehrheit der BAföG-Empfänger(innen) des „Fokus-Typs“ der Aussage zu, dass sie ohne BAföG-Förderung nicht studieren könnten. Knapp zwei Drittel (64 %) geben an, durch die Förderung eine sichere Planungsperspektive zu haben.

Die Angaben der Hamburger Studierenden entsprechen weitgehend dem deutschen Durchschnitt. Sie geben etwas häufiger als im Bundesdurchschnitt an, finanziell von ihren Eltern unabhängig sein zu wollen (Dtl.: 67 %), dass es ihnen nichts ausmacht, neben dem Studium Geld zu verdienen (Dtl.: 47 %) und dass sie finanzielle Schwierigkeiten haben (Dtl.: 18 %). Etwas seltener als im deutschen Durchschnitt geben Studierende in Hamburg an, über ausreichend finanzielle Mittel zu verfügen, um ihre monatlichen Ausgaben zu decken (Dtl.: 67 %).

4.2 Ausgaben für den Lebensunterhalt

Beinahe alle Studierenden des „Fokus-Typs“ haben Mietausgaben (99 %; Abb. 4.6). Diese betragen durch-



schnittlich 374 Euro pro Monat. Damit handelt es sich bei den Ausgaben für Miete um den mit Abstand größten Ausgabenposten.²⁸ Auch für Ernährung entstehen fast allen Studierenden (97 %) Kosten, die mit durchschnittlich 189 Euro im Vergleich zu anderen Ausgaben hoch ausfallen. Die durchschnittlichen Ausgaben für Miete (Dtl.: 323 €) und Ernährung (Dtl.: 168 €) sind deutlich höher als im Bundesdurchschnitt, was insbesondere durch einen Vergleich des Median der Miet- (Hamburg: 360 € vs. Dtl.: 305 €) und Ernährungsausgaben (Hamburg: 200 € vs. Dtl.: 150 €) verdeutlicht wird.

Im Rahmen der Befragung wurden sowohl Kosten erfragt, die Studierenden durch Unterhalt und Benutzung eines Autos monatlich entstehen, als auch regelmäßige Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel erfasst, differenziert nach Ausgaben für ein Semesterticket und für öffentliche Verkehrsmittel unabhängig vom Semesterticket beziehungsweise darüber hinaus.

Knapp jede(r) sechste Studierende des „Fokus-Typs“ (15 %) hat Ausgaben für ein Auto. Durchschnittlich geben diese Studierenden dafür 86 Euro aus. 63 Prozent haben Angaben zu den monatlichen Kosten

eines Semestertickets gemacht, die sich auf durchschnittlich 83 Euro belaufen. Über das Semesterticket hinausgehende Kosten wurden von knapp jedem/jeder fünften Studierenden (15 %) angegeben. Die durchschnittlichen Kosten für solche öffentlichen Verkehrsmittel betragen 42 Euro. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist der Anteil der Autofahrer(innen) sehr gering (Dtl.: 26 %) und auch die Ausgabenhöhe fällt bei den Hamburger Studierenden des „Fokus-Typs“ leicht unterdurchschnittlich aus (Dtl.: 94 €). Die Ausgabenhöhe für öffentliche Verkehrsmittel ist für die „Fokus-Typ“-Studierenden in Hamburg hingegen überdurchschnittlich hoch, insbesondere für Ausgaben im Rahmen des Semestertickets (Dtl.: 71 €). Mit einem Anteil von 58 Prozent geben im Vergleich zum deutschen Durchschnitt (Dtl.: 50 %) viele Hamburger Studierende des „Fokus-Typs“ Ausgaben für ihre Gesundheit (also für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente) an. Die Höhe der Gesundheitskosten beträgt durchschnittlich 84 Euro. Der relativ hohe Anteil an Studierenden mit Gesundheitsausgaben lässt sich durch die überdurchschnittlich große Zahl von Studierenden in der Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen erklären (s. Kap. 3.1), da die Familienversicherung der gesetzlichen Krankenkassen in

²⁸ Vgl. ergänzende Informationen in Kapitel 6.1.

Abb. 4.6

Monatliche Ausgaben in % und €, mtl., Bezugsgruppe „Fokus-Typ“

Ausgabenposten	Hamburg 2013			Hamburg 2016			Deutschland 2016		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median
Miete einschließlich Nebenkosten	98	362	350	99	374	360	99	323	305
Ernährung	98	193	200	97	189	200	98	168	150
Verkehrsmittel									
Auto	17	87	70	15	86	60	26	94	80
öff. Verkehrsmittel mit Semesterticket				63	83	50	58	71	37
öff. Verkehrsmittel ohne Semesterticket	68	43	30	19	42	30	23	37	30
Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente	60	74	78	58	84	82	50	80	80
Freizeit, Kultur und Sport	86	67	50	81	72	50	77	61	50
Kleidung	90	53	50	83	46	40	83	42	30
Kommunikation (Telefon, Internet u. a. m.)	85	34	30	85	33	30	87	31	29
Lernmittel	87	28	20	74	21	15	78	20	15

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW Hamburg

der Regel mit der Vollendung des 25. Lebensjahres endet und dann Kosten für eine studentische Krankenversicherung anfallen.

Die von 81 Prozent der Studierenden angegebenen Ausgaben für Freizeit, Kultur und Sport betragen im Monatsdurchschnitt 72 Euro. Die Kosten für Kleidung (Angaben von 83 % der Studierenden des „Fokus-Typs“) belaufen sich im Durchschnitt auf 46 Euro im Monat. 85 Prozent der Studierenden haben Ausgaben für Kommunikationsmedien in einer durchschnittlichen Höhe von 33 Euro pro Monat. Die knapp drei Viertel der Studierenden mit Ausgaben für Lernmittel (74 %) haben hierfür monatliche Kosten von 21 Euro. Mit Ausnahme der Kosten für Freizeitaktivitäten (Dtl.: 61 €) entsprechen die Höhen der Ausgabenposten jeweils etwa dem Bundesdurchschnitt.

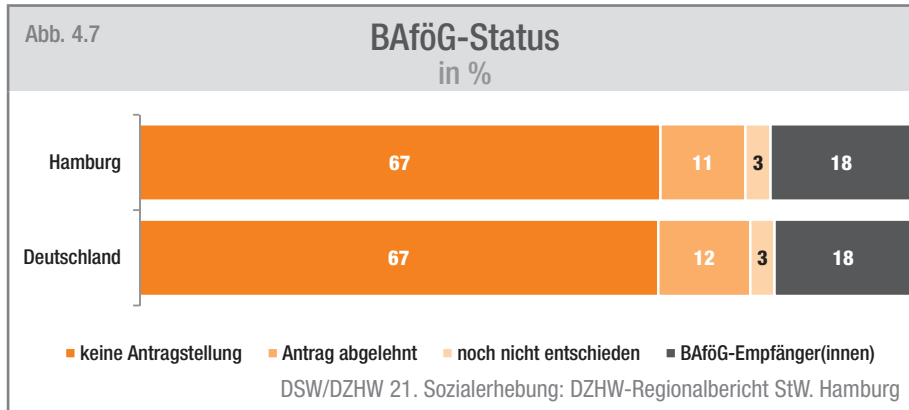
Im Vergleich zur Befragung von 2013 haben sich nur geringfügige Veränderungen der monatlichen Ausgaben ergeben.

4.3 Förderung nach dem BAföG

Zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2016 waren die Veränderungen, die sich durch das 25. BAföG-Änderungsgesetz ergeben, noch nicht rechtskräftig. Diese Novelle, die unter anderem höhere Bedarfsätze und Freibeträge regelt, trat erst zum Wintersemester 2016/17 in Kraft. Dementsprechend beschreiben die hier dargestellten Befunde der 21. Sozialerhebung die Situation unmittelbar vor der Novelle und enthalten keine Hinweise auf reformbedingte Veränderungen zum Beispiel beim Leistungsbezug oder in der finanziellen Situation der Studierenden.

BAföG-Status

18 Prozent der Studierenden sind BAföG-Empfänger(innen) (Abb. 4.7). Weitere drei Prozent der Studierenden geben an, dass über ihren BAföG-Antrag noch nicht entschieden wurde; die Anträge von elf Prozent



wurden abgelehnt. Zwei Drittel der Studierenden haben bisher keinen Antrag auf Förderung durch das BAföG gestellt. Die Anteile sowohl derjenigen, die BAföG empfangen, über deren Antrag noch nicht entschieden wurde, deren Antrag abgelehnt wurde als auch derer, die noch keinen Antrag gestellt haben, entsprechen weitestgehend dem Bundesdurchschnitt.

Im Sommersemester 2009 (19. Sozialerhebung) waren 23 Prozent der Hamburger Studierenden BAföG-Empfänger(innen) und über drei Prozent der Anträge war noch nicht entschieden. Im Wintersemester 2013/14 erhielten 19 Prozent der Studierenden Förderung durch das BAföG, neun Prozent hatten einen Antrag gestellt, über den noch nicht entschieden worden war. Der hohe Anteil letzterer hängt unmittelbar mit der Befragung im Wintersemester zusammen. Deshalb sind lediglich die BAföG-Quoten von 2009 und 2016 direkt vergleichbaren (beide Erhebungen im Sommersemester). Für diesen Zeitraum ist ein Rückgang der BAföG-Quote um fünf Prozentpunkte festzustellen. Auch unter Berücksichtigung eventueller Gewichtungseffekte (s. Kap. 3.1) ist davon auszugehen, dass der Anteil der BAföG-Geförderten rückläufig ist, was unter anderem mit im Zeitverlauf gestiegener wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern zusammenhängen kann.²⁹

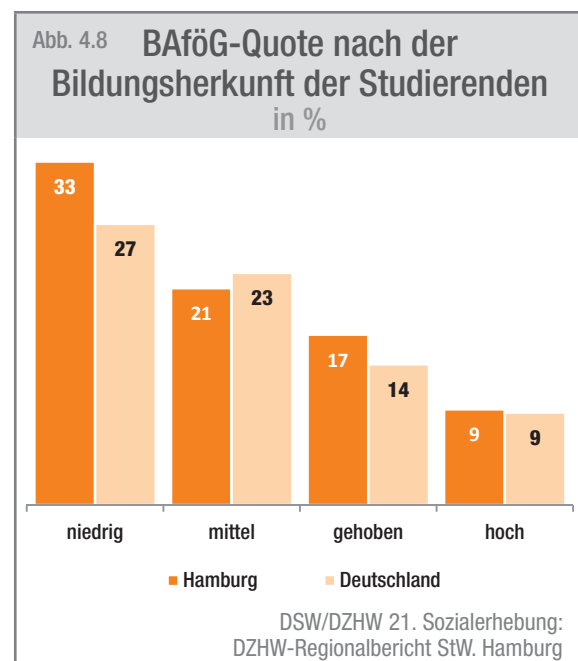
²⁹ Vgl. Zeitvergleichsbefunde zu ganz Deutschland in Middendorff et al., 2017, S. 52f.

BAföG-Quote und Bildungsherkunft

Ob und in welchem Umfang Studierenden eine Förderung nach dem BAföG gewährt wird, richtet sich im Regelfall auch nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ihrer unterhaltspflichtigen Eltern. Das finanzielle

Unterstützungspotential der Eltern korreliert unter anderem mit dem Bildungsstand im Elternhaus.³⁰ Dies drückt sich auch in Disparitäten der BAföG-Quote im Vergleich nach Bildungsherkunftsgruppen aus (Abb. 4.8): Studierende mit der Bildungsherkunft „niedrig“ (33 %) sind zu deutlich höheren Anteilen BAföG-Empfänger(innen) als ihre Kommiliton(innen) mit der Bildungsherkunft „mittel“ (21 %), „gehoben“ (17 %) und „hoch“ (9 %). Ein Vergleich zum Bundesdurchschnitt zeigt, dass Studierende der Bildungsherkunftsgruppen „niedrig“ und „gehoben“ in Hamburg anteilig häufiger durch das BAföG gefördert werden als in ganz Deutschland, diejenigen der Gruppe

³⁰ Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 44f.



„hoch“ gleich häufig und solche mit der Herkunft „mittel“ seltener.

BAföG-Quote nach Geschlecht und Hochschulart

Studentinnen erhalten sehr viel häufiger BAföG-Förderung als Studenten (weibl.: 23 % vs. männl.: 13 %; Abb. 4.9). Damit fällt der Geschlechterunterschied der BAföG-Quote in Hamburg deutlich stärker aus als im deutschen Durchschnitt (Dtl. weibl.: 20 % vs. Dtl. männl.: 16 %). Auch zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschul-Studierenden besteht in Hamburg ein etwas stärkerer Unterschied hinsichtlich der BAföG-Quote als im Bundesdurchschnitt: 19 Prozent der Hamburger Studierenden an Universitäten erhalten BAföG (vs. Dtl.: 18 %), unter den Fachhochschul-Studierenden beträgt der Anteil 16 Prozent (vs. Dtl.: 17 %).

Eine weitere Differenzierung der BAföG-Quote nach Geschlecht und Hochschulart zeigt für die Hamburger Fachhochschulen eine sehr deutliche Geschlechterdisparität auf: Während mehr als ein Viertel der Fachhochschul-Studentinnen durch das BAföG gefördert wird (26 %), beträgt der Anteil unter Fachhochschul-Studenten lediglich sechs Prozent.

Studierende mit BAföG-Förderung

Von den Studierenden, die nach dem BAföG gefördert werden, erhalten 28 Prozent die Förderung unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern. Differenziert nach Geschlecht zeigt sich, dass die Quote der elternunabhängig Geförderten unter Studentinnen höher ist als unter Studenten (weibl.: 31 % vs. männl.: 25 %). Zwischen den Hochschularten besteht ein noch

deutlicherer Unterschied: Während 34 Prozent der BAföG-Empfänger(innen) an Fachhochschulen die Förderung unabhängig vom Einkommen der Eltern gewährt wurde, beträgt der Anteil elternunabhängig Geförderter unter den Universitäts-Studierenden 26 Prozent.

Der größte Teil der Geförderten erhält die Ausbildungsförderung als Zuschuss und zinsloses Staatsdarlehen (92 %). Weitaus seltener handelt es sich um einen Zuschuss, der über die Förderhöchstdauer hinaus geleistet wird (bspw. infolge einer Behinderung, Schwangerschaft, Pflege/ Erziehung eines Kindes; 4 %) oder um ein verzinsliches Bankdarlehen (z. B. als Hilfe zum Studienabschluss oder für eine weitere Ausbildung; 4 %).

Bei einem Drittel der BAföG-Empfänger(innen) ist im Förderungsbetrag ein Zuschlag für die Kranken- und Pflegeversicherung enthalten. Fünf Prozent der Geförderten erhalten einen Zuschlag für die Betreuung von (einem) Kind(ern). Studentinnen erhalten häufiger einen Zuschlag für Kinderbetreuung als Studenten (weibl.: 7 % vs. männl.: 4 %).

Studierende ohne Förderung nach dem BAföG

Zwei Drittel der Studierenden, die nicht nach dem BAföG gefördert werden, geben an, dass das Einkommen ihrer Eltern und/ oder des Ehepartners/ der Ehepartnerin zu hoch ist und deshalb ihr Förderantrag abgelehnt wurde beziehungsweise sie daher keinen Antrag gestellt haben (Abb. 4.10). Etwa jede(r) Vierte (24 %) verzichtete auf einen Antrag beziehungsweise erhielt einen ablehnenden Bescheid, weil das eigene Einkommen und/ oder Vermögen zu hoch ist. 15 Prozent der Studierenden ohne BAföG-Bezüge

Abb. 4.9 BAföG-Quote nach Geschlecht und Hochschulart der Studierenden
in %

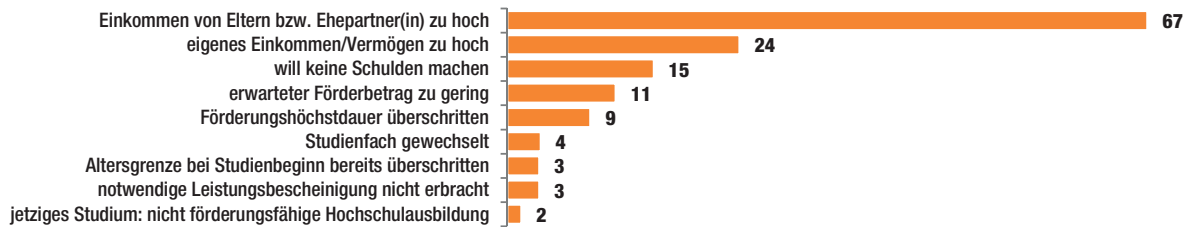
	insg.	weibl.			männl.			Uni insg.	FH insg.
		insg.	Uni	FH	insg.	Uni	FH		
Hamburg	18	23	22	26	13	17	6	19	16
Deutschland	18	20	20	19	16	16	16	18	17

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Abb. 4.10

Gründe für die Ablehnung des BAföG-Antrags, bzw. dafür, keinen Antrag zu stellen

Mehrfachnennungen möglich, in %



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

haben keinen Antrag gestellt, weil sie keine Schulden machen möchten, elf Prozent sahen von einem Antrag ab, weil der zu erwartende Förderbetrag zu gering gewesen wäre. Neun Prozent beziehen kein BAföG, weil die Förderhöchstdauer überschritten ist. Deutlich seltener geben Studierende an, dass sie kein BAföG beziehen, weil sie das Studienfach gewechselt haben (4 %), weil die Altersgrenze bei Studienbeginn bereits überschritten war (3 %), weil sie notwendige Leistungsbescheinigungen nicht erbracht haben (3 %) oder weil es sich bei ihrem aktuellen Studium um eine nicht förderungsfähige Hochschulausbildung (bspw. ein Zweitstudium oder ein Ergänzungsstudium) handelt (2 %).

5. Alltag zwischen Studium und Job

Da Studierende im dualen oder berufsbegleitenden Studium sowie im Teilzeitstudium beziehungsweise mit Teilzeitregelung andere Rahmenbedingungen für ihre Studien haben als die Mehrheit der Studierenden, fokussiert dieses Kapitel ausschließlich auf Präsenz-Studierende im Vollzeitstudium. Zu ihnen gehören 94 Prozent der Studierenden in Hamburg.

5.1 Zeitbudget

Studienbezogener Zeitaufwand

Insgesamt wenden Präsenz-Studierende im Vollzeitstudium 32,5 Stunden pro Woche für studienbezogene Aktivitäten auf (Abb. 5.1). Dabei beträgt der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen durchschnittlich 15,1 Stunden pro Woche und für das Selbststudium oder andere selbstgeleitete Studienaktivitäten 17,4 Stunden. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt investieren die Hamburger Studierenden somit geringfügig weniger Zeit in den Besuch von Lehrveranstal-

tungen (Dtl.: 15,3 Std.) und in das Selbststudium (Dtl.: 17,5 Std.).

Der Vergleich mit zurückliegenden Berichtszeitpunkten zeigt, dass der studienbezogene Zeitaufwand im Jahr 2016 gegenüber 2009 (36,1 Std.) und 2013 (32,9 Std.) gesunken ist. Dies liegt im sinkenden Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen begründet: Im Jahr 2009 betrug dieser durchschnittlich 18,7 Stunden pro Woche und im Jahr 2013 durchschnittlich 16,3 Stunden. Der durchschnittliche Zeitaufwand für selbstgeleitete Studienaktivitäten ist im Jahr 2016 ebenso groß wie 2009 und somit gegenüber 2013 (16,6 Std.) wieder angestiegen. Der Trend des abnehmenden Zeitaufwands für Studienaktivitäten in Hamburg entspricht etwa demjenigen in ganz Deutschland: Seit 2009 (35,6 Std.) ist der Zeitaufwand im Bundesdurchschnitt mit 34,9 Stunden im Jahr 2012 und 32,8 Stunden im Jahr 2016 ebenfalls gesunken.

Studienbezogener Zeitaufwand und soziodemographische Merkmale

Zwischen Studentinnen und Studenten zeigen sich geringfügige Unterschiede in Bezug auf den studienbezogenen Zeitaufwand (Abb. 5.2): Während Studenten etwas mehr Zeit für Lehrveranstaltungen aufwenden (männl.: 16 Std. vs. weibl.: 15 Std.), investieren Studentinnen etwas mehr Zeit in das Selbststudium (weibl.: 18 Std. vs. männl.: 17 Std.), was unter anderem mit der Geschlechtsspezifik in der Fächer- und Hochschulwahl zusammenhängt (s. Kap. 2.2).

Deutlicher fallen jedoch die Unterschiede zwischen den Altersgruppen auf. Mit Ausnahme der 20- bis 22-jährigen Studierenden (31 Std.) wenden die Studierenden aller anderen Altersgruppen mit durchschnittlich 33 Stunden pro Woche zwar insgesamt etwa gleich viel Zeit pro Woche für studienbezogene Aktivitäten auf. Die Differenzierung nach Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und das Selbststudium zeigt jedoch, dass in den Altersgruppen von unter 20-jährigen Studierenden bis zu den 26- bis 30-jährigen Studierenden die aufgewendete Zeit für Lehrveranstaltungen abnimmt (von 20 Std. bei unter 20-jährigen

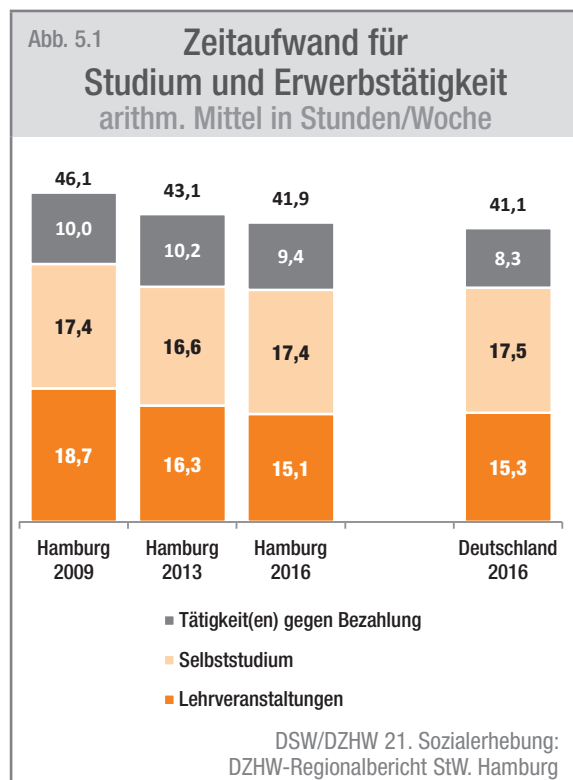


Abb. 5.2

Studienbezogener Zeitaufwand nach sozio-demographischen Merkmalen

arithm. Mittel in Stunden/ Woche

	insgesamt	Lehrveranstaltungen	Selbststudium
Geschlecht			
weiblich	32	15	18
männlich	33	16	17
Alter in Jahren			
<20	33	20	14
20-22	31	18	14
23-25	33	15	19
26-30	33	12	20
>30	33	16	17
Bildungsherkunft			
niedrig	31	16	15
mittel	33	15	17
gehoben	32	15	17
hoch	34	14	20

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

auf 12 Std. bei 26- bis 30-jährigen Studierenden) während der Zeitaufwand für selbstgeleitete Studienaktivitäten wächst (von 14 Std. bei unter 20-jährigen auf 20 Std. bei 26- bis 30-jährigen Studierenden). In der Gruppe der über 30-jährigen Studierenden werden demgegenüber 16 Stunden pro Woche für Lehrveranstaltungen und 17 Stunden für das Selbststudium aufgewendet, sodass in dieser Altersgruppe der Zeitaufwand für beide Arten studienbezogener Aktivitäten nahezu ausgeglichen ist.

Auch eine Differenzierung des studienbezogenen Zeitaufwands nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt Unterschiede auf: Mit insgesamt 34 Stunden pro Woche investieren Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ mehr Zeit in ihr Studium als diejenigen der Gruppen „mittel“ (33 Std.), „gehoben“ (32 Std.) und „niedrig“ (31 Std.). Während der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen mit steigender Bildungsherkunft leicht abnimmt (niedrig: 16 Std., mittel und gehoben: 15 Std., hoch: 14 Std.), steigt die durchschnittlich aufgewendete Zeit für das Selbststudium mit höherem

Bildungshintergrund deutlich (niedrig: 15 Std., mittel und gehoben: 17 Std., hoch: 20 Std.).

Studienbezogener Zeitaufwand und studienbezogene Merkmale

Eine Differenzierung nach Abschlussart zeigt typische Unterschiede zwischen Bachelor- und Master-Studierenden in Bezug auf den studienbezogenen Zeitaufwand (Abb. 5.3). Studierende im Bachelor-Studium verbringen insgesamt 32

Stunden pro Woche mit studienbezogenen Tätigkeiten. Dieser Zeitaufwand verteilt sich zu 17 Stunden auf die Teilnahme an Lehrveranstaltungen und zu 15 Stunden auf das Selbststudium und selbstgeleitete Studienaktivitäten. Der studienbezogene Zeitaufwand von Master-Studierenden fällt mit insgesamt 30 Stunden pro Woche etwas geringer aus als der von Bachelor-Studierenden. Mit 21 Stunden pro Woche ist der Zeitaufwand für das Selbststudium jedoch deutlich umfangreicher als bei den Bachelor-Studierenden. Mit durchschnittlich neun Stunden pro Woche hat die Teilnahme an Lehrveranstaltungen bei Master-Studierenden demnach einen sehr viel geringeren Anteil am gesamten studienbezogenen Zeitaufwand als unter Bachelor-Studierenden.

Studierende an Fachhochschulen geben mit 34 Stunden pro Woche einen etwas größeren studienbezogenen Zeitaufwand an als die Universitätsstudierenden mit insgesamt 32 Stunden. Darüber hinaus zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Verteilung auf die Tätigkeitsarten: Während Studierende an Uni-

Abb. 5.3 **Studienbezogener Zeitaufwand nach studienbezogenen Merkmalen**
arithm. Mittel in Stunden/Woche

	insgesamt	Lehrveranstaltungen	Selbststudium
Abschlussart			
Bachelor	32	17	15
Master	30	9	21
Hochschulart			
Uni	32	14	18
FH	34	19	15
Fächergruppe			
Ingenieurwissenschaften	35	17	17
Sprach- und Kulturwissenschaften	29	11	18
Mathematik/ Naturwissenschaften	34	16	18
Medizin/ Gesundheitswissenschaften	41	25	16
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	34	14	20
Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	27	13	14

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

versitäten mit 18 Stunden pro Woche mehr Zeit mit dem Selbststudium verbringen als in Lehrveranstaltungen (14 Std.), haben Fachhochschul-Studierende mit 19 Stunden pro Woche einen höheren Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen als für selbstgeleitete Studienaktivitäten (15 Std.).

Deutliche Unterschiede in der aufgewendeten Zeit für studienbezogene Aktivitäten zeigt eine Differenzierung nach Fächergruppen. Der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen reicht von 25 Stunden pro Woche bei Studierenden in der Fächergruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften bis zu elf Stunden pro Woche in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften. Mit durchschnittlich 20 Stunden pro Woche ist die aufgewendete Zeit für das Selbststudium unter Studierenden von Fächern in der Gruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften besonders hoch und mit 14 Stunden von Studierenden in der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik eher niedrig. Mit insgesamt 41 Stunden pro Woche ist der studienbezogene Zeitaufwand von Studierenden in der Fächergruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften sehr hoch und bei denjenigen in der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psycholo-

gie/ Pädagogik mit durchschnittlich 27 Stunden pro Woche gering.

Einschätzung des Zeitaufwands

Gut zwei Drittel der Studierenden bewerten den zeitlichen Aufwand für ihr Studium als hoch oder sehr hoch (68 %). Zwischen verschiedenen Studierenden-Gruppen bestehen allerdings Disparitäten hinsichtlich der Bewertung des zeitlichen Studienaufwands (Abb. 5.4). Geringe Unterschiede gibt es zwischen Studentinnen, von denen 67 Prozent den Zeitaufwand als (sehr) hoch bewerten, und Studenten, die ihre Zeitaufwand zu 69 Prozent für (sehr) hoch halten, sowie zwischen Universitäts-Studierenden (68 %) und Studierenden an Fachhochschulen (69 %).

Deutlicher sind die Abweichungen zwischen den Altersgruppen: Studierende der jüngsten und der ältesten Altersgruppe bewerten den Zeitaufwand höher (72 % bzw. 71 %) als die 20- bis 22-Jährigen (67 %), 23- bis 25-Jährigen (67 %) und 26- bis 30-Jährigen (68 %). Eine Differenzierung nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt, dass der studienbezogene Zeitaufwand in der Gruppe „hoch“ höher bewertet wird als in den Gruppen „niedrig“ (66 %), „mittel“ (67 %) und „gehö-

Abb. 5.4

Bewertung des zeitlichen Studienaufwands

in %; Antwortpositionen 4 und 5 auf einer fünfstufigen Antwortskala von 1 = „sehr niedrig“ bis 5 = „sehr hoch“

sozio-demographische Merkmale		studienbezogene Merkmale	
Geschlecht		Abschlussart	
weiblich	67	Bachelor	64
männlich	69	Master	69
Alter in Jahren		Hochschulart	
<20	72	Uni	68
20-22	67	FH	69
23-25	67	Fächergruppe	
26-30	68	Ingenieurwissenschaften	74
>30	71	Sprach- und Kulturwissenschaften	62
Bildungsherkunft		Mathematik/ Naturwissenschaften	
niedrig	66	Medizin/ Gesundheitswissenschaften	80
mittel	67	Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	74
gehoben	68	Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	55
hoch	71		

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

ben“ (68 %). Darüber hinaus bewerten Studierende im Masterstudium den Zeitaufwand häufiger als Bachelor-Studierende als (sehr) hoch (Master: 69 % vs. Bachelor: 64 %).

Die Bewertung des zeitlichen Studienaufwands differenziert nach Fächergruppen zeigt, dass 80 Prozent der Studierende in Fächern der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften den Zeitaufwand als (sehr) hoch bewerten – dies ist im Fächergruppenvergleich der höchste Anteil. Mit 55 Prozent ist der Anteil unter Studierenden von Fächern der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik besonders gering. Insgesamt spiegelt die Selbsteinschätzung des zeitlichen Studienaufwands etwa die tatsächlich aufgewendete Zeit für studienbezogene Aktivitäten wider (s. o.).

5.2 Studentische Erwerbstätigkeit Erwerbstätigenquote und Erwerbsaufwand

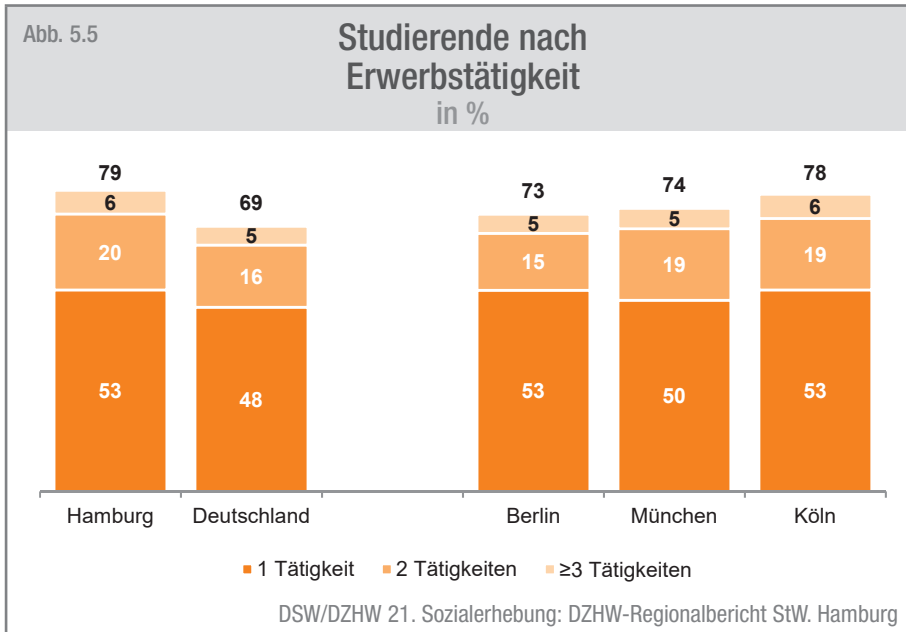
Insgesamt 79 Prozent der Studierenden sind neben dem Studium erwerbstätig (Abb. 5.5). Diese Erwerbstätigenquote setzt sich zusammen aus den Anteilen

der Studierenden, die einer (53 %), zwei (20 %) oder drei und mehr (6 %) Tätigkeit(en) zum Geld verdienen nachgehen. Damit ist die Erwerbstätigenquote unter den Studierenden in Hamburger deutlich größer als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 69 %). Die Erwerbstätigenquote der Hamburger Studierenden ist etwas größer als die der Berliner (73 %) und Münchner (74 %) Studierenden und entspricht etwa derjenigen der Kölner Studierenden (78 %). Im Vergleich zu 2009 (73 %) und 2013 (70 %) ist die Erwerbstätigenquote deutlich angestiegen.

Der durchschnittliche Zeitaufwand von Hamburger Präsenz-Studierenden im Vollzeitstudium für (eine) Tätigkeit(en) gegen Bezahlung beträgt neun Stunden pro Woche und damit eine Stunde mehr als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 8 Std./ Woche).

Erwerbstätigenquote und sozio-demographische Merkmale

Studentinnen sind mit 80 Prozent anteilig etwas häufiger erwerbstätig als Studenten mit 78 Prozent (Abb. 5.6). Auch der Zeitaufwand für Erwerbstätig-



keit ist mit durchschnittlich zehn Stunden pro Woche unter Studentinnen etwas größer als unter Studenten (9 Std.).

Abb. 5.6 Erwerbstätigenquote nach sozio-demographischen Merkmalen in %, Zeitaufwand in Std./Woche

	Erwerbs-tätigenquote	Zeitaufwand
Hamburg insg.	79	9
Geschlecht		
weiblich	80	10
männlich	78	9
Alter in Jahren		
<20	61	3
20-22	68	7
23-25	82	10
26-30	87	12
>30	83	14
Bildungsherkunft		
niedrig	82	11
mittel	81	11
gehoben	81	9
hoch	76	8

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung; DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Studierende, die jünger als 20 Jahre (61 %) oder zwischen 20 und 22 Jahren alt (68 %) sind, haben eine deutlich niedrigere Erwerbstätigenquote als Studierende der Altersgruppen von 23 bis 25 (82 %), von 26 bis 30 (87 %) sowie über 30 Jahren (83 %). Je älter die Studierenden sind, desto höher ist auch der Zeitaufwand für Erwerbstätige:

Von durchschnittlich drei Stunden pro Woche bei den unter 20-Jährigen steigt der Zeitaufwand sukzessive auf 14 Stunden pro Woche bei den über 30-Jährigen an.

Studierende der Bildungsherkunftsgruppen „niedrig“ (82 %), „mittel“ (81 %) und „gehoben“ (81 %) sind überdurchschnittlich häufig erwerbstätig, während die Erwerbstätigenquote der Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ (76 %) einen unterdurchschnittlich hohen Anteil an Erwerbstätigen hat. Nicht nur der Anteil erwerbstätiger Studierender unterscheidet sich zwischen den Bildungsherkunftsgruppen, sondern auch der eingesetzte Zeitaufwand: Erwerbstätige Studierende mit der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ arbeiten durchschnittlich elf Stunden pro Woche, wohingegen Studierende der Gruppe „gehoben“ neun Stunden und jene der Gruppe „hoch“ acht Stunden pro Woche arbeiten.

Erwerbstätigenquote und studienbezogene Merkmale

Studierende in Bachelor-Studiengängen haben eine deutlich geringere Erwerbstätigenquote als Master-Studierende (Bachelor: 77 % vs. Master: 86 %; Abb. 5.7). Außerdem haben erwerbstätige Master-Studierende einen höheren Zeitaufwand für Tätigkeiten gegen Bezahlung als Bachelor-Studierende

Abb. 5.7

Erwerbstätigenquote nach studien- bezogenen Merkmalen in %, Zeitaufwand in Std./Woche

	Anteil	Zeitaufwand
Hamburg insg.	79	9
Abschlussart		
Bachelor	77	9
Master	86	11
Hochschulart		
Uni	77	9
FH	82	12
Hochschulen		
Uni HH	78	9
TUHH	72	8
HAW	79	12
Fächergruppe		
Ingenieurwissenschaften	73	9
Sprach- und Kulturwissenschaften	88	11
Mathematik/ Naturwissenschaften	71	7
Medizin/ Gesundheitswissenschaften	73	9
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	78	9
Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	87	11

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

(Master: 11 Std. vs. Bachelor: 9 Std.). Dies korreliert mit dem höheren Durchschnittsalter von Studierenden in Masterstudiengängen beziehungsweise mit der höheren Erwerbstätigenquote und dem höheren Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit von älteren Studierenden (s. o.).

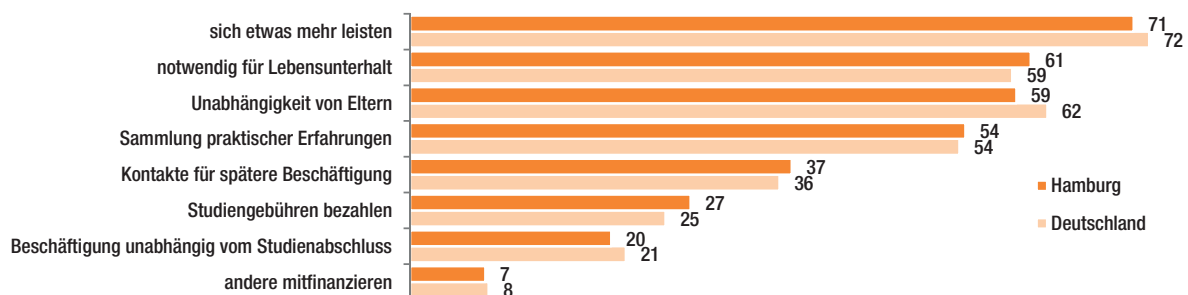
(78 %) und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (79 %) – geringen Erwerbstätigenquote von Studierenden an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (72 %) begründet liegt. Die Unterschiede im durchschnittlichen Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit spiegeln sich auch im Hochschulvergleich:

Die Erwerbstätigenquote ist darüber hinaus bei Studierenden an Universitäten geringer als bei jenen an Fachhochschulen (Uni: 77 % vs. FH: 82 %). Auch der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit ist bei den Universitäts-Studierenden mit durchschnittlich neun Stunden pro Woche deutlich geringer als bei den Fachhochschul-Studierenden (FH: 12 Std.).

Im Hochschulvergleich zeigt sich, dass der vergleichsweise geringe Anteil erwerbstätiger Studierender an Universitäten vorrangig in der – gegenüber der Universität Hamburg

Abb. 5.8

Gründe für Erwerbstätigkeit in %, Mehrfachnennungen möglich



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Studierende an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (12 Std.) wenden deutlich mehr Zeit für Erwerbstätigkeit auf als Studierende an der Universität Hamburg (9 Std.) und der Technischen Universität Hamburg-Harburg (8 Std.).

Nach Fächergruppen differenziert zeigt sich, dass Studierende von Fächern der Sprach- und Kulturwissenschaften sowie der Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik mit einem Anteil von 88 beziehungsweise 87 Prozent besonders häufig erwerbstätig sind und darüber hinaus mit durchschnittlich elf Stunden pro Woche auch überdurchschnittlich viel arbeiten. Vergleichsweise selten (71 %) und wenig (7 Std.) sind Studierende der Gruppe Mathematik/ Naturwissenschaften erwerbstätig.

Gründe für die Erwerbstätigkeit

In Hamburg wie auch im Bundesdurchschnitt ist der am häufigsten genannte Grund, neben dem Studium Geld zu verdienen, dass sich Studierende etwas mehr leisten können wollen (Hamburg: 71 % vs. Dtl.: 72 %; Abb. 5.8). Es folgen zwei etwa gleich häufig angegebene Gründe für Erwerbstätigkeit: Weil es zur Finanzierung des Lebensunterhalts notwendig ist

(Hamburg: 61 % vs. Dtl.: 59 %) und weil Studierende finanziell unabhängig von ihren Eltern sein möchten (Hamburg: 59 % vs. Dtl.: 62 %). Mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Studierenden geht (einer) Tätigkeit(en) zum Geldverdienen nach, um praktische Berufserfahrung zu sammeln (Hamburg: 54 % vs. Dtl.: 54 %). 37 Prozent der erwerbstätigen Studierenden wollen im Rahmen ihrer/ ihres Jobs Kontakte für eine spätere Beschäftigung knüpfen. Mehr als jede(r) Vierte geht einer Beschäftigung nach, um die Studiengebühren zu bezahlen (Hamburg: 27 % vs. Dtl.: 25 %). Jede(r) fünfte Studierende ist erwerbstätig, um später gegebenenfalls unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung zu haben (Hamburg: 20 % vs. Dtl.: 21 %). Für lediglich sieben Prozent der Studierenden stellt der Grund, andere mitfinanzieren zu müssen, eine Motivation für die Erwerbstätigkeit dar.

Abb. 5.9

Art der Erwerbstätigkeit nach Geschlecht, Hochschul- und Abschlussart in %, Mehrfachnennungen möglich

Art der Erwerbstätigkeit	Hamburg							Deutschland
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulart		Abschlussart		insgesamt
		weibl.	männl.	Uni	FH	Bachelor	Master	
Jobben	50	54	45	50	50	57	39	55
studentische/ wissenschaftliche Hilfskraft	44	44	44	45	41	37	55	36
andere Tätigkeit	17	16	18	15	13	19	14	15
im erlernten Beruf	9	11	7	8	14	10	7	9
Nachhilfeunterricht	8	8	8	10	1	8	8	9
Nutzung des vorh. Studienabschlusses	5	4	5	5	5	3	10	5
Praktikant(in)	4	4	5	3	9	4	5	5
Volontär(in)	1	1	2	2	1	2	2	1

Tätigkeitsarten

Die Hälfte der erwerbstätigen Studierenden jobbt, zum Beispiel als Babysitter(in) oder in einer Fabrik, einem Büro oder einer Kneipe (Abb. 5.9). 44 Prozent der erwerbstätigen Studierenden sind als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft tätig. Jobben und Hilfskrafttätigkeiten sind somit die häufigsten Tätigkeitsarten. Etwa jede(r) Sechste geht (auch) einer anderen, nicht genauer spezifizierten Tätigkeit nach. Neun Prozent der Studierenden greifen für ihre Erwerbstätigkeit auch auf eine Berufsausbildung zurück, acht Prozent der Studierenden geben in ihrer Erwerbstätigkeit Nachhilfeunterricht. Von fünf Prozent der erwerbstätigen Studierenden wird ein bereits erworbener Studienabschluss für die Tätigkeit genutzt. Ein bezahltes Praktikum wird von vier Prozent der befragten Erwerbstätigen angegeben und mit einem Prozent befindet sich ein geringer Anteil erwerbstätiger Studierender parallel zum Studium im Volontariat. Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt der Erwerbstätigkeitsarten gibt von den Hamburger Studierenden ein geringerer Anteil „Jobben“ (Hamburg: 50 % vs. Dtl.: 55 %) und ein deutlich größerer Anteil eine Tätigkeit als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft an (Hamburg: 44 % vs. Dtl.: 36 %).

Studentinnen jobben deutlich häufiger (weibl.: 54 % vs. männl.: 45 %) und arbeiten deutlich häufiger in einem vor dem Studium erlernten Beruf (weibl.: 11 % vs. männl.: 7 %) als Studenten. Studenten gehen demgegenüber geringfügig häufiger einer anderen, nicht spezifizierten Tätigkeit nach (männl.: 18 % vs. weibl.: 16 %), nutzen einen bereits erworbenen Studienabschluss für ihre Tätigkeit (männl.: 5 % vs. weibl.: 4 %) oder sind Praktikanten (männl.: 5 % vs. weibl.: 4 %) oder Volontäre (männl.: 2 % vs. weibl.: 1 %).

Deutliche Unterschiede zeigt eine Differenzierung der Tätigkeitsarten nach Art der Hochschule: Studie-

Abb. 5.10

Nettostundenlohn arithm. Mittel in €		
	Hamburg	Deutschland
einzig/1. Tätigkeit	12,2	11,5
falls vorhanden: 2. Tätigkeit	14,0	13,5
falls vorhanden: 3. Tätigkeit	19,2	14,5

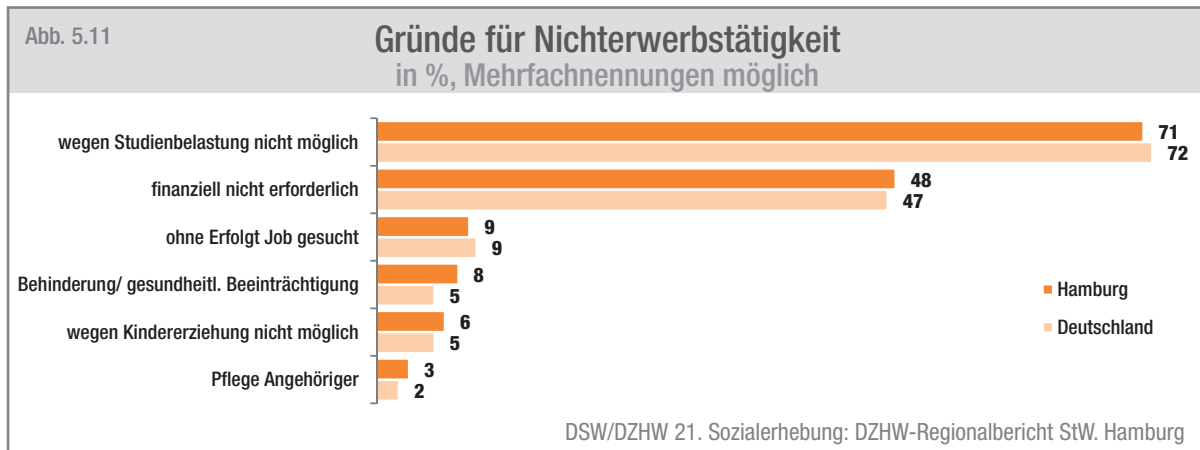
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

rende an Universitäten sind häufiger studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft (Uni: 45 % vs. FH: 41 %), haben eine nicht spezifizierte andere Tätigkeit (Uni: 15 % vs. FH: 13 %), geben deutlich häufiger Nachhilfeunterricht (Uni: 10 % vs. FH: 1 %) oder sind als Volontär(in) tätig (Uni: 2 % vs. FH: 1 %) als jene an Fachhochschulen. Letztere geben bedeutend häufiger an, einer Tätigkeit in ihrem erlernten Beruf (FH: 14 % vs. Uni: 8 %) oder einem bezahlten Praktikum (FH: 9 % vs. Uni: 3 %) nachzugehen.

Differenziert nach Abschlussart zeigt sich, dass Studierende im Bachelor-Studium deutlich häufiger jobben (Bachelor: 57 % vs. Master: 39 %), einer nicht spezifizierten anderen Tätigkeit nachgehen (Bachelor: 19 % vs. Master: 14 %) oder in einem bereits erlernten Beruf arbeiten (Bachelor: 10 % vs. Master: 7 %) als Studierende im Masterstudium. Master-Studierende arbeiten demgegenüber sehr viel häufiger als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft (Master: 55 % vs. Bachelor: 37 %) oder nutzen für die Erwerbstätigkeit ihren bereits erworbenen Studienabschluss (Master: 10 % vs. Bachelor: 3 %) als Bachelor-Studierende. Insgesamt gehen Studierende im Master-Studium also deutlich häufiger als Bachelor-Studierende Tätigkeiten nach, in der sie erlerntes Wissen oder erworbene Studienqualifikationen anwenden können.

Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

Der durchschnittliche Verdienst der einzigen oder ersten Tätigkeit von Studierenden, die neben dem Studium berufstätig sind, beträgt 12,20 Euro pro Stunde. Studierende, die zusätzlich noch eine zweite Tätigkeit haben, verdienen durchschnittlich 14,00 Euro, diejenigen mit einer dritten Tätigkeit 19,20



Euro pro Stunde (Abb. 5.10). Die durchschnittlichen Stundenlöhne der Hamburger Studierenden sind (deutlich) höher als diejenigen aller Studierenden in Deutschland, was mit dem höheren Anteil an qualifizierten Tätigkeiten zusammenhängt. Er ist zudem ins Verhältnis zu setzen zu den deutlich höheren Ausgaben der Hamburger Studierenden gegenüber dem Bundesdurchschnitt (s. Kap. 4.2).

Gründe für Nichterwerbstätigkeit

Als mit Abstand häufigsten Grund, während des laufenden Semesters nicht erwerbstätig zu sein, nennen 71 Prozent der nicht erwerbstätigen Studierenden ihre hohe Studienbelastung (Abb. 5.11). Knapp die Hälfte der nicht erwerbstätigen Studierenden gibt an, nicht zu arbeiten, weil das für ihren Lebensunterhalt nicht erforderlich ist. Deutlich seltener sind Studierende nicht erwerbstätig, weil sie bei der Jobsuche erfolglos waren (9 %) oder weil es ihnen wegen einer Behinderung beziehungsweise gesundheitlichen Beeinträchtigung (8 %), wegen der Kindererziehung (6 %) oder der Pflege von Angehörigen (3 %) nicht möglich ist. Die Häufigkeit der Nennung dieser Gründe entspricht weitestgehend dem Bundesdurchschnitt. Der etwas größere Anteil von nicht erwerbstätigen Studierenden, die eine Behinderung oder gesundheitliche Beeinträchtigung als Grund für die Nichterwerbstätigkeit nennen, ist mit dem überdurchschnittlich hohen Anteil von Studierenden mit studienerschwerender gesundheitlicher Belastung

unter den Hamburger Studierenden zu erklären (s. Kap. 3.5).

6. Soziale Infrastruktur für Studierende

6.1 Wohnformen und Wege zur Hochschule Wohnformen

Knapp zwei von fünf Studierenden (39 %; Abb. 6.1) wohnen in einer eigenen Wohnung – entweder mit ihrem/ ihrer Partner(in) und/ oder Kind(ern) (25 %) oder allein (14 %). Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt fällt der Anteil Studierender, die mit Partner(in) und/ oder Kind(ern) zusammenwohnen größer aus (Dtl.: 21 %) und der Anteil derjenigen, die alleine in einer Wohnung leben geringer (Dtl.: 17 %). 31 Prozent der Studierenden leben in einer Wohngemeinschaft und etwa jede(r) Fünfte wohnt bei den Eltern oder andere Verwandten. Diese Häufigkeiten entsprechen etwa dem Bundesdurchschnitt.

Mit einem Anteil von neun Prozent wohnen die Studierenden Hamburgs seltener als im Bundesdurchschnitt in einem Studierendenwohnheim (Dtl.: 12 %). Der Anteil der Studierenden in Studierendenwohnheimen setzt sich zusammen aus vier Prozent, die ein Einzelzimmer bewohnen, drei Prozent, die ein Einzel-

zimmer in einer Wohngruppe haben sowie jeweils einem Prozent, die in einem Einzelapartment oder einer Mehrzimmerwohnung leben.

Eine Differenzierung nach Wohnformen und Geschlecht der Studierenden zeigt, dass Studentinnen deutlich häufiger als Studenten in einer Wohnung mit Partner(in) und/ oder Kind(ern) zusammen leben (weibl.: 30 % vs. männl.: 19 %). Studenten hingegen wohnen häufiger in einer Wohngemeinschaft (männl.: 33 % vs. weibl.: 29 %), bei ihren Eltern oder Verwandten (männl.: 23 % vs. weibl.: 18 %) oder in einem Wohnheim (männl.: 10 % vs. weibl.: 7 %).

Besonders deutliche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Alter der Studierenden und ihrer Wohnform. Je älter Studierende sind, desto häufiger wohnen sie in einer eigenen Wohnung (d. h. mit Partner(in)/ Kind(ern) oder allein): Von neun Prozent bei den unter 20-Jährigen erhöht sich der Anteil sukzessive auf insgesamt 79 Prozent bei den über 30-Jährigen. Der Anteil Studierender, die bei ihren Eltern oder Verwandten beziehungsweise in einem Wohnheim leben, sinkt mit steigendem Alter hingegen deutlich: Während unter 20-jährige Studierende mehrheitlich (54 %) bei ihren Eltern oder Verwandten beziehungs-

Abb. 6.1

Wohnformen der Studierenden nach Geschlecht und Alter in %

Wohnform	Hamburg								Deutschland
	insgesamt	Geschlecht		Alter in Jahren					insgesamt
		weibl.	männl.	<20	20-22	23-25	26-30	>30	
Wohngemeinschaft	31	29	33	24	31	36	34	15	30
Wohnung mit Partn./Kind(ern)	25	30	19	5	12	21	34	55	21
Eltern, Verwandte	20	18	23	54	31	22	7	2	20
Wohnung allein	14	14	14	4	12	12	17	23	17
Wohnheim	9	7	10	12	13	7	7	3	12
Einzelzimmer	4	4	4	5	6	4	3	1	3
Einzelz. In Wohngr.	3	2	4	5	5	2	3	1	4
Einzelapartment	1	<1	1	2	1	<1	1	1	4
Mehr-Zi.-Wohnung	1	1	<1	-	1	1	1	1	1
Zweibett-Zimmer	-	-	-	-	-	-	-	-	<1
Untermiete	1	1	1	1	1	1	<1	2	1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

weise zu 12 Prozent in einem Wohnheim leben, finden sich in diesen Wohnformen nur wenige Studierende, die älter als 30 Jahre sind (2 % bzw. 3 %).

Wohnen am und außerhalb des Hochschulortes

Die große Mehrheit der Studierenden wohnt ausschließlich am Standort ihrer Hochschule (79 %). Gut jede(r) Sechste hat ihren/ seinen Wohnsitz ausschließlich außerhalb des Hochschulortes (17 %). Weitere fünf Prozent haben zwei Wohnsitze – sowohl am als auch außerhalb des Hochschulortes. Im Vergleich mit dem Bundesdurchschnitt ist der Anteil Studierender, die ausschließlich am Hochschulort wohnen, in Hamburg deutlich größer (Dtl.: 61 %), wohingegen die Anteile derjenigen mit einem Wohnsitz ausschließlich außerhalb des Hochschulortes (Dtl.: 29 %) sowie Wohnsitzen sowohl am als auch außerhalb des Hochschulortes (Dtl.: 10 %) unter den Hamburger Studierenden dementsprechend geringer sind.

Trägerschaft des Studierendenwohnheims

Die Mehrheit der Wohnheimbewohner(innen) lebt in einem Wohnheim, das vom Studierendenwerk Hamburg betrieben wird (71 %; Abb. 6.2). Mit 29 Prozent lebt ein etwas geringerer Anteil Studierender

in einem Wohnheim eines anderen Betreibers als im Bundesdurchschnitt (31 %).

Wohnraumgröße

Im Rahmen der Befragung wurde die Wohnraumgröße der Studierenden am Hochschulort erfasst. Hierbei wurden zwei Gruppen unterschieden: (1) Bewohner(innen) von Eigentums- oder Mietwohnungen und (2) Bewohner(innen) von Zimmern (also Studierende, die bei den (Groß-)Eltern, in einer Wohngemeinschaft oder im Studierendenwohnheim – von Einzelapartments oder Mehrzimmerwohnungen abgesehen – wohnen).

Durchschnittlich steht Studierenden, die in einer Wohnung leben, eine Fläche von 73 Quadratmetern zur Verfügung (Abb. 6.3). Studierende, die ein Zimmer bewohnen, haben eine durchschnittliche Wohnraumfläche von 17 Quadratmetern. Die Größen von Wohnungen und Zimmern liegen jeweils nur knapp unter dem Bundesdurchschnitt, was in Zusammenhang mit den hohen Quadratmeterpreisen für Wohnfläche in der Metropole Hamburg (s. Kap. 4.1) die besonders hohen Ausgaben der Hamburger Studierenden für die Begleichung der Miete (s. Kap. 4.2) erklärt.

Weiter nach Wohnform differenziert zeigt sich, dass Studierenden, die mit ihrem/ ihrer Partner(in) und/ oder (einem) Kind(ern) zusammen leben, durch-

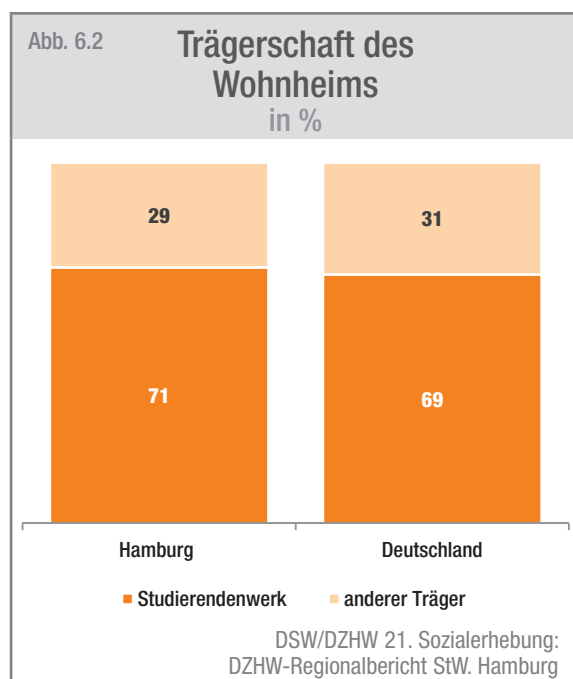


Abb. 6.3 **Wohnraumgröße nach Wohnform**
in m²

	Wohnung	Zimmer
Deutschland	74	18
Hamburg	73	17
Wohnform		
Wohngemeinschaft	71	16
Eltern, Verwandte	126	18
Wohnung mit Partn./ Kind(ern)	70	-
Wohnung allein	40	-
Wohnheim	55	13

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung:
DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

schnittlich 70 Quadratmeter zur Verfügung stehen. Studierende, die allein in einer Wohnung leben, geben eine durchschnittliche Wohnungsgröße von 40 Quadratmetern an. Diese Fläche ist deutlich geringer als die Wohnfläche, die Studierenden in einem Einzelapartment oder einer Mehrzimmerwohnung in einem Studierendenwohnheim zur Verfügung steht (55 m²). Die durchschnittliche (Einzel-)Zimmergröße in einem Wohnheim beträgt 13 Quadratmeter. Die Größe des Wohnraums von Studierenden, die ein Zimmer bei ihren Eltern oder Verwandten haben, umfasst durchschnittlich 18 Quadratmeter (bei einer Gesamtgröße des Wohnraums von 126 m²) und bei denjenigen, die in einer Wohngemeinschaft leben, 16 Quadratmeter (bei einer Gesamtgröße des Wohnraums von 71 m²).

Entscheidung für die Wohnsituation

Nach ihren Gründen der Entscheidung für die gegenwärtige Wohnsituation befragt, geben 71 Prozent der

Hamburger Studierenden an, dass sie sich wegen der guten Verkehrsanbindung für ihre Wohnsituation entschieden haben (Abb. 6.4). Auch die angemessene Größe des Wohnraums (64 %) und günstige Miete (61 %) werden häufig als entscheidend benannt. Gut die Hälfte (52 %) begründet die Entscheidung zur Wohnsituation mit der Nähe des Wohnortes zur Hochschule. Für weniger als die Hälfte der Studierenden waren gute Einkaufsmöglichkeiten (42 %) sowie die Nähe zu Freunden und/ oder Partner(in) (40 %) ausschlaggebend. Jeweils (gut) ein Drittel der Studierenden führt als wichtigen Grund für die Entscheidung zur Wohnsituation ein Naherholungsgebiet in der Nähe des Wohnortes (35 %), die Nähe von Kultur- und Freizeitangeboten (35 %) sowie die Nähe zur Arbeitsstelle (33 %) an. 29 Prozent haben nichts anderes gefunden. Für gut jede(n) Fünfte(n) war die Nähe zu den Eltern entscheidend für die Wahl der Wohnsituation (22 %).

Abb. 6.4

Gründe für Entscheidung zur Wohnsituation

Positionen 4 und 5 auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“, in %, Mehrfachnennungen möglich

Inwieweit haben Sie sich aus folgenden Gründen für Ihre gegenwärtige Wohnsituation entschieden?	Hamburg						Dtl. insgesamt
	insgesamt	Wohnform					
		WG	Eltern/ Verwandte	Partner/ Kind	allein	Wohnheim	
gute Verkehrsanbindung	71	77	54	73	78	72	64
angemessene Größe des Wohnraums	64	64	65	72	66	34	68
günstige Miete	61	56	81	53	54	78	63
Nähe zur Hochschule	52	57	50	41	54	65	63
gute Einkaufsmöglichkeiten	42	41	37	43	54	35	43
Nähe zu Freunden/ Partner(in)	40	40	51	40	38	16	38
Naherholungsgebiet in der Nähe	35	35	37	40	38	18	34
Nähe von Kultur-/ Freizeitangeboten	35	43	31	30	36	23	36
Nähe zur Arbeitsstelle	33	30	31	37	43	16	35
nichts anderes gefunden	29	29	34	22	28	48	26
Nähe zu Eltern	22	13	55	20	21	9	22

Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt legen die Hamburger Studierenden bei der Wahl der Wohnsituation deutlich größeren Wert auf eine gute Verkehrsanbindung (Hamburg: 71 % vs. Dtl.: 64 %). Außerdem geben sie häufiger an, nichts anderes gefunden zu haben (Hamburg: 29 % vs. Dtl.: 26 %). Deutlich seltener als im Bundesdurchschnitt haben sich die Studierenden in Hamburg für ihre Wohnsituation aufgrund der Nähe zur Hochschule (Hamburg: 52 % vs. Dtl.: 63 %) oder der angemessenen Wohnraumgröße (Hamburg: 64 % vs. Dtl.: 68 %) entschieden.

Die Gründe für die Entscheidung zur Wohnsituation korrelieren mit der jeweiligen Wohnform. So sind Studierende, die in Wohngemeinschaften leben, eine gute Verkehrsanbindung sowie die Nähe zur Hochschule und zu Kultur- und Freizeitangeboten stark überdurchschnittlich wichtig. Für Studierende, die bei ihren Eltern oder Verwandten wohnen, sind günstige Miete sowie die Nähe zu den Eltern und zu Freunden oder dem/ der Partner(in) sehr wichtig, außerdem geben sie sehr häufig an, nichts anderes gefunden zu haben. Diejenigen, die gemeinsam mit ihrer/ ihrem Partner(in) und/ oder (einem) Kind(ern) zusammen wohnen, nennen besonders häufig die angemessene Wohnraumgröße sowie die Nähe zu einem Naherholungsgebiet als ausschlaggebend für die Entscheidung zur Wohnsituation. Allein wohnende Studierende machen ihre Entscheidung viel häufiger als andere von einer guten Verkehrsanbindung und guten Einkaufsmöglichkeiten sowie der Nähe zur Arbeitsstelle abhängig.

Wohnheimbewohner(innen) wählen ihre Wohnform überdurchschnittlich häufig wegen der günstigen Miete und der Nähe zur Hochschule oder weil sie nichts anderes gefunden haben.

Studierende, die nicht allein wohnen, wurden gefragt, ob sie ihre

Wohnform gewählt haben, weil sie gern mit anderen zusammen leben wollten. Die große Mehrheit der Studierenden, die mit ihrer/ ihrem Partner(in) zusammen leben, gibt an, dass sie gern mit dem/ der Partner(in) zusammen wohnen wollten (91 %). Gut zwei Drittel derjenigen, die in einer Wohngemeinschaft leben, äußern, dass sie gern mit anderen zusammen leben wollten (69 %). Demgegenüber entspricht das Zusammenwohnen mit den Eltern nur für 44 Prozent auch ihrem ausdrücklichen Wunsch („trifft (voll und ganz) zu“). Mehr als drei Viertel der allein wohnenden Studierenden haben ihre Wohnsituation gewählt, weil sie gern ohne Mitbewohner(innen) wohnen wollten (77 %).

Ausgaben für Miete und Nebenkosten nach Wohnform

Werden die Studierenden des Fokus-Typs (s. Kap. 4.1 und 4.2) nach der durchschnittlichen Höhe der Ausgaben für Miete betrachtet, fällt erwartungsgemäß auf, dass Studierende, die allein in einer Wohnung leben mit 468 Euro monatlich die höchsten Ausgaben haben. Deutlich geringer sind die Ausgaben von Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft leben (361 €). Die Höhe der Mietausgaben liegt bei Wohnheimbewohner(innen) mit 292 Euro stark unter den durchschnittlichen Mietausgaben der Hamburger Studierenden des Fokus-Typs (374 €). Sowohl allein wohnende Studierende (Dtl.: 389 €) als auch Wohngemeinschaftsbewohner(innen) (Dtl.: 310 €) geben in

Abb. 6.5

Ausgaben für Miete und Nebenkosten nach Wohnform arithm. Mittel in €; Bezugsgruppe „Fokus-Typ“

	Hamburg	Berlin	München	Köln	Deutschland
WG	361	339	384	354	310
Eltern/ Verwandte	-	-	-	-	-
Partner/ Kind	-	-	-	-	-
allein	468	421	464	431	389
Wohnheim	292	269	302	283	271
insgesamt	374	361	375	367	323

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Hamburg deutlich mehr Geld für ihre Miete aus als im deutschen Durchschnitt.

Im Vergleich zu den anderen Millionenstädten haben Hamburger Studierende, die alleine wohnen, höhere Ausgaben für Miete als Alleinwohner(innen) in Berlin (421 €) und Köln (431 €) und etwa gleich hohe Ausgaben wie diejenigen in München (464 €; Abb. 6.5). Bewohner(innen) einer Wohngemeinschaft haben in Hamburg geringere Ausgaben als in München (384 €) aber höhere als in Berlin (339 €) oder Köln (354 €). Die Mietausgaben für Bewohner(innen) eines Studierendenwohnheims variieren im Städtevergleich nur geringfügig.

Verkehrsmittel für den Weg zwischen Wohnort und Hochschule

Sowohl im Sommer- als auch im Winterhalbjahr werden mit großem Abstand am häufigsten öffentliche Verkehrsmittel für den Weg zwischen Wohnort und Hochschule genutzt (Abb. 6.6): Während im Sommer 61 Prozent der Studierenden öffentliche Verkehrsmittel nutzen, steigt der Anteil im Winter auf 81 Prozent. Den Weg zur und von der Hochschule legt im Sommer mehr als jede(r) Vierte mit dem Fahrrad zurück (28 %), im Winter reduziert sich der Anteil der Fahrradfahrer(innen) gegenüber dem Sommer stark (7 %). Im Sommer gehen sieben Prozent der Studie-

renden zu Fuß zur Hochschule, im Winter sinkt der Anteil leicht auf sechs Prozent. Dafür steigt der Anteil der Auto(mit)fahrer(innen) im Winter von vier auf fünf Prozent an.

Wegedauer zwischen Wohnort und Hochschule

Die durchschnittliche Dauer für den einfachen Weg vom Wohnort zur Hochschule beträgt 37 Minuten und ist somit etwas länger als im Bundesdurchschnitt (33 Min.). Eine Differenzierung der Anreisedauer zur Hochschule nach Wohnform zeigt, dass Studierende, die gemeinsam mit ihren Eltern oder Verwandten (55 Min.) beziehungsweise die mit ihrem/ ihrer Partner(in) und/ oder Kind(ern) (41 Min.) wohnen, relativ lange Wegezeiten haben. Die Anreisedauer von allein wohnenden Studierenden entspricht mit durchschnittlich 36 Minuten etwa dem Durchschnitt. Deutlich geringere Anfahrtszeiten haben Studierende, die in einer Wohngemeinschaft (28 Min.) oder einem Wohnheim (26 Min.) wohnen.

6.2 Mensa/Cafeteria und studentische Ernährung

Allgemeine Mensanutzung

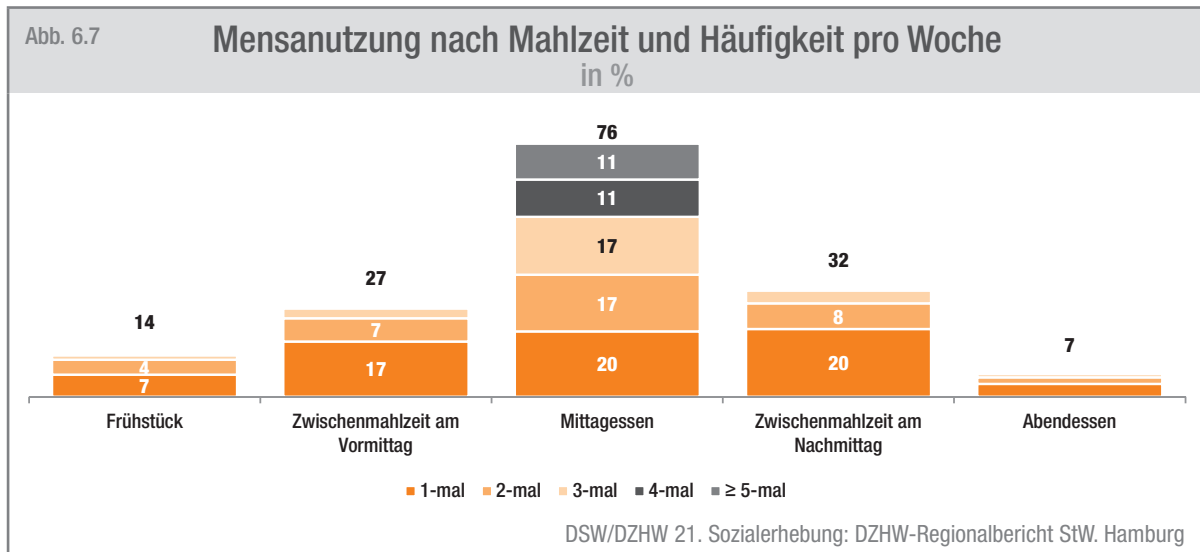
Insgesamt 14 Prozent der Studierenden nutzen zumindest einmal pro Woche das Frühstücksangebot der vom Studierendenwerk Hamburg oder einem anderen Betreiber geführten Mensen oder Cafeterien (Abb. 6.7): Sieben Prozent frühstücken hier einmal pro Woche, weitere vier Prozent zweimal und drei Prozent der Studierenden dreimal oder häufiger. Die Möglichkeit einer Zwischenmahlzeit am Vormittag wird von mehr als jedem/ jeder vierten Studierenden genutzt (27 %), wobei 17 Prozent einmal pro Woche und weitere sieben Prozent der Studierenden zweimal pro Woche eine Zwischenmahlzeit am Vormittag in einer Mensa einnehmen. Mehr als drei Viertel der Studierenden gehen mindestens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa (76 %). Damit ist das Mittagessen die Mahlzeit, die am häufigsten in der Mensa eingenommen wird.

Elf Prozent der Studierenden nutzen die Mensa sogar fünf Mal oder häufiger pro Woche für ein Mittag-

Abb. 6.6 Verkehrsmittel zwischen Wohnort und Hochschule
in %

Verkehrsmittel	Sommer	Winter
öffentliche Verkehrsmittel	61	81
Fahrrad	28	7
ich gehe zu Fuß	7	6
PKW	4	5
allein fahrend	4	4
Fahrer(in) in Fahrgemeinschaft	<1	<1
Mitfahrer(in) in Fahrgemeinschaft	<1	1
anderes	<1	<1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung;
DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg



essen. Knapp ein Drittel der Studierenden gehen für eine Zwischenmahlzeit am Nachmittag (32 %) in die Mensa. Eher selten wird in einer Mensa zu Abend gegessen (7 %), was vor allem mit einem geringeren Angebot beziehungsweise den Öffnungszeiten in Zusammenhang steht.

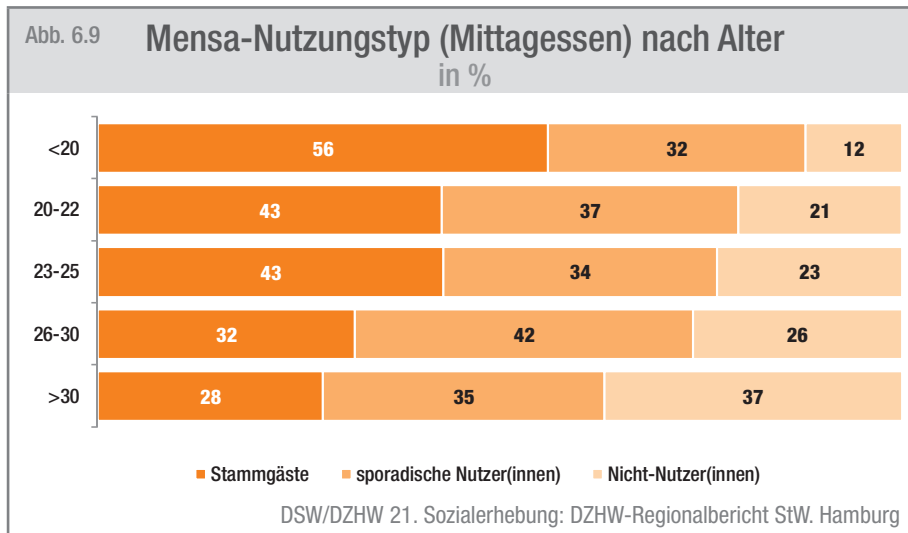
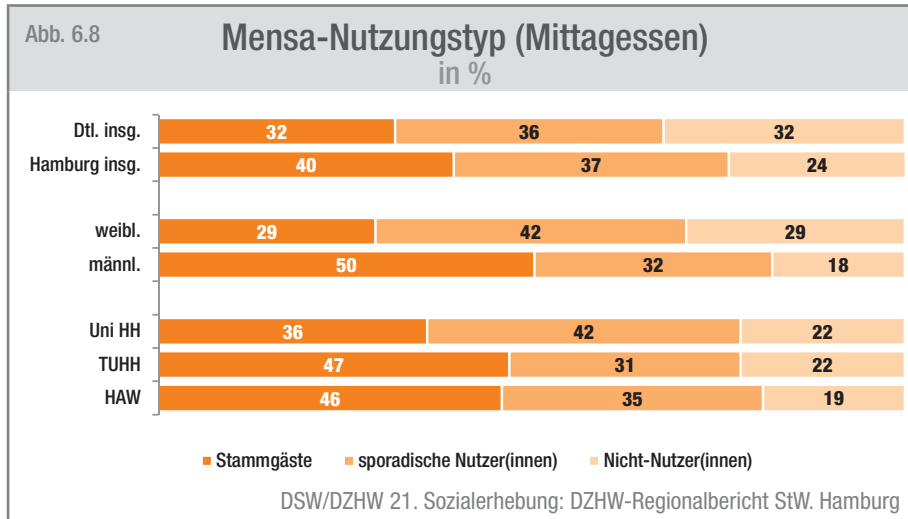
Ein Vergleich der Mensanutzung nach Hochschulart zeigt, dass Universitäts-Studierende häufiger als Fachhochschul-Studierende die Angebote der Mensen für das Mittagessen (Uni: 78 % vs. FH: 71 %) und das Abendessen (Uni: 9 % vs. FH: 1 %) nutzen. Die Studierenden an Fachhochschulen gehen hingegen häufiger als diejenigen an Universitäten für Zwischenmahlzeiten am Vor- (FH: 38 % vs. Uni: 23 %) und Nachmittag (FH: 35 % vs. Uni: 31 %) in eine Mensa sowie, um hier zu frühstücken (FH: 15 % vs. Uni: 13 %). Unabhängig von ihrem Mensanutzenverhalten wurden die Studierenden nach ihrer Tageshauptmahlzeit gefragt. Für gut die Hälfte ist das Mittagessen die Hauptmahlzeit (51 %). Knapp jede(r) dritte Studierende nennt das Abendessen als Hauptmahlzeit (32 %). In Zusammenhang mit den Angaben zur Mensanutzung bedeutet das, dass nur sehr wenige Studierende, für die das Abendessen die Hauptmahlzeit ist, diese auch in einer Mensa einnehmen, wohingegen das Angebot des Mittagessens häufiger genutzt wird, um die Tageshauptmahlzeit einzunehmen.

Mensa-Nutzungstyp

Da es sich bei der Mittagsmahlzeit einerseits um die am häufigsten genannte Tageshauptmahlzeit und andererseits um die mit Abstand am häufigsten in einer Mensa eingenommene Mahlzeit handelt (s. o.), verdient diese Mahlzeit im studentischen Ernährungsalltag besondere Beachtung. Zu diesem Zweck werden in Abhängigkeit von der Anzahl der in einer Mensa eingenommenen Mittagsmahlzeiten pro Woche drei Mensa-Nutzungstypen unterschieden: Stammgäste (mind. 3 Mittagsmahlzeiten), sporadische Nutzer(innen) (1 bis 2 Mittagsmahlzeiten) und Nicht-Nutzer(innen) (kein Mittagessen).

Der Anteil an Stammgästen fällt unter den Hamburger Studierenden im Vergleich zum Bundesdurchschnitt deutlich höher aus (Hamburg: 40 % vs. Dtl.: 32 %; Abb. 6.8). Mit 37 Prozent ist auch der Anteil sporadischer Nutzer(innen) geringfügig größer als im deutschen Durchschnitt (36 %). Dementsprechend ist der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) mit nicht einmal einem Viertel der Studierenden (24 %) deutlich geringer als im Bundesdurchschnitt (32 %).

Nur 29 Prozent der Studentinnen sind Stammgäste der Mensen, 42 Prozent von ihnen sind sporadische Nutzerinnen. Der Anteil der Mensa-Nichtnutzerinnen ist mit 29 Prozent relativ groß. Die Hälfte der Studenten gehört hingegen zu den Stammgästen, beinahe ein Drittel ist darüber hinaus sporadischer Nutzer. Nur 18 Prozent der Studenten nutzen die Mensa nicht.



Ein Vergleich der Hochschulen zeigt, dass der Anteil der Stammgäste unter Studierenden an der Technischen Universität Hamburg-Harburg (47 %) sowie der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (46 %) größer ist als unter denjenigen an der Universität Hamburg (36 %). Demgegenüber entsprechen mit einem Anteil von 42 Prozent vergleichsweise viele Studierende der Universität Hamburg dem Nutzungstyp „sporadische(r) Nutzer(innen)“. Der Anteil der Nichtnutzer(innen) ist an der Universität Hamburg und der Technischen Universität Hamburg-Harburg (jeweils 22 %) etwas größer als an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (19 %).

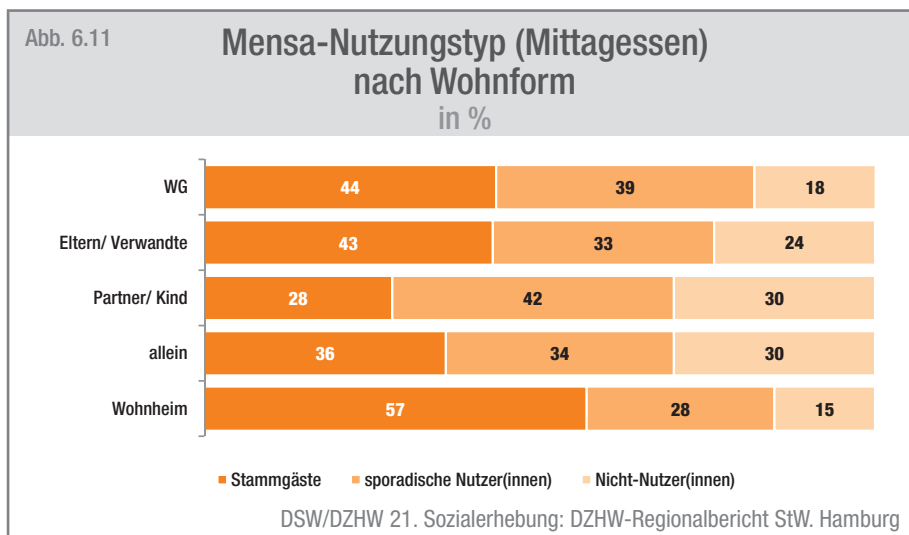
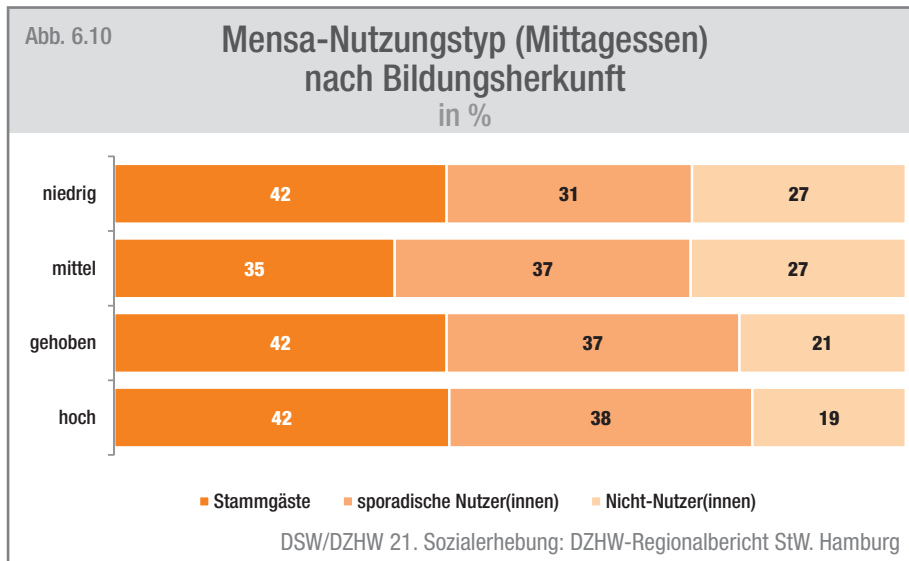
Je jünger Studierende sind, desto häufiger entsprechen sie dem Mensa-Nutzungstyp „Stammgast“

(Abb. 6.9): Während 56 Prozent der unter 20-jährigen Studierenden Stammgast in einer Mensa sind, sinkt der Anteil über die Altersgruppen stetig bis auf 28 Prozent bei über 30-jährigen Studierenden. Korrespondierend hierzu steigt der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) mit höherem Studierendenalter von zwölf Prozent bei unter 20-jährigen auf 37 Prozent bei über 30-jährigen Studierenden.

Zwischen Studierenden der vier Bildungsherkunftsgruppen zeigen sich weniger stark ausgeprägte Unterschiede hinsichtlich der Mensa-Nutzung (Abb. 6.10). Jeweils 42 Prozent der Studierenden mit der Bil-

dungsherkunft „niedrig“, „gehoben“ und „hoch“ sind Stammgäste, bei Studierenden der Gruppe „mittel“ beträgt der Anteil 35 Prozent. Unter Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen „niedrig“ und „mittel“ ist der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) mit jeweils 27 Prozent größer als unter Studierenden mit der Bildungsherkunft „gehoben“ (21 %) und „hoch“ (19 %).

Ein Vergleich des Mensa-Nutzungstyps nach Wohnform zeigt, dass der Anteil an Stammgästen unter Bewohner(inne)n eines Studierendenwohnheims besonders groß ist (57 %; Abb. 6.11). Auch Studierende, die in einer Wohngemeinschaft (44 %) sowie bei ihren Eltern oder anderen Verwandten (43 %) leben, nutzen das Mensaanangebot vergleichsweise häufig als Stammgäste. Seltener sind Studierende, die allein



(36 %) oder gemeinsam mit ihrer/ ihrem Partner(in) und/ oder Kind(ern) (28 %) wohnen Mensa-Stammgäste. Studierende dieser beiden Wohnformen sind darüber hinaus besonders häufig Mensa-Nicht-Nutzer(innen) (jeweils 30 %).

Zufriedenheit mit dem Mensa-Angebot

Nach ihrer Zufriedenheit mit dem Mensa-Angebot befragt, geben 61 Prozent der Studierenden an, mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis zufrieden oder sehr zufrieden zu sein (Abb. 6.12). Mit den Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten des Angebots sind 37 Prozent der Studierenden (sehr) zufrieden. Jeweils gut ein Drittel der Studierenden ist mit dem Geschmack (35 %) sowie mit der Präsentation und Darbietung des

Essensangebots (34 %) (sehr) zufrieden. Die Ernährungsqualität und der Gesundheitswert des Essens (27 %) sowie die Atmosphäre und Raumgestaltung (24 %) in den Mensen werden jeweils von etwa einem Viertel der Studierenden als (sehr) gut bewertet. Die Hamburger Studierenden sind mit den meisten Aspekten der Mensa etwas unzufriedener, am deutlichsten mit der Atmosphäre und Raumgestaltung (Dtl.: 33 %), den Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (Dtl.: 45 %) sowie dem Geschmack (Dtl.: 41 %). Zwischen Studentinnen und Studenten bestehen kaum Unterschiede in der Bewertung

der unterschiedlichen Mensa-Aspekte: Lediglich das Urteil zur Atmosphäre und Raumgestaltung der Mensen fällt unter Studenten deutlich positiver aus als unter Studentinnen (männl.: 27 % vs. weibl.: 22 %). Eine Unterscheidung der Studierenden nach Hochschulen zeigt hingegen sehr deutliche Unterschiede der Zufriedenheit mit dem Mensaanangebot. Von der Atmosphäre und Raumgestaltung abgesehen bewerten Studierende der Universität Hamburg alle abgefragten Aspekte der Mensa im Vergleich zum Hamburger Durchschnitt positiver. Die Zufriedenheit von Studierenden der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg entspricht weitgehend dem Hamburger Durchschnitt, allerdings werden der Geschmack (HAW: 25 %) sowie die Ernährungsqual-

Abb. 6.12

Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten der Mensa

Positionen „zufrieden“ und „sehr zufrieden“ auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht zufrieden“ bis 5 = „sehr zufrieden“, in %

Wie zufrieden sind Sie mit dem Angebot in der von Ihnen am häufigsten genutzten Mensa hinsichtlich der folgenden Aspekte?	Hamburg					
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulen		
		weibl.	männl.	Uni HH	TUHH	HAW
Preis-Leistungs-Verhältnis	61	62	60	68	61	60
Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten	37	39	36	43	41	34
Geschmack	35	35	35	41	36	25
Präsentation und Darbietung des Essenangebots	34	35	32	36	28	34
Ernährungsqualität und Gesundheitswert	27	28	25	33	29	17
Atmosphäre und Raumgestaltung	24	22	27	22	15	33

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

tität und der Gesundheitswert (HAW: 17 %) seltener positiv und die Atmosphäre und Raumgestaltung überdurchschnittlich hoch bewertet (HAW: 33 %).

Studierende an der Technischen Universität Hamburg-Harburg sind mit den Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (TUHH: 41 %) besonders zufrieden, schätzen die Präsentation und Darbietung des Essenangebots (TUHH: 28 %) sowie die Atmosphäre und Raumgestaltung (TUHH: 15 %) allerdings kritischer ein.

Hinderungsgründe und Beeinträchtigungen der Mensa-Nutzung

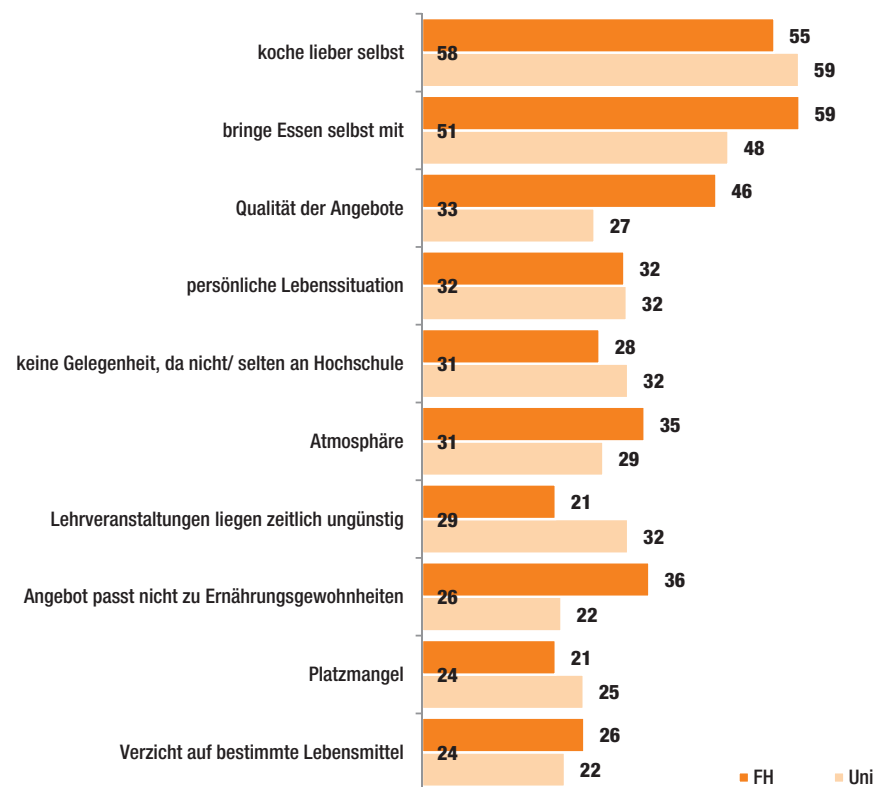
Die insgesamt am häufigsten genannten Gründe von Studierenden, die maximal zwei Mittagsmahlzeiten

pro Woche in einer Mensa einnehmen, nicht häufiger in einer Mensa zu Mittag zu essen, sind, dass sie lieber selbst kochen (58 %) oder ihr Essen selbst mit

Abb. 6.13

Hindernisse, (häufiger) in der Mensa zu Mittag zu essen

Die 10 häufigsten Nennungen; Studierende, die max. zwei Mittagsmahlzeiten pro Woche in der Mensa einnehmen, in %



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

zur Hochschule bringen (51 %; Abb. 6.13). Jeweils etwa jede(r) Dritte Studierende mit maximal zwei Mensa-Mittagessen pro Woche stimmt den Aussagen (sehr) stark zu, die Mensa wegen der geringen Qualität des Essenangebots (33 %), der persönlichen Lebenssituation (z. B. Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, familiäre Betreuungsaufgaben; 32 %), der seltenen Anwesenheit an der Hochschule (31 %) oder der ungemütlichen Atmosphäre (31 %) nicht häufiger zu nutzen.

Wie bereits festgestellt gibt es zwischen Hochschulen und -arten deutliche Unterschiede bei der Zufriedenheit mit dem Mensa-Angebot (s. o.). Diese spiegeln sich auch in den Hinderungsgründen und Beeinträchtigungen der Mensa-Nutzung wieder. Sehr viel häufiger als Universitäts-Studierende geben Studierende an Fachhochschule an, dass sie die Mensa wegen des schlechten Preis-Leistungs-Verhältnisses (FH: 28 % vs. Uni: 8 %), weil die Mensa zu teuer ist (FH: 28 % vs. Uni: 10 %), wegen der geringen Qualität der Angebote (FH: 46 % vs. Uni: 27 %) oder weil das Angebot nicht zu den Ernährungsgewohnheiten passt (FH: 36 % vs. Uni: 22 %) selten nutzen.

Subjektive Einschätzung des individuellen Ernährungsverhaltens

Die Befragung der Studierenden zur Einschätzung des eigenen Ernährungsverhaltens kann Hinweise zur Verbesserung des Mensaangebots liefern. Die große Mehrheit der Studierenden gibt an, sich am Genuss (79 %) oder am Sattwerden orientiert (72 %) zu ernähren (Abb. 6.14). Gut die Hälfte der Studierenden richtet die Ernährung gesundheits- (52 %) oder preisorientiert (51 %) aus. 29 Prozent der Studierenden ernähren sich vegetarisch. Eine Kommunikationsorientierung wird von 22 Prozent angegeben. Eine Orientierung an ethischen Kriterien liegt bei 18 Prozent der Studierenden vor. Elf Prozent der Studierenden geben an, ihre Ernährung vegan auszurichten. Das Ambiente spielt für jede(n) Zehnte(n) bei der Ernährung eine Rolle.

Ein Vergleich der Angaben von Studierenden in Hamburg mit dem deutschen Durchschnitt zeigt, dass die Hamburger Studierenden ihre Ernährung häufiger vegetarisch (Hamburg: 29 % vs. Dtl.: 22 %) oder vegan (Hamburg: 11 % vs. Dtl.: 7 %) ausrichten. Darüber hinaus sind sie häufiger genuss- (Hamburg: 79 % vs. Dtl.: 75 %) und kommunikationsorientiert (Hamburg: 22 % vs. Dtl.: 18 %).

Abb. 6.14

Einschätzung des eigenen Ernährungsverhaltens

Positionen 4 und 5 auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“, in %

Wie schätzen Sie Ihr Ernährungsverhalten ein? Worauf kommt es Ihnen besonders an?	Hamburg						Dtl.
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulen			insgesamt
		weiblich	männlich	Uni HH	TUHH	HAW	
genussorientiert	79	84	74	80	74	80	75
daran orientiert, dass ich satt werde	72	69	76	68	81	76	73
gesundheitsorientiert	52	59	44	51	54	48	53
preisorientiert	51	55	49	51	53	52	51
vegetarisch orientiert	29	41	17	28	22	25	22
kommunikationsorientiert	22	28	17	23	16	19	18
an ethischen Kriterien orientiert	18	22	12	20	15	12	16
vegan orientiert	11	14	7	11	5	11	7
am Ambiente orientiert	10	14	7	10	5	12	9

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

Eine Differenzierung dieser Selbsteinschätzung nach Geschlecht zeigt, dass Studentinnen ihr Ernährungsverhalten deutlich häufiger als Studenten vegetarisch ausrichten (weibl.: 41 % vs. männl.: 17 %), als gesundheits- (weibl.: 59 % vs. männl.: 44 %) oder kommunikationsorientiert (weibl.: 28 % vs. männl.: 17 %) beschreiben, sich an ethischen Kriterien orientieren (weibl.: 22 % vs. männl.: 12 %), genussorientiert (weibl.: 84 % vs. männl.: 74 %) oder vegan (weibl.: 14 % vs. männl.: 7 %) sind und das Ambiente (weibl.: 14 % vs. männl.: 7 %) und Preis (weibl.: 55 % vs. männl.: 49 %) für sie eine stärkere Rolle spielen. Studenten geben hingegen häufiger als Studentinnen an, ihre Ernährung am Sattwerden zu orientieren (männl.: 76 % vs. weibl.: 69 %).

Aufgrund der deutlichen Unterschiede in Hinblick auf die Mensanutzung und die Zufriedenheit mit den Mensen lohnt ein Vergleich der Selbsteinschätzung des Ernährungsverhaltens zwischen den Hochschulen (s. o.). Hierbei zeigt sich, dass das Ernährungsverhalten der Studierenden an der Universität Hamburg in Hinblick auf die meisten Aspekte dem Hamburger Durchschnitt entspricht, sich aber seltener am Sattwerden ausrichtet (Uni HH: 68 %). Studierende der Technischen Universität Hamburg-Harburg sind hingegen besonders häufig daran orientiert, satt zu werden (TUHH: 81 %) und geben vergleichsweise selten an, sich genuss- (TUHH: 74 %), vegetarisch (TUHH: 22 %) oder vegan (TUHH: 5 %), kommunikations- (TUHH: 16 %) oder am Ambiente (TUHH: 5 %) orientiert zu ernähren. Auch Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften sind häufig am Sattwerden orientiert (HAW: 76 %) und geben besonders selten an, ihre Ernährung nach ethischen Kriterien auszurichten (12 %).

6.3 Information und Beratung

Im Rahmen der Befragung wurde erhoben, zu welchen Themen die Studierenden im Verlauf der letzten zwölf Monate Fragen, Schwierigkeiten oder Belastungen hatten und ob sie Beratungsangebote in Bezug auf diese Themen genutzt haben. Die Themenfelder decken drei finanzierungsbezogene, zwölf studien-

bezogene und sechs persönliche Aspekte des studentischen Alltags ab. Da die Fallzahlen in Bezug auf die meisten der einzelnen Aspekte zu gering sind, um valide Rückschlüsse daraus ziehen zu können, werden die Ergebnisse in aggregierter Form, nach Themenfeldern, dargestellt.

Insgesamt hatten 63 Prozent der Studierenden in den letzten zwölf Monaten zu mindestens einem der abgefragten Themen Beratungsbedarf (Abb. 6.15). Häufig bezog sich der Beratungsbedarf auf persönliche (35 %) oder studienbezogene (33 %) Themen, etwas seltener handelte es sich um finanzierungsbezogene Fragen (22 %). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt geben die Hamburger Studierenden geringfügig häufiger an, Beratungsbedarf gehabt zu haben (Hamburg: 63 % vs. Dtl.: 61 %). Dies betrifft sowohl finanzierungsbezogene (Hamburg: 22 % vs. Dtl.: 20 %) und studienbezogene (Hamburg: 33 % vs. Dtl.: 32 %) als auch persönliche (Hamburg: 35 % vs. Dtl.: 33 %) Anliegen.

Unabhängig vom Thema haben 42 Prozent der Studierenden, die Beratungsbedarf angegeben haben, auch ein Beratungsangebot innerhalb und/ oder außerhalb ihrer Hochschule in Anspruch genommen. Die Gesamtquote der Beratungsnutzung ist damit etwas geringer als im Bundesdurchschnitt (Hamburg: 42 % vs. Dtl.: 46 %).

Zu den finanzierungsbezogenen Beratungsthemen gehören Anliegen wie Fragen zur Finanzierung des Studiums, zur Krankenversicherung oder zur Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts. Gut ein Drittel der Studierenden mit Beratungsbedarf in diesem Themenfeld haben auch ein Beratungsangebot zu mindestens einem dieser Themen genutzt. Die Gesamtnutzung von Beratungsangeboten zu finanzierungsbezogenen Themen fällt deutlich geringer aus als im deutschen Durchschnitt (Hamburg: 35 % vs. Dtl.: 49 %). Die Hamburger Studierenden haben häufiger auf Angebote außerhalb der Hochschule (56 %) zurückgegriffen als auf solche, die innerhalb der Hochschule (47 %) bestehen.

Unter studienbezogener Beratung ist eine große Anzahl an Themen zusammengefasst. Sie beziehen sich

Abb. 6.15

Beratungs- und Informationsbedarf und Nutzung von Beratungsangeboten

Position „ja, in hohem Maße“ auf einer 3-stufigen Skala von „nein, überhaupt nicht“ bis „ja, in hohem Maße“; Mehrfachnennungen möglich, in %

	Beratungsbedarf	Nutzung von Beratungsangeboten			
			insgesamt	innerhalb Hochschulbereich	außerhalb Hochschulbereich
		Bezugsgruppe: alle Studierenden	Bezugsgruppe: Studierende mit Beratungsbedarf	Bezugsgruppe: Studierende mit Beratungsbedarf, die Beratungsangebot nutzten	
Insgesamt					
Hamburg	63	42	59	65	
Deutschland	61	46	59	69	
Finanzierungsbezogene Themen					
Hamburg	22	35	47	56	
Deutschland	20	49	51	63	
Studienbezogene Themen					
Hamburg	33	53	69	47	
Deutschland	32	60	72	47	
Persönliche Themen					
Hamburg	35	41	17	88	
Deutschland	33	43	20	87	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht StW. Hamburg

auf Arbeitsorganisation und/ oder Zeitmanagement, Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, Prüfungsangst, Lern- und Leistungsprobleme, Zweifel an der Fortsetzung des Studiums, Studienabschlussprobleme, die Organisation eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts, einen Studiengangwechsel, die Vereinbarkeit von Studium und Kind(ern) oder auf das Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit sowie eine allgemeine Studienberatung. Insgesamt hat gut die Hälfte der Studierenden mit Beratungsbedarf zu einem oder mehreren dieser Themen mindestens ein Beratungsangebot in Anspruch genommen, was wiederum deutlich seltener ist als im Bundesdurchschnitt (Hamburg: 53 % vs. Dtl.: 60 %). Beratungsangebote innerhalb der Hochschule (69 %) wurden dabei von den Studierenden in Ham-

burg häufiger genutzt als Angebote außerhalb der Hochschule (47 %).

Schließlich sind im Bereich der persönlichen Themen Fragen zum Selbstwertgefühl, zu depressiven Verstimmungen, Partnerschaftsproblemen oder Problemen im familiären Umfeld sowie zu Kontaktschwierigkeiten oder Problemen mit Alkohol und/ oder anderen Drogen subsummiert. Von den 35 Prozent der Studierenden mit Beratungsbedarf zu einem oder mehreren dieser Themen haben 41 Prozent ein Beratungsangebot in Anspruch genommen. Der Unterschied zwischen der Nutzung von Angeboten außerhalb und innerhalb der Hochschule fällt in Bezug auf dieses Themenfeld besonders stark aus: Während nur 17 Prozent ein Angebot innerhalb der Hochschule nutzten, griffen 88 Prozent (auch) auf Hilfestellung außerhalb der Hochschule zurück. Die Angaben der Hamburger Studierenden unterscheiden

sich in Bezug auf dieses Themenfeld nur geringfügig vom deutschen Durchschnitt.

Literaturverzeichnis

- Fabian, G., Hillmann, J., Trennt, F., & Briedis, K. (2016). *Hochschulabschlüsse nach Bologna. Werdegänge der Bachelor- und Masterabsolvent(inn)en des Prüfungsjahrgangs 2013*. Forum Hochschule 1|2016. Hannover: DZHW.
- Ferencz, I., Hauschildt, K., & Garam, I. (Hrsg.) (2013). *Mobility windows: From concept to practice*. Bonn: Lemmens.
- Grützmaker, J. (2013). *So leben Studierende in Hamburg. Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg 2013 Online-Befragung an Hamburger Hochschulen*. Hamburg: Studierendenwerk Hamburg.
- Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Middendorff, E., Apolinarski, B., Poskowsky, J., Kandulla, M., & Netz, N. (2013). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung*. Bonn, Berlin: BMBF.
- Otto, A., Kamm, C. (2016). „Ich wollte einfach noch eine Stufe mehr“. Vorakademische Werdegänge und Studienentscheidungen von nicht-traditionellen Studierenden und ihr Übergang in die Hochschule. In: Wolter, A., Banscherus, U., & Kamm, C. (Hrsg.), *Zielgruppen Lebenslangen Lernens an Hochschulen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bund-Länder-Wettbewerbs Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen* (Bd. 1) (S. 225-265). Münster: Waxmann.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung (Hrsg.) (2009). *Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg*. Potsdam: Gemeinsame Landesplanungsabteilung.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017). *Bildungsstand der Bevölkerung 2016*. Online unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung.html> (abgerufen am 13.11.2017).
- Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2016). *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb.
- Statistisches Landesamt Bremen, Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (Hrsg.) (2014). *Metropolregion Hamburg. Ausgewählte erste Ergebnisse des Zensus vom 9. Mai 2011*. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein.
- Vonovia, CBRE (Hrsg.) (2016). *Wohnmarktreport Deutschland 2016*. Bochum & Berlin: Vonovia SE & CBRE GmbH.

Impressum

So leben Studierende in Hamburg

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg 2016
Online-Befragung an Hamburger Hochschulen

Auftraggeber:

Studierendenwerk Hamburg · Jürgen Allemeyer (Geschäftsführer)

Kontakt für Rückfragen:

Martina Nag, E-Mail: martina.nag@studierendenwerk-hamburg.de

Zeitpunkt der Erhebung: Sommersemester 2016

Anzahl der Befragten: 1.761 Studierende

Auflage: 200 Exemplare

Bild: Titel fotolia.com

Download unter: www.studierendenwerk-hamburg.de

Studierendenwerk Hamburg

Von-Melle-Park 2

20146 Hamburg

Telefon: +49 (40) 41 902 - 0

Fax: +49 (40) 41 902 - 6100

info@studierendenwerk-hamburg.de

STUDIERENDENWERK **HAMBURG**

Partner von Hochschulen und Studierenden



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG



Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

HCU | HafenCity Universität
Hamburg

TUHH
Technische Universität Hamburg

HFBK
Hochschule für bildende
Künste Hamburg


BUCERIUS LAW SCHOOL
HOCHSCHULE FÜR RECHTSWISSENSCHAFT

